

Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop

Herausgegeben von Rainer Kawa

Heft 10

Rainer Kawa:

Liebe als Lebenswerk

Phyllis und ihre Verlobung mit Narciß im VI. Buch von Goethes ‚Lehrjahren‘

Dortmund 2014

Skript

wmpl

Heft 10

Bibliographische Daten

Deutsche Nationalbibliothek

<http://www.d-nb.de>

Dr. Rainer Kawa, Bremsstr. 33, 44329 Dortmund

kontakt@wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de

Vorbemerkung

Mit Heft 10 der Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop ist ein gewisser Einschnitt erreicht. Zwar entsprechen nur acht der bisher erschienenen Hefte dem Charakter einer philologischen Auseinandersetzung mit ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘ (und – in einem Fall – den ‚Wanderjahren‘), doch tut das der gewonnenen Kontinuität kaum Abbruch. Bedauerlich ist sicherlich, daß nur zwei der Skripte bislang einen Übergang in die ‚offizielle‘ (gedruckte) fachwissenschaftliche Publizistik gefunden haben.¹ Immerhin ist es dank dem Wirken einiger freundlich gesonnenen Menschen dazu gekommen, daß alle Publikationen des ‚Projekts‘ – und auch die anderweitig publizierten Arbeiten des Autors – in den einschlägigen Bibliographien verzeichnet sind.

Soweit die Umstände dies gestatten, wird die Arbeit des Projekts fortgesetzt werden. Einen höheren Stellenwert soll angesichts der allgemeinen Entwicklungen die *website* des ‚Projekts‘ einnehmen; dies erleichtert sicherlich die Zugänglichkeit einzelner Texte und die Verbreitung der Resultate im allgemeinen.

Den Kolleginnen und Kollegen sei Dank, die im Rahmen privater Korrespondenz das ‚Projekt‘ mit aufmunterndem Zuspruch gefördert haben. Dank sei aber insbesondere den Freunden, die mit Korrekturarbeiten und Diskussionsbeiträgen Hilfe geleistet haben; dieser Dank gilt vor allem meiner Frau, Monika Niehaus.

Dortmund, 24. Dezember 2014

¹ Die Dame in der Nachbarschaft. Konjekturen zur Verknüpfung des VI. Buchs von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ mit dem Romantext. In: Text & Kontext. Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien (Kopenhagen) 26.2 (2004), S. 42-71. – ‚Waldplatz‘, ‚Wahlplatz‘: Miscelle zur Golgatha-Konnotation einer Episode in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘. In: GYB (Goethe Yearbook. Publications of the Goethe Society of North America [Camden House] 13 (2005), S. 125-130.

Inhalt

[1	<i>Einleitung]</i>	7
2	<i>Quellenkritik</i>	19
3	<i>Phyllis und Narciß – Erotische und heiratpolitische Aspekte bis hin zum vermiedenen Duell</i>	27
4	<i>Phyllis und Narciß: Weitere Hintergründe</i>	35
5	<i>Schluß</i>	49
	 <i>Literatur & Abkürzungen</i>	 71

RAINER KAWA:

Liebe als Lebenswerk

Phyllis und ihre Verlobung mit Narciß im VI. Buch von Goethes ‚Lehrjahren‘

Die als ‚Schöne Seele‘ bekannte Protagonistin des VI. Buchs von Goethes ‚Lehrjahren‘² nähert sich Stufe um Stufe einer christlich-asketischen Lebensführung an – so die seit langem weithin übereinstimmende Auffassung der professionellen Leser dieses Romans. Die Gestalt, als deren mehr oder weniger bearbeitetes Urbild meist die Freifrau von Klettenberg, die ältere Freundin Goethes zu dessen Frankfurter Jugendzeiten, angenommen wird, sei im Kern durch ihre Gleichgültigkeit gegen alle diesseitigen Güter und Werte charakterisiert. Sie verweigere sich in freier Entscheidung jedweder Form von weltlichem Eigensinn, insbesondere versage sie sich jeglicher sinnlichen Liebe zu einem Mann, wer dieser auch sein möge; selbst die christliche Ehe sei in diesen Rückzug von der Welt einbegriffen. Statt dessen gebe die ‚Schöne Seele‘ sich im Zuge eines Bildungsgangs, der von ständiger Perfektibilisierung geprägt sei, einer weltabgewandten Gottesliebe pietistischer Prägung hin, wie sie zeitgenössisch durchaus auch in der realen Welt begegne. Der Aufbruch erfolge zunächst im Rahmen des Hallischen Systems, später nach der Herrnhutischen Lehre, gemäß dem Vorbild des Grafen von Zinzendorf also. So oder so ähnlich lautet die bislang kaum grundsätzlich hinterfragte Lesart während der 220 Jahre seit dem Erscheinen des Romans. Im Mittelpunkt dieses Lebenswegs – so wird weiter angenommen – steht eine leidenschaftliche, deutlich erotisch tingierte Christusbrautschaft, etwa in der

² „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ werden zitiert - mit Seitenzahlen im Text - nach der Hamburger Ausgabe (HA): Goethes Werke in 14 Bänden. Hrsg. von Erich Trunz. 6.-11. Aufl. München 1975-1978. Bd. 7: Wilhelm Meisters Lehrjahre (9. Aufl. 1977). Diese Ausgabe liegt auch *online* vor: <DigBib.Org>, <<http://www.zeno.org/nid/20004853350>>. Reizvoll ist sicherlich die gelegentliche Orientierung an der zeichengetreu digitalisierten Erstausgabe von 1795/96: <www.deutschestextarchiv.d/book/download_fulltcf/16652>. (Zitiert mit der Angabe <DTA>). Andere Texte Goethes werden nach der MA oder ausnahmsweise der WA zitiert, deren Kommentare, wie auch der Kommentar der FA, dankbar benutzt worden sind. Aufschlußreich ist vor allem der theologiegeschichtlich ausgezeichnet informierte Kommentar der MA von Hans-Jürgen Schings zu einzelnen Stellen der ‚Bekenntnisse‘ wie auch zu größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen (5,784-810). Bemerkenswert sind, was die tatsächlichen oder vermeintlichen Realien betrifft, immer noch die Anmerkungen von Wilhelm Creizenach zur JA (1904) sowie von Heinrich Düntzer (Wilhelm Meisters Lehrjahre. Erläutert von H.D. 2., neu durchgesehene und vermehrte Aufl. Leipzig 1875 (= Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. I. Abt. Bd. III.) (1. Aufl. 1856.) - Vgl. auch Erhard Bahr (Hrsg.): Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart 1982. - Hervorhebungen in Zitaten stets von mir, R.K.

Tradition der Teresa von Avila.³ Das gehe – so wird allgemein angenommen – einher mit der Bestrebung, die Gebote pietistischer Lehre als das Fundament des Glaubens zu verinnerlichen und auf diese Weise sich selbst als die Gestalt einer ‚Schönen Seele‘ auszubilden. Deren Ziel bestehe in der Fähigkeit, das christliche Gebot nicht mehr als ein von außen herangetragenenes Sollen zu empfinden, sondern ohne jeglichen widerständigen Rest als Ausdruck des eigenen innersten Willen zu verstehen.⁴ (Damit entspräche ihr Lebenswandel formal überdies dem Ideal der Schillerschen Ethikauffassung.⁵)

Das Konzept der ‚Schönen Seele‘ ist ja keinesfalls Goethes Entdeckung oder gar Erfindung. Es nimmt vielmehr in der zeitgenössischen Entwicklung der ‚Empfindsamkeit‘ als philosophischer und literarischer Strömung einen herausragenden Platz ein und ist diesbezüglich insbesondere verbunden mit den Namen Rousseaus und Wielands, wobei die Wurzeln der somit bezeichneten Welthaltung allerdings bereits in der antiken Philosophie liegen (Plato, Gnosis, Plotin, Cicero etc.). Zugleich reflektieren die geistigen Wurzeln dieses Menschenbilds eine erneuerte theologische Tradition, deren Einsatz gewöhnlich bei den Werken der Madame Guyon angenommen wird und die mit dem Pietismus dann weit über das 18. Jahrhundert hinausweist, um schließlich in den vielfältigen Tendenzen aufzugehen, in denen bis zum heutigen Tag religiöse Abwendung von Weltlichkeit sich vollzieht. In gewisser Weise drücken die bezeichneten pietistischen Bewegungen, obwohl stets dem Vorbehalt des Sektierertums, der ‚Schwärmerei‘ ausgesetzt, nachgerade eine Modetendenz im geistigen Leben des ausgehenden 18. Jahrhunderts aus. (Man denke bloß an Rousseau in Frankreich – „la belle âme“ in der ‚Neuen Heloise‘ – oder an Lavater und Jung-Stilling in Deutschland.) Das literarische Genre der „Bekenntnisse“ – anfangend schon mit den „Confessiones“ des Augustinus –, wie es ja auch in der Überschrift des VI. Buchs schon direkt angesprochen wird, darf in besonderem Maße als Entsprechung zu dieser ideellen Strömung verstanden werden.⁶

Es fällt nicht ganz leicht, jene Romangestalt recht zu benennen, die im Mittelpunkt des VI. Buches steht und die doch der besonderen

³ Max von Waldberg: Zur Entwicklungsgeschichte der „schönen Seele“ bei den spanischen Mystikern. In: M.v.W.: Studien und Quellen zur Geschichte des Romans. Bd. 1. Berlin 1910.

⁴ Bemerkenswerterweise wird von christlichen Lesern des Texts gelegentlich bemängelt, daß ihre Entwicklung nicht befriedigen könne. „Die religiöse Entwicklung, die im Anfang so energisch eingesetzt hat, verläuft einfach im Sande. Nach der entscheidenden Erfahrung, die den Höhepunkt bildet, geht es bergab, die Religion der schönen Seele wird matter, schemenhafter und unwahrscheinlicher.“ (Wilhelm Bettermann: Goethes Bekenntnisse einer schönen Seele und die Religion. In: Zeitschrift für Brüdergeschichte (Herrnhut) 6 (1912), S. 166-185, S. 180.) Die Perspektive solcher Kritik läßt sich nur noch schwer erschließen, wenn man einmal gewohnt ist, für ironische Lesarten aufgeschlossen an den Text heranzugehen. - Ältere Rezeptionsdokumente und andere Quellen bei Heinrich Funck (Hrsg.): Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanna Katharina von Klettenberg. Leipzig 1912 (1. Aufl. 1911).

⁵ Friedrich Schiller: Über Anmut und Würde [1793]. In: F. Sch.: Sämtliche Werke Bd. 5. München 1984, S. 433-488, hier insbes. 468-470. Auf die Parallelen weist bereits der Kommentar der MA hin (S. 788 u. 810). Die Ironie besteht darin, daß - wie zu zeigen - die Stiftsdame hier mit den Kategorien des Schillerschen Konzepts ihre Entscheidung für ein Leben in freier Sexualität zum Ausdruck bringt und damit die Schillers Konzept eigenen Beschränkungen durchbricht. Goethes Haltung gegenüber den Urteilen Schillers über das VI. Buch ist - ich komme darauf zurück - bei weitem nicht so unkritisch wie oft angenommen wird. Zum Verständnis des Zusammenhangs wäre auch - was hier des Umfangs halber unterbleibt - die Haltung zu berücksichtigen, die Hegel in der ‚Phänomenologie des Geistes‘ dazu einnimmt.

⁶ Vgl. hierzu Ulrich Breuer: Bekenntnisse. Diskurs - Gattung - Werk. Frankfurt am Main [u.a.] 2000 (= Finnische Beiträge zur Germanistik, Bd. 3).

Aufmerksamkeit des Lesers wert ist, wenn erst einmal die fast bis zum Überdruß sich steigernde Indifferenz überwunden ist, die sich heutigen Lesern gegenüber der ‚Schönen Seele‘ leicht aufdrängt und die – genau besehen – bereits von der Epischen Regie insinuiert zu werden scheint. Im VI. Buch trägt die Protagonistin ja gar keinen eigenständigen Namen, und allein schon dieser Umstand sollte die Aufmerksamkeit des Lesers auf die allfällige weiterreichende Stellung der Figur im Rahmen des Figurenensembles zu schärfen.⁷ Sie selbst – die ‚Tante‘, die ‚Stiftsdame‘ – wählt in ihrer frühesten Jugend das Pseudonym ‚Phyllis‘ für die Autorschaft von gewissen Aufsätzen mit erotischer Thematik. ‚Phyllis‘ und dann auch ‚Damon‘ – wie sie ihren jugendlichen Geliebten nennt – sind stehende Namen aus der antiken Liebeslyrik, die in Deutschland in der anakreontischen Lyrik wieder aufgenommen werden.⁸ Die frühen christlichen Verehrer des Buchs von der ‚Schönen Seele‘ – um sogleich auf das andere Extrem zu sprechen zu kommen – nennen sie schlicht ‚Susanna‘ und setzen sie so in vertraulichem Umgang ohne jegliche genrespezifisch gebotene Differenz mit dem Fräulein von Klettenberg in eins, indem sie die Romangestalt mit Einzelheiten aus der Biographie der Frankfurter Pietistin ausstaffieren und umgekehrt diese um Züge der Goetheschen Figur bereichern – ein Umgang mit einer literarischen Figur, die in moderner Lesart nicht mehr möglich erscheint.⁹ Die Überschrift des VI. Buchs bezeichnet sie bekanntlich als ‚Schöne Seele‘, doch das ist eine überaus starke, zu genauem Hinsehen Anlaß gebende Verallgemeinerung, die sich schon im Zuge der Romanhandlung als eine späte Zurechnung von fremder Hand erweisen wird. Die Bezeichnung stammt nämlich von der Überschrift her, mit welcher der ‚Arzt‘ – auf fragwürdige Weise – das Manuskript seiner Freundin, oder vielleicht auch nur Teile davon, nach dessen Vollendung überschreibt.

Aufgrund ihrer Stellung wird Phyllis heutzutage häufig als die ‚Stiftsdame‘ des Romans bezeichnet. Das erscheint – wenigstens für eine gewisse Zeitspanne – sachlich zutreffend und gangbar. Doch ist damit nur ein bestimmter Abschnitt ihres Lebens und dabei allenfalls eine gewisse soziale Stellung recht getroffen; denn Stiftsdame wird sie ja erst aufgrund der Entscheidung des Oheims, nachdem ihre Verlobung schon aufgelöst worden ist.¹⁰ Ihre Benennung als ‚Tante‘ – wie sie sich neuerdings ebenfalls in

⁷ Es entspricht einem mehrfach deutlich werdenden Verfahren der Epischen Regie - zu dieser Instanz später mehr -, eine Romanfigur unter verschiedenen Namen einzuführen oder eben zunächst unter einer generischen Bezeichnung und später erst unter einem Namen, um es dem Leser nicht allzu leicht zu machen, die Identität einer solchen Figur zu erkennen. Umgekehrt läßt sich unterstellen, daß auch das Vorkommen einer generischen Bezeichnung an verschiedenen Stellen des Texts auf die Identität der so bezeichneten Gestalt verweist. In strikterer Form wird das beim ‚Oheim‘ ersichtlich.

⁸ Phyllis und Damon tauchen aus der ursprünglichen griechischen Heimat wieder zeitgemäß in der deutschen Anakreontik auf, so - in eben der zitierten Zweifelt - bei Lessing, Gleim und Kleist. Auch in diesen den ‚Lehrjahren‘ vorauslaufenden Texten kommt übrigens dem weiblichen Part stets eine ausgesprochen erotisch-aktive Rolle zu, wie es denn auch bei Phyllis im Lauf der weiteren Handlung zu beobachten sein wird.

⁹ Vgl. Hermann Dechent: Goethes schöne Seele Susanna Katharina v. Klettenberg. Ein Lebensbild [...]. Gotha 1896.

¹⁰ Zum Ausdruck ‚Stiftsdame‘, der ja heute fast nur noch in bezug auf die Gestalt aus den ‚Lehrjahren‘ geläufig ist, dort aber nicht näher erläutert wird: „*Stiftsfrau*, die Frauen oder ordentlichen Glieder eines weiblichen Kanonikatstiftes, welche bei vornehmen Stiftten dieser Art auch *Stiftsdamen* genannt werden. *Stiftsfräulein* werden diejenigen jungen adelichen Frauenzimmer genannt, welche in einem evangelischen Stifte bis zu ihrer Versorgung erzogen werden. - Auch in den katholischen adelichen Nonnenklöstern werden die Nonnen mit einem anständigen Ausdrucke *Stiftsfrauen*, so

kritischen Darstellungen findet – hat eigentlich einen Sinn nur aus der Sicht ihrer Neffen und Nichten, die im Verlauf der Romanhandlung in Beziehung zu ihr treten; zudem muß diese Bezeichnung dem Leser am Ende auf recht unangemessene Weise geradezu ‚anheimelnd‘ vorkommen, wenn man nämlich einmal die familiären Verhältnisse im einzelnen erfaßt. Doch darf nicht übersehen werden, daß es sich bei der ‚Stiftsdame‘ um die *einzig* handlungsrelevante Person des ganzen Ensembles handelt, die als ‚Tante‘ firmiert – entsprechend dem, wie eben eine andere in diesen Zusammenhang gehörende Person als ‚Oheim‘ und wie überhaupt ein bestimmter Name oder auch eine generische Bezeichnung im ganzen Roman stets nur einer einzigen Gestalt beikommt.¹¹ Der Name ‚Tante‘ ist also eine von der *Epischen Regie* verantwortete Maßregel, ein vor allem ihr – Phyllis, Stiftsdame etc. – zugehöriges Attribut, an dem sie, wenn die Verallgemeinerung von anderen Fällen her gestattet sein sollte, als ein und dieselbe Person zu erkennen und somit sicher von allen anderen Gestalten der ‚Lehr-‘ wie der ‚Wanderjahre‘ zu unterscheiden ist.¹²

Für den vorliegenden Aufsatz wählen wir für unsere Hauptperson aus den verschiedenen sich anbietenden Möglichkeiten, dem darin behandelten Lebensabschnitt vielleicht am meisten angemessen, den von ihr selbst geprägten *nom de guerre* ‚Phyllis‘. Das ist eine willkürliche Entscheidung, denn mit Sicherheit ist die Identität der in Frage stehenden Gestalt nach den vorstehenden Überlegungen noch nicht geklärt; es fehlt ihr noch der Name, die klar unterscheidende Auskunft über

wie in den bürgerlichen Stiftsjungfern genannt [...].“ (KRÜNITZ unter ‚Stiftsfrau‘.) Hier auch zu ‚Stift‘: „*Stift (Frauen=)*, eine Benennung der evangelischen oder protestantischen Klöster oder Stifte, die auch Fräuleinstifte, Jungfrauen= oder Jungfernstifte genannt werden. Diese letzteren Namen führen auch die katholischen Nonnenklöster. Man machte auch ehemals einen Unterschied zwischen Fräulein= und Jungfernstift, und bezeichnete mit dem ersteren Namen die adelichen, und mit dem letzteren die bürgerlichen Stifte; allein dieser Unterschied wird jetzt nicht mehr so streng genommen, da es auch Stifte giebt, wo adeliche und bürgerliche Mädchen oder Jungfrauen nach der Stiftungsurkunde erzogen werden.“ Man muß allerdings in Rechnung stellen, daß es durchaus Bedeutungsnuancen gibt, gemäß dem unterschiedlichen Charakter der bezeichneten Einrichtung, so daß die Bedeutung des Ausdrucks in den ‚Lehrjahren‘ und das Verhältnis der hier lebenden Frauen zu Weltlichem in diesem oder jenem Sinne allenfalls noch genauer zu bedenken wäre; ein strenges Klosterregiment ist indes nicht zu unterstellen.

¹¹ Das stimmt nun wiederum nicht ganz, denn auch Phyllis erzählt ihrerseits an wenigen Stellen von einer Tante bzw. von mehreren Tanten. Das ist am Ende nicht ganz unwichtig, denn hierüber erschließt sich Phyllis‘ Stellung in der mythologischen Konfiguration des Figurenensembles und zugleich *vice versa* die Stellung besagter ‚Tanten‘: Helena ist es, die solchermassen - natürlich nicht ohne Ironie - in die Verwandtschaft einbezogen wird. Der Hauptzweck solcher genealogischer Konstruktion liegt aber darin, die Nichte - also Phyllis - als Repräsentantin Iphigenies zu erweisen - „das Land der Griechen mit der Seele suchend“, wie es in der vom selben Autor herrührenden ‚Iphigenie auf Tauris‘ heißt. (Mit solchem *joke* hat man wohl auch schon den Grund für die Ausnahme erfaßt. Näher hierzu Kawa: Wilhelm Meister und die Seinigen. Bucha bei Jena 2000.)

¹² Das hier angezogene und noch zu erläuternde Konzept einer ‚Epischen Regie‘ beruht auf der Annahme, daß es im Roman eine nur indirekt zu erschließende Erzählinstanz gibt, die nicht identisch ist mit dem Autor oder einem auktorialen Erzähler, aber auch nicht mit Wilhelm. - Zur Frage der Identität der Onkelgestalt vgl. Jean Delinière: Les deux oncles dans les romans de ‚Wilhelm Meister‘. In: Raymond Heitz/Christine Maillard (Hrsg.): Neue Einblicke in Goethes Erzählwerk. Genese und Entwicklung einer literarischen und kulturellen Identität. Zu Ehren von Gonthier-Louis Fink. Heidelberg 2010, S. 79-89. - Auch der Verlobte der Stiftsdame wird bekanntlich nicht bei seinem Namen genannt, sondern zunächst nur mit dem Pseudonym oder auch Scherznamen ‚Narciß‘ belegt. (Zwar kennt man - etwa aus den ‚Metamorphosen‘ Ovids - den Mythos von Narciß und Echo, doch ist die hier gemeinte Begriffsnuance nicht von vornherein deutlich; insbesondere ist Narciß‘ Haltung zu den einzelnen Frauen der Handlung und umgekehrt auffällig unterschiedlich. (Vgl. zum mythologischen Zusammenhang beispielsweise <<http://www.enzyklo.de/Begriff/Narzissus>>.)

ihre Eltern, überhaupt die Kenntnis ihrer genealogischen Stellung im Rahmen des Figurenensembles des Romans.¹³

Die ‚Lehrjahre‘ sind von den Zeitgenossen Goethes bekanntlich kontrovers aufgenommen worden. Insbesondere religiös gebundene Leser haben sich häufig an den ‚unsittlichen‘ Charakteren gestört.¹⁴ Dagegen erfreuten sich die ‚Bekenntnisse‘ gerade auch in den Goethe noch zugewandten christgläubigen Kreisen – an der Spitze Goethes ehemaliger Freund Lavater – einer großen Beliebtheit als hochmoralischer Ausgleich eben jener Auswüchse, als vermeintliches Zugeständnis eines schuldbewußten Autors an eine christlich geprägte Gesellschaft und als Erinnerung an das Leben einer beispielhaften pietistischen Christin.¹⁵ Das ist eine Seite in der Rezeption der ‚Schönen Seele‘, die gemeinhin wenig zur Kenntnis genommen wird.¹⁶

Nachdem die ‚Lehrjahre‘ zum kanonischen Texte geworden sind – das ist als Tendenz für das Ende des 19. Jahrhunderts zu verorten – regt sich bis ins späte 20. Jahrhundert keinerlei Vorbehalt mehr gegen die Botschaft des VI. Buchs, wie sie

¹³ In einer schon länger zurückliegenden Publikation habe ich versucht, die Genealogie der ‚Stiftsdame‘ über ihre weiteren Auftritte in der Romanhandlung zu entziffern. Diese Resultate haben sich mittlerweile als nur teilweise zutreffend herausgestellt. (Kawa: Die Dame in der Nachbarschaft. Konjekturen zur Verknüpfung des VI. Buchs von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ mit dem Romantext. In: Text & Kontext. Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien [Kopenhagen] 26.2 [2004], S. 42-71.) Es besteht hier noch erheblicher Klärungsbedarf. - Dieser Aufsatz basiert auf einem Ms., das bereits zuvor einem kleinen Kreis von Lesern zugänglich gemacht worden ist. (Kawa: Die Dame in der Nachbarschaft. In: WMPL, Heft 1 [Studien zum IV. und VI. Buch der „Lehrjahre“]. [Skript] Dortmund 2002.) - Erste, dem zu erkundenden philologischen Monument gegenüber unscheinbare Bemühungen um die Klärung der Identität Phyllis‘ bzw. der späteren Stiftsdame habe ich vorgelegt in Form einer kleinen Bibliographie im Anschluß an vorgenanntes Ms. (Ergänzungen in WMPL Heft 3) sowie vor allem in einem Ansatz zu einem Zeilenkommentar, auch wenn dieser durchaus seinem Anspruch noch nicht gerecht werden kann; es hat sich immerhin gezeigt, daß auf diesem Wege neue Einsichten in den Text des VI. Buches gewonnen werden können. (Kawa: Johann Wolfgang Goethe, „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. VI. Buch. Zeilenkommentar. [Unveröff. Ms. 2001]; zit. als LANSKOM VI.)

¹⁴ Eine Übersicht über die Rezeptionsgeschichte findet sich jeweils in den Kommentaren zu den gängigen Ausgaben. Zu den Reaktionen der religiös gebundenen Zeitgenossen und Freunde Goethes vgl. insbesondere J[ohann] M[artin] Lappenberg: Reliquien des Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele. Hamburg 1849, S. 289-294. Vgl. auch Dechent (Goethes schöne Seele) sowie Heinrich Funck (Bekenntnisse, Schriften und Briefe). - Im übrigen ist zu verweisen auf die Darstellung des Zusammenhangs bei Klaus F. Gille: „Wilhelm Meister“ im Urteil der Zeitgenossen. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Goethes. Assen 1971.

¹⁵ Zu der zeitgenössischen moralischen Kritik vgl. Herder an Gräfin von Baudissin, Weimar 1796: „Die Mariannen und Philinen, diese ganze Wirtschaft ist mir verhaßt [...]“. (MA 660 f.) - Geläufig ist die Charakteristik des Kontexts der ‚Bekenntnisse‘ als ‚Bordell‘ durch Goethes Schwager Schlosser. (Brief an Nicolovius. In: Goethe in vertraulichen Briefen [...] 1816-1832. Vgl. Kommentar der MA 786.)

¹⁶ „Goethes ‚Bekanntnis einer schönen Seele‘ hab ich [...] kaum aus der Hand legen können. Auch Geßner fand es über allen Begriff christlich von Goethe.“ (Lavater an Johann Georg Müller, Zürich, 28. Februar - 1. März 1796. Zit. nach MA 659.) - Man denke auch an die Reaktion der überaus christlich gesonnenen Brüder Jacobi, insbesondere diejenige Friedrich Jacobis. - „Neulich erfuhr ich, daß [Friedrich] Stolberg und wer sonst noch bei ihm war den Meister feierlich verbrannt habe, bis auf das Vite Buch, welches er [...] rettete und besonders binden ließ.“ (Schiller an Goethe 23. <25.?) Juli 1796.) [Für diesen Vorgang fehlen indes weitere Bestätigungen; vgl. MA 8/2,252]. - Meines Wissens gibt es keine Darstellung, durch welche diese christlich geprägte Tradition angemessen gewürdigt wird, obwohl sie sich bis in die unmittelbare Gegenwart erstreckt. Die separate Publikation der ‚Bekenntnisse‘ durch Dechent (Goethes schöne Seele) - der sich wohl von Friedrich Jacobi hat inspirieren lassen -, wird z.B. heute noch als Nachdruck angeboten oder von neuem inszeniert. (Einige Beispiele, die der wissenschaftlichen Kritik leicht entgehen: J.W.v.G.: Bekenntnisse einer schönen Seele. Princeton University [Walter Seifert] 1959. - Kessinger Publishing [o.O.] 2010. - Josua Belak [Hrsg.]: Bekenntnisse einer schönen Seele. August von Goethe Literaturverlag [Bd. 7601] [o.O.] 2010.)

dann, durchweg der Oberfläche des Texts folgend, verstanden wird.¹⁷ Erst spät fordert die vermeintlich allzu kritiklose Unterordnung der ‚Schönen Seele‘ unter das Regelsystem des deutschen Pietismus Fragen heraus. In Goethes Auseinandersetzung mit dem geistigen Hintergrund der Stiftsdame werden dabei dann doch auch gewisse kritische, ja ironische Tendenzen bemerkt.¹⁸ – Zugleich machen sich im Rahmen der feministischen Literaturkritik affirmative Stimmen geltend, die in der religiösen Mimikry der ‚Stiftsdame‘ den Widerstand gegen eine männlich geprägte Sexual- und Familienordnung zu erblicken glaubten.¹⁹ Damit verschiebt sich aber die Auseinandersetzung vom Streit um die Wertung eines fiktionalen Texts hin zum Streit um die richtige Lebensweise einer lebensweltlich verankerten Person – der ‚Stiftsdame‘ eben –, um die Würdigung eines Schicksals, wie es zeitgenössisch hätte möglich sein können und, so die Annahme, in Gestalt der Katharina von Klettenberg tatsächlich als Lebenswirklichkeit vorlag.²⁰ Aber diese Auffassung trifft ganz offensichtlich nicht die Charaktere der hier in Frage stehenden literarischen Gestalt.²¹ In das Gebiet der literarischen Diskurse schließlich wieder zurückgeführt worden ist

¹⁷ Das ist die überwiegende Tendenz selbst noch der neueren Darstellungen. Vgl. z.B. Marie Wokalek: Die schöne Seele als Denkfigur. Zur Semantik von Gewissen und Geschmack bei Rousseau, Wieland, Schiller, Goethe. Göttingen 2011, S. 278-356.

¹⁸ Erste, schon deutlich zugespitzte und philologisch belegte Ansätze bei Stefan Fleischer: „Bekenntnisse einer schönen Seele“: Figural Representation in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Modern Language Notes 83 (1968), S. 807-820. Vgl. auch Daniel J. Farrelly: Goethe and Inner Harmony: A Study of the ‚schöne Seele‘ in the ‚Apprenticeship of Wilhelm Meister“. New York/Shannon 1973. – Später – und bisher nicht fortgesetzt oder gar überboten – bei Friedrich Strack: Selbst-Erfahrung oder Selbst-Entsagung? Goethes Deutung und Kritik des Pietismus in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘. In: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.): Verlorene Klassik. Ein Symposium. Tübingen 1986, S. 52-73 [74-78]. – Auf ironische Gestaltungen Goethes deuten auch numerologische Elemente hin, so die Verwendung der ‚Teufelszahl‘ 6 als Ordnungsziffer für die ‚Bekenntnisse‘ (‚Sechstes Buch‘) und insbesondere für den 6. Abschnitt dieses Buchs, der Ort für die Charakteristik des Oheims als Teufelsgestalt. – Gelegentlich werden die ‚Bekenntnisse‘, ausgehend von den vielfachen literarischen Quellenhinweisen, als Kontrafaktur von Wilhelms ‚Bildung‘ verstanden. Dieser Ansatz ist bislang nicht systematisch verfolgt worden. Allerdings bleibt anzumerken, daß diese Hinweise mehr oder weniger offen Phyllis‘ erotische Orientierung während der Jahre ihrer Kindheit begründen und insofern – bei ähnlicher Form – eine andere Funktion haben als der Kanon von Wilhelms literarischer Bildung. Nichtsdestoweniger bleibt es ein Desiderat, den inneren Zusammenhang dieser Bibliothek zu erkunden. Vgl. hierzu – überwiegend im Sinne einer summarischen Bestandsaufnahme – Felicitas Igel: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ im Kontext des hohen Romans. Würzburg 2007. Vgl. dazu meine Rezension in: Morgen-Glantz. Zeitschrift der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft. 18 (2008) (Bern [u.a.]), S. 235-239.

¹⁹ Bezeichnend, wenn auch schon fast die Karikatur des Rezipierten (z.B. Kristeva, Bronfen, Zantop, Becker-Cantarino), die Absichtserklärung von Brigitte Kohn: „Es wird zu zeigen sein, daß die schöne Seele auf der Unberührbarkeit ihres Selbst durch fremde Formen deshalb so brüsk beharrt, weil sie ihr Begehren dem Mechanismus männlicher kultureller Signifikation entziehen will, wozu die Religion zwar kein frei zu definierendes Niemandsland, aber doch größere Freiräume bietet, ihr Anderssein zu leben, als Ehe und Mutterschaft. Die mangelnde Bereitschaft der schönen Seele, sich in die Kreisläufe des normalen Frauendaseins zu begeben, artikuliert sich bei dem achtjährigen Kind als Krankheit, als Blutsturz [...]“ („Denn wer die Weiber haßt, wie kann der leben?“ Die Weiblichkeitskonzeption in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ im Kontext von Sprach- und Ausdruckstheorie des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Würzburg 2001, S. 369.) – Vgl. den Überblick bei Julia Schöll: Bekenntnisse des Ich. Zum Entwurf des Subjekts in Goethes doppeltem Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: GJb 125 (2008), S. 38-50.

²⁰ Zum Charakter der ‚Bekenntnisse‘ als ausschließlich dem Autor Goethe zuzurechnender Text vgl. Günter Niggel: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977.

²¹ Vgl. beispielsweise Barbara Becker-Cantarino: Die ‚Bekenntnisse einer schönen Seele‘: Zur Ausgrenzung und Vereinnahmung des Weiblichen in der patriarchalen Utopik von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘. In: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.): Verantwortung und Utopie. Zur Literatur der Goethezeit. Tübingen 1988, S. 70-86 [86-90].

die Diskussion durch Inge Stephan.²² Einen gewissen – vorläufigen – Abschluß findet die feministische Rezeption 2004 mit deren Aufsatz „Das Konzept der ‚schönen Seele‘“, in dem sie im Anschluß an Ralf Konersmann²³ die Aufmerksamkeit von der Lebensempirie der Romangestalt auf die „Gedankenfigur“ verlagert, welche die ‚Schöne Seele‘ verkörpert, und damit die Rezeption schließlich wieder in das Gebiet der literarischen Diskurse zurückführt.²⁴

Doch schon im Lauf der 90er Jahre hat das Bedürfnis nach einer feministischen Kritik oder ‚Rettung‘ der ‚Schönen Seele‘ deutlich nachgelassen. Man liegt wahrscheinlich nicht falsch, wenn man annimmt, daß die Haltung zum VI. Buch der ‚Lehrjahre‘ und zu deren Frontfrau sowohl in der Forschung als auch bei den literarisch bewanderten, wenn auch nicht literaturwissenschaftlich ambitionierten Leserinnen und Lesern des Buchs mittlerweile von einer gewissen Fremdheit, ja Indifferenz – um nicht zu sagen: Langeweile – gekennzeichnet ist. Die vielfältigen erotischen Verwicklungen Phyllis‘ erschließen sich eben nicht beiläufiger Lektüre, sondern erst philologischer Bemühung.²⁵

²² Inge Stephan: Das Konzept der „schönen Seele“. Zur geschlechtlichen Codierung einer philosophisch-religiösen Figuration im Gender-Diskurs um 1800 - am Beispiel der „Bekenntnisse einer schönen Seele“ von Goethe (1795/96) und Unger (1806). In: I. St.: Inszenierte Weiblichkeit. Codierung der Geschlechter in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Köln [u.a.] 2004, S.189-204.

²³ Ralf Konersmann: Die schöne Seele. Zu einer Gedankenfigur des Antimodernismus. In: Archiv für Begriffsgeschichte. 36 (1993), S. 144-173. Hier ein knapper Überblick über die Entwicklung des Begriffs. Zum Konzept der ‚Kalogathia‘, in dessen Zusammenhang die ‚Schöne Seele‘ angesiedelt ist, vgl. schon früher Rüdiger Bubner/Wilhelm Grosse: Artikel „Kalogathia“. In: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel, Stuttgart (Schwabe), Bd. 4 (1976), Sp. 681-684.

²⁴ Inge Stephan: Das Konzept der „schönen Seele“.

²⁵ Ein knapper repräsentativer Literaturüberblick findet sich bei Uwe Steiner (Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Goethe Handbuch Bd. 3 (Prosaschriften). Stuttgart, Weimar 1997, S. 113-152. (Vgl. auch die zitierte Darstellung von Julia Schöll.) Die Vermutung einer gewissen Langeweile gegenüber dem Bericht der ‚Schönen Seele‘ basiert meinerseits auf Erfahrungen mit literarischen Diskussionen, an denen sich gerade auch feministisch orientierte Frauen beteiligt haben.

In jüngster Zeit scheint das Interesse an der ‚Schönen Seele‘ wieder zugenommen zu haben, ohne daß die Tendenz leicht auf den Begriff zu bringen wäre. Vgl. Heidi Beutin/Wolfgang Beutin: Goethe und der Pietismus. In: H.B./W.B.: Schöne Seele, roter Drache. Zur deutschen Literatur im Zeitalter der Revolutionen. Frankfurt am Main [u.a.] 2008 (= Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte, Bd. 52), S. 13-31. - Sarah Vandegrift Eldridge: Confessions of a Childless Woman: Fictional Autobiography around 1806. In: GYB XXI (2014), S. 79-102. - Jane V. Curran: Die schöne Seele: Wieland, Schiller, Goethe. In: Lumen (Selected Proceedings from the Canadian Society for Eighteenth-Century Studies) 27 (2008), S. 75-84. - Ortrud Gutjahr: Theatralität und Innerlichkeit. Zur Bildungsfunktion der „Bekenntnisse einer schönen Seele“ in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Raymond Heitz/Christine Maillard (Hrsg.): Neue Einblicke in Goethes Erzählwerk. Genese und Entwicklung einer literarischen und kulturellen Identität. Zu Ehren von Gonthier-Louis Fink. Heidelberg (Winter) 2010. S. 45-69. - Vgl. auch die Darstellung von Marie Wokalek. - Noch nicht eingesehen: *Jaqueline Cristina Rossi: A terceira forma de si espiritual Hegelliana ilustrada com personagens de Goethe. In: Revista de filosofia Aurora. Bd. 19 (2007) 24, S. 177-201.*

Einen radikal neuen Ansatz zur Charakteristik der ‚Schönen Seele‘ verfolgt Hans-Georg Kemper: Bildung zur Gottähnlichkeit. Transformationen pietistischer und hermetischer Religiosität zu klassischen Kunst-Religion in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: GJb 130 (2013), S. 75-92. Kemper sieht die ‚Schöne Seele‘ auf dem Weg der Gottähnlichkeit, dem ‚Oheim‘ folgend. Dabei übersieht er bloß eine entscheidende Kleinigkeit, wenn er den ‚Oheim‘ als Begründer einer Kunst-Religion versteht. „Es muß also in dem Begriff des Menschen kein Widerspruch mit dem Begriff der Gottheit liegen [...]“ (75) Mit dieser Aussage zitiert der Oheim nämlich das Schibboleth der Schlange aus dem Paradies: *Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum*. Und wenn der Oheim behauptet, nicht ‚der Advokat des bösen Geistes‘ zu sein, hat er eben den Leser schon auf den rechten Weg gewiesen. (Die ‚Gottgleichheit des Menschen‘ ist eben nur *cum grano salis* identisch mit der These von der Gleichheit Gottes mit dem Menschen.) - Vgl. auch - mit weiter ausgreifenden Fragestellungen - Hans-

Nicht nur die Stiftsdame selbst ist im Zusammenhang der hier ausgewählten Romanepisode in der Forschungsgeschichte als Charakter näher besprochen worden. Auch der Verlobte und der Oheim haben entsprechende Aufmerksamkeit gefunden, wobei die Urteile über Narciß²⁶ eher zufällig-allgemein gehalten sind²⁷, während der Oheim und die Lehrer Phyllis', insbesondere der Französischlehrer, nachdrückliche Urteile auf sich gezogen haben. Der Oheim, der ja in der besprochenen Episode kaum als Protagonist in Betracht zu kommen scheint, rückt meistens erst in der Episode von der Hochzeit der jüngsten Schwester in den Fokus der Forschung, wobei er stets überaus positiv gesehen wird. Als „champion of aesthetic humanism“ bezeichnet ihn Christine Oertel Sjögren, auch wenn sie ihm einschränkend eine gewisse Blindheit und Intoleranz gegenüber Phyllis' spezifischen Fähigkeiten vorwirft.²⁸

Gegenüber den im Vorstehenden skizzierten Auffassungen wird im Folgenden die Behauptung aufgestellt und am Text zu belegen versucht, daß die ‚Schöne Seele‘ stets Ich-bezogen und durchaus selbstbewußt dem Genuß weltlicher Sinnlichkeit anhängt. Schon ‚Phyllis‘ widmet ihr Leben der sinnlich-liebenden Zuwendung zu verschiedenen Männern.²⁹ Was Therese später auf ihre Stiefmutter münzt, gilt auch für Phyllis – zumal sich beide Gestalten am Ende als identisch erweisen werden.

Die Menschen, die das ganze Jahr weltlich find, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Noth geistlich feyn, sie sehen alles Gute und Sittliche wie eine Arzeney an, die man mit Widerwillen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht befindet, sie sehen in einem Geistlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geschwind genug aus dem Hauße los werden kann [...].³⁰

Die liebevolle und durchaus sinnliche Lebenszugewandtheit Phyllis' wird im Folgenden exemplarisch dargestellt anhand ihrer frühen Beziehungen zu drei Männern, nämlich an dem Verlauf der Werbung Narciß' und des Verlöbnisses mit

Georg Kemper: Zinzendorf - klassisch. ‚Herrnhut‘ als ‚Lerngut‘ in Goethes ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘. In: Pietismus und Neuzeit 39 (2013), S. 27-46.

²⁶ Als übliche Schreibweise wird im Folgenden die Form ‚Narciß‘ verwendet, wie sie in der Erstauflage der ‚Lehrjahre‘ begegnet. Nur in Zitaten wird ausnahmsweise ‚Narziß‘ geschrieben.

²⁷ Vgl. z.B. Stefan Blessin: Goethes Romane. Aufbruch in die Moderne. Paderborn [u.a.] 1996.

²⁸ Pietism, pathology, or pragmatism in Goethe's „Bekenntnisse einer schönen Seele“. In: Studies on Voltaire and the Eighteenth Century (Oxford) 193 (1980), S. 2009-2015; hier S. 2013. - Zu den philosophischen Grundlagen des Oheims vgl. ausführlich MA 799-805; allerdings kommen die Einzelbeobachtungen nicht zum integrierenden Begriff, nämlich dem Materialismus. (Unklar bleibt bislang, ob mit diesem Materialismus eher der Teufel oder der Demiurg der Gnosis charakterisiert werden soll - vermutlich beide, nämlich als polares Element einer manichäischen Weltauffassung, dem ein anderes Element gegenübersteht. - Dem Französischlehrer, dessen wahre Identität nicht gesehen wird, gilt gelegentlich ein anscheinend über lange Zeit angestauter Haß auf pädagogischen Interventionen jedweder Art, wo immer sie auch den jeweiligen Autor oder die Autorin im früheren Leben betroffen haben mögen. „Her sex-obsessed male French tutor [...] so terrifies the twelf-year-old girl with his incessant, terrifying warnings of the dangers of physical love that the child suffers crippling and [...] permanent psychological harm.“ (Frederick Beharriell: The Hidden Meaning of Goethe's „Bekenntnisse einer schönen Seele“. In: Jeffrey L. Sammons/Ernst Schürer [Hrsg.]: Lebendige Form. Interpretationen zur deutschen Literatur. Festschrift für Heinrich E. K. Henel. München 1970, S. 37-62; hier S. 49. - Ähnlich Becker-Cantarino und andere.

²⁹ Diese Handlungstendenz macht sich spätestens mit der Liebe zu Narciß geltend. Weitgehend ungeklärt sind bislang noch die erotischen Motive in Phyllis' Kindheit, insbesondere auch in ihrer Lektüre. Dasselbe gilt für den Charakter ihrer Beziehung zu den Söhnen des ‚Hofmarschalls‘ (HA 361-363). Auf der Hand liegt der Gedanke, diese Motive seien geeignet, die folgenden erotischen Verwicklungen in ihrer Relevanz zu verdecken, insofern sie eine gewisse Harmlosigkeit von Phyllis' Gedankenspielen nahelegen könnten; doch erscheint dieser Gedanke noch wenig befriedigend, insofern er an der Konkretheit besagter Motive vorbeigeht.

³⁰ Der Wortlaut des Zitats folgt hier ausnahmsweise der Digitalisierung in DTA.

ihm, weiter an dem erotischen „Hauptverhältnis“ (375) zu einem Ungenannten – dem ‚Alten‘, wie er nur andeutungsweise bezeichnet wird –, und schließlich – in Form eines Ausblicks wenigstens – an der Verbindung mit ‚Philo‘, ihrem freisinnigen Freund und – so die These – späteren Ehemann. Damit stehen der zweite und dritte Abschnitt des VI. Buches im Mittelpunkt der hier vorgelegten Untersuchung.³¹

Die hier angedeutete Lesart unterstellt, daß der Text des VI. Buchs nicht ohne weiteres für wahr genommen werden darf im Sinne einer vollständigen, kontinuierlichen Biographie der Innerlichkeit der in ihrem Mittelpunkt stehenden Heldin. Vielmehr sind Phyllis' Liebesverhältnisse weitestgehend aus ihrem Bericht getilgt, teilweise sicher schon von ihr selbst, zum anderen Teil von den Überlieferern und Propagatoren ihrer ‚Lebensgeschichte‘ – oder eben ihrer ‚Lehrjahre‘ und ‚Bekanntnisse‘.³² Fälschung und Selbstzensur, jeweils in bezug auf das Erotische, sind hier *notabene* fiktionale Sachverhalte auf der Stufe der Romanempirie; es handelt sich also keineswegs um philologische Verderbnisse, die dem Text im Rahmen der realhistorischen Überlieferung zugefügt worden wären, sondern im Rahmen einer in den Text einbegriffenen, vom Leser erst zu rekonstruierenden, fiktiven Überlieferungsgeschichte. Daraus folgt, daß die Suche nach dem Textsinn, was die Haltung Phyllis' – und weitergehend auch der ‚Stiftsdame‘ – *in eroticis* betrifft, sich nicht einer unreflektierten Lesart der Erzählung anvertrauen darf, welche die hier auf die Vorderbühne des Romans tretenden Figur dem Leser anbieten würde. Eine kritische Lektüre erscheint schon deshalb geboten, weil viele Textstellen, die Begebenheiten, Personencharakteristiken und weltanschauliche Aussagen betreffen, in den ‚Bekanntnissen‘ aus sich heraus zunächst in gar keinem Sinn verständlich werden.³³ Solche Stellen werden selbst von den professionellen Lesern oft übergangen, wobei doch noch die unterströmige – aber eben falsche – Annahme eine Rolle spielen dürfte, die jeweiligen sperrigen Stellen seien einem als Vorlage dienenden Manuskript als Authentizitätssteigernde Mängel zuzurechnen.³⁴ Nicht selten wird aber auch die Bedeutung einer Stelle eher vergeblich ‚aus dem Ganzen‘ geschlossen, aus dem vermeintlich übergreifenden Sinn einer Passage oder der vermeintlichen Botschaft des ganzen VI. Buchs.³⁵

Solchermaßen wird in dieser Arbeit nicht nur jenen Lesarten widersprochen, die in der Geschichte der Stiftsdame ein Vorbild christlicher

³¹ Gemeint sind der zweite (363-376) und dritte (376-382) von sieben Abschnitten, aus denen sich das VI. Buch zusammensetzt. Diese Angaben zur Textgliederung nach Kawa: LANSKOM VI. - (Anm.: Am Ende werde ich leider den planwidrigen Verzicht auf die Darstellung der Beziehung zu Philo einräumen und mit Zeit- und Raumaspekten begründen müssen.)

³² Vgl. hierzu den folgenden Abschnitt (‚Quellenkritik‘).

³³ In der Rezeption wird stets fraglos hingenommen, daß einige Personen des VI. Buchs - etwa Natalie - auch in den anderen Büchern auftreten, während die meisten anderen bloß in eben diesem Teilstück vorzukommen scheinen. Das ist aber unter poetologischen Gesichtspunkten ein eklatanter Widerspruch, der zur Klärung oder zumindest zum Nachdenken herausfordert. Ich lege dementsprechend im Folgenden einige Befunde zur Identifikation von Gestalten des VI. Buchs im Kontext der gesamten Romanhandlung vor. Weiteres hierzu findet sich in LANSKOM VI.

³⁴ Es hat - wie auch in anderen literaturwissenschaftlichen Fällen - den Anschein, als ob derjenige Interpret eine subjektive Schwäche zugäbe, der seine Schwierigkeiten mit Einzelbefunden am Roman offenlegt, während jede integrierende Totalansicht, ungeachtet ihrer philologischen Stringenz, bedenkenlos hingenommen oder gar als originell gefeiert wird.

³⁵ Goethe mokiert sich gelegentlich über solche ‚Hermeneutik‘: „Woraus schließen Sie das?“ [...] Aus allem, [...] aus dem Einzelnen wie dem Ganzen. (Goethe: Die Wette. Lustspiel in einem Act. [1812]. In: WA I/9, S. 147-168.)

Lebensführung und eine Fortsetzung der Bekenntnisliteratur auf der Linie von Augustinus bis hin zu Jung-Stilling sehen, sondern auch denjenigen, die darin in feministischem Sinne – und gegen Goethes eigene ausdrückliche Haltung – ein frühes Beispiel für die Überwindung weiblicher Rollenmuster und der Vorherrschaft eines Mannes in der Ehe hervorheben.³⁶ Zu diesem Behuf muß allerdings die Perspektivität des Romans, soweit das sechste Buch in Rede steht, in einem anderen Licht gesehen werden als bisher der Fall. Das ganze Konzept der ‚Schönen Seele‘, das dem Leser zunächst als Zeugnis vorbildlicher Lebensführung angeboten zu werden scheint, ist – dies muß stets wenigstens als Hypothese mitbedacht werden –, von Grund aus mehrdeutig, d.h. ironisch unterminiert.³⁷

Im Zuge vorliegenden Klärungsversuchs wird sich schließlich herausstellen, daß Phyllis, vielmehr in diesem Fall die ‚Stiftsdame‘, als welche jene später agiert, ihren Auftritt nicht nur im VI. Buch hat, in dem sie sich in rückblickendem Raisonement mit ausgewählten Phasen ihres Lebens auseinandersetzt, sondern auch in den anderen sieben Büchern der ‚Lehrjahre‘ – wie dann schließlich noch in den ‚Wanderjahren‘. Der Leser darf also nicht der Insinuation seitens der Epischen Regie oder näherhin der Agenten des ‚Turms‘ folgen, die Stiftsdame habe schon vor oder zu Beginn der Erzählgegenwart des Romans das Zeitliche gesegnet. Wenn der Arzt behauptet, das Manuskript von einer „nunmehr abgeschiedenen vortrefflichen Freundin“ erhalten zu haben (350), dann muß das – entgegen bisher verbreiteter Lesart – nicht unbedingt auf den Tod der Stiftsdame weisen, sondern kann, wenn man sich an die Wortbedeutung hält, im Sinne eines ‚Abschieds‘ vom früheren Wohnsitz (*separatio*) gelesen werden.³⁸ Die christlich-religiösen und insbesondere pietistischen Traditionen, die sie zur Charakteristik ihrer jeweiligen Befindlichkeit, insbesondere ihrer Sehnsucht, aufruft, gewinnen in solcher Sicht einen neuen Stellenwert. Sie dienen nicht als Richtlinien für eine Lebensgestaltung in christlichem Sinne, sondern als Orte der Konsolation, des kompensatorischen Rückzugs aus dem Alltag für

³⁶ Feministische Traditionen - um nur einige Beispiele zu nennen - bei Barbara Becker-Cantarino: Die ‚Bekenntnisse einer schönen Seele‘: Zur Ausgrenzung und Vereinnahmung des Weiblichen in der patriarchalen Utopik von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘. - Brigitte Kohn: „Denn wer die Weiber haßt, wie kann der leben?“.

³⁷ Nicht außer acht gelassen werden kann der Umstand, daß der Ausdruck ‚Schöne Seele‘ wenigstens in der heutigen Umgangssprache auf recht derbe Weise ironischen Gebrauch findet, etwa wenn es um die Entgegensetzung von häßlichem Äußeren und dessen versuchsweise Kompensation durch sogenannte ‚innere Werte‘ geht. (Zu klären wäre, ob diese Konnotation des Ausdrucks schon zu Goethes Zeiten besteht. Immerhin führt der Ausdruck schon früh ironische Valeurs mit sich. Vgl., um nur ein Beispiel zu nennen, GRIMM: „*endlich kommt seele von menschen in der umgangssprache auch prägnant vor, meist zur bezeichnung der gutmütigkeit, gewöhnlich in der fassung (berlin.) det is ne seele von mann, ein gutmütiger mann. [...] 't is ene sele vam mann, grundfromm. [...] vgl. auch: een kind as 'ne seel (sehr fromm, still).*“ - Oder ADELUNG: „Welches Lob ist größer, blühende Wangen, oder eine schöne Seele?“). Dagegen die völlig unironische, ja distanzlose Adaption des vermeintlichen Goethe-Konzepts in Stifters ‚Nachsommer‘.

³⁸ Vgl. GRIMM unter ‚abscheiden‘. - Auch Lothario spricht von der Tante als einer Gestalt der Vergangenheit, die von Natalie abgelöst worden sei (608); aber diese Aussage bedeutet bei näherem Hinblick ebenfalls nicht unbedingt den Tod der Stiftsdame. - Die Jahreszeitenmetaphorik der ‚Bekenntnisse‘ deutet an, daß der Bericht in den ‚Lehrjahren‘ noch nicht zu seinem Ende kommt, die Stiftsdame selbst also vorhat, über die folgenden Zeitabschnitte ihres Lebens noch ausführlich zu berichten. Sie spricht gelegentlich von „März und April“ und dann vom „Maiwetter“ (382). Die sieben Abschnitte der ‚Bekenntnisse‘ deuten wahrscheinlich an, daß noch weitere ‚Monate‘ bis hin zum Dezember zu beschreiben wären. - Ein recht deutlicher, aber schwer zu entziffernder Hinweis auf diesen Zusammenhang findet sich in den ‚Wanderjahren‘, und zwar in Gestalt der dort auftretenden ‚Tante‘, nämlich Makarie.

den Fall, daß eine Liebeshoffnung wieder einmal – wie denn eher häufig der Fall – gescheitert ist.³⁹

Einsichten in die hier unterstellten und zunächst sicherlich befremdlich anmutenden Verhältnisse gewinnt der Leser erst, wenn er, entgegen dem äußerlichen Schein, die wenigen einschlägigen – und stets untergründigen – Hinweise entziffert und somit den Text in einen neuen Zusammenhang stellt, den Text also ‚gegen den Strich‘ zu lesen versucht. Die Lektüre der ‚Bekenntnisse‘ trägt also nur dann prägnante Resultate ein, wenn der Leser die tiefe Ironie begreift, die das ‚religiöse Buch‘ – um einen selbst schon ironisch gefärbten Ausdruck Goethes heranzuziehen – durchdringt.⁴⁰

Wenn sich die angedeuteten Thesen als richtig erweisen, dann folgt daraus Zug um Zug eine Reihe von Fragestellungen, die über des VI. Buch hinaus den Sinn des ganzen Romans und im einzelnen die Identität seines gesamten Personals betreffen. Die Grenzen solcher Analyse müssen aber im Vorliegenden eng gezogen werden, um die eigentliche Fragestellung nicht zu vernachlässigen und um überdies der Gefahr unverbindlicher Spekulation zu steuern. Unmittelbarer Gegenstand solcher Erörterung ist zum einen die Identität der handelnden Personen sowie des genauen Handlungsgangs – ohne dabei jede perspektivische Aussage hierzu unbedingt für wahr zu halten –, und zum anderen die Bedeutung der biblischen Metaphorik des Texts wie insbesondere seiner pietistischen Formensprache. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht also, wie bereits angedeutet, die Haltung Phyllis‘ zur sinnlichen Liebe zum anderen Geschlecht und die genealogische Identität ihrer Liebhaber – und auch ihrer selbst. Mehrfach wird demzufolge die Verzahnung des VI. Buchs mit den anderen Büchern angesprochen. Solchermaßen wird sich die Stiftsdame schließlich mehr und mehr als eine der Hauptgestalten des ganzen Romans erweisen. Ihre Lebensweise und insbesondere ihre Auffassung vom richtigen Leben – von weitgehendem Libertinismus gekennzeichnet, wie er ansonsten allenfalls Lothario zugeschrieben wird – kommt in dieser Sichtweise der entsagungsfreien erotischen Utopie nahe, die im Mittelpunkt des Romans als ganzem steht.⁴¹

Was das methodische Vorgehen betrifft, so habe ich in früheren Studien zum ‚Wilhelm Meister‘ den nicht ganz neuen Terminus der ‚Mikrophilologie‘ herangezogen. Das ist zugegebenermaßen ein wenig präziser Begriff, auch wenn er in den letzten Jahren am Rande des Betriebs seinen Platz gefunden hat.⁴² ‚Mikrophilologie‘ meint im vorliegenden Fall Kleinschrittigkeit und

³⁹ Die Stiftsdame vermag wohl nicht immer die Konkurrenz mit anderen Frauen um den Preis der Schönheit zu ihren Gunsten zu entscheiden. Jedenfalls wird sie sowohl bei Narciß wie beim Oheim schnell durch ihre jüngere Schwester ausgestochen. Auch dieser Umstand würde erklären, warum sich so wenige Männer um Phyllis bemühen. Ein anderer Grund läge in dem aus der einschlägigen Filmliteratur hinlänglich bekannten Motiv des Bestrebens, einem stärkeren Konkurrenten nicht ins Gehege kommen zu wollen.

⁴⁰ Goethe an Schiller 18.3.1795: „Ich bekam Lust das *religiöse Buch* meines Romans auszuarbeiten, und da das Ganze auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechslung des Subjectiven und Objectiven beruht, so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu als vielleicht zu einem andern Theile.“

⁴¹ Die Behauptung, daß die Geschlechterbeziehungen in den ‚Lehrjahren‘ deren utopischer Kern seien, muß erst noch nachgewiesen werden; aber als sicher gelten kann schon jetzt, daß zwischen nahezu allen Hauptgestalten derart schrankenlose sexuelle Beziehungen bestehen, wie sie ansonsten eben nur in der antiken Götterwelt begegnen. Vgl. hierzu bereits Heinz Schlaffer: *Musa iocosa. Gattungspoetik und Gattungsgeschichte der erotischen Dichtung in Deutschland*. Stuttgart 1971.

⁴² Konferenzbericht zur Heine Konferenz in der Tageszeitung ‚Neues Deutschland‘ (Berlin/DDR) vom 20.10.1956, gemäß dem das Thema ‚Mikrophilologie und Makrophilologie‘ vor allem in dem Beitrag des ungarischen Lenau-Experten [Jozsef] Turoczi-Trostler eine bedeutenden Rolle gespielt hat. - Vgl.

Genauigkeit der Erörterung, Nähe zum Text, beginnend mit der Analyse der einzelnen Wortbedeutungen und demgemäß gekennzeichnet durch Abkehr von assoziativer Textauslegung. Es geht also zum Beispiel darum, die Sinndeutung mittels der Analyse der Mehrfachbedeutung von scheinbar wenig signifikanten Sprachelementen im Rahmen des jeweiligen Kontexts zu fundieren; und es geht um die Erkenntnis von ironischem Sprachgebrauch mit dem einzelnen Wort wie auch auf globaler Diskursebene.⁴³ Der Sinn ist oft erst zu entdecken, wenn die Redeweise aus dem syntaktischen Kontext herausgenommen, oft auch ihrer alltagssprachlichen wie literarischen Metaphorik entkleidet wird. Dabei ist vor allem die Relevanz zu klären, die dem Rekurs auf pietistisches Gedankengut und auf die entsprechenden genuinen literarischen Formen zukommen. Nicht zuletzt ist bei der Ergründung von Sinn auf die jeweilige Erzählperspektive zu achten. In den ‚Wanderjahren‘ spielt – dieser Konsens hat sich mittlerweile ergeben – durchweg die Sichtweise eines gewissen ‚Redacteurs‘ eine ausschlaggebende Rolle, den ich mit der Person Lotharios in Verbindung gebracht habe.⁴⁴ Die entsprechende Sachlage ist im Falle der ‚Lehrjahre‘ eher komplizierter, aber als Problem am Ende nicht zu übersehen.⁴⁵

Dieses Verfahren ist, aufs Ganze genommen, eigentlich im fachlichen Rahmen selbstverständlich, sein Ertrag – insbesondere im Vergleich mit den zahlreich bisher angebotenen ideengeschichtlichen Ansätzen kann aber immer noch Überraschungen bieten. Im einzelnen geht es in Hinsicht auf die ‚Lehrjahre‘ u.a. darum, die beteiligten Personen, deren Identität oft nicht sofort erkennbar wird, in ihren Beziehungen zueinander namhaft zu machen und die Motive ihrer Handlungsweise näher zu bestimmen. Soweit zum Gegenstand, zur Zielsetzung und zur Methode der vorliegenden Arbeit auf dem Hintergrund der Rezeptionsgeschichte der ‚Lehrjahre‘.

Es bleibt darauf hinzuweisen, daß die vorliegende Arbeit den angedeuteten Horizont nicht vollständig ausschreiten können. In ihrem Mittelpunkt steht die Verlobung mit Narciß, welche nachdrücklich befördert wird durch das vermiedene Duell des Bewerbers, und die Auflösung dieser Verlobung aufgrund von Tatbeständen, die sich bisheriger Lektüre nur unzuverlässig erschlossen haben, was der in diesem Fall durchweg metaphorisch geprägten Ausdrucksweise Phyllis‘ zu verdanken ist, während Phyllis in anderen Zusammenhängen doch völlig realistisch reden kann, die

auch Daniela Langer: Mikro-Philologie. Eine Spurensuche in und nach Walter Benjamins Kindheitserinnerungen. (Rezension über: Davide Giuriato: Mikrographien. Zu einer Poetologie des Schreibens in Walter Benjamins Kindheitserinnerungen [1932-1939]. München: Wilhelm Fink 2006.) In: IASLonline [21.11.2007] <http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2544>. - Letzteres und Weiteres im Google-Suchbericht zum Stichwort ‚Mikrophilologie‘.

⁴³ Jedenfalls fällt ‚Mikrophilologie‘ nicht, wie manchmal behauptet, mit Positivismus zusammen. - Wenn hier von Ironie die Rede ist, dann meint das nicht nur Bedeutungsumkehr mittels uneigentlicher Rede, wie sie von der Rhetorik als leichtes Mittel zum ernsten Zweck gedeckt ist, sondern - um eine vorläufige Definition zu versuchen - auch den spielerischen Umgang mit dem Leser und seinen Erwartungen, also jene Art von *jokes*, die komisch mit den Worten umgehen und aus der Vieldeutigkeit einen Spaß gewinnen, der über das zum Verständnis der jeweiligen Textstelle unbedingt notwendige Maß hinausschießt und damit einen eigenständigen Unterhaltungswert gewinnt, und zwar nicht nur für den Leser, sondern zunächst einmal für den Autor, der seinen Lesern immer schon einen Schritt voraus ist.

⁴⁴ Kawa: „Nicht zu weit“ - Moralische Erzählung zu einem unziemlichen Bildchen. Enigmatische Liebschaften der ‚Wanderjahre‘ im Lichte der ‚Lehrjahre‘ (= WMPL Heft 9, Dortmund 2013) <<http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/31344>>.

⁴⁵ Man denke nur an das 1. Kapitel des I. Buchs, das die Frage aufwirft, wie die Sichtweise Barbaras mit der Perspektivik des ganzen Romans übereinzubringen ist, die doch überwiegend durch die Wahrnehmungen Wilhelms bestimmt zu sein scheint.

Ereignisse unverdeckt benennend. Damit stehen der zweite und dritte von sieben Abschnitten der ‚Bekenntnisse‘ im Mittelpunkt des Interesses.

2 Quellenkritik

Der Text, als der das VI. Buch in den neuesten Ausgaben vorliegt, ist philologisch gesehen weitgehend unproblematisch.⁴⁶ Eine Ausnahme in Hinsicht auf die Textüberlieferung macht – wenn ich richtig sehe – allerdings ein einziger Begriff, das ‚Handtuch‘ (368), zu dem das ‚Halstuch‘ in den späteren Ausgaben offenbar verschlimmbessert worden ist.⁴⁷ (Und das ist vielleicht doch – dem ersten Anschein entgegen – ein entscheidender Punkt.)

Ich ging wieder zu meinem Verwundeten, band ihm mein Schnupftuch um die Hand und ein Handtuch das an der Thüre hing, um den Kopf.⁴⁸

Das ‚Halstuch‘ ist nämlich Glied einer Ausdrucks-Kette, die den ganzen Roman durchzieht und in welche auch dieses an der Tür hängende ‚Halstuch‘ sich einreihet, um die personale Identität der ‚Stiftsdame‘ anzudeuten. Die vermutlich intendierte Lesart „Halstuch“ verweist auf den Gegenstand, der bei Barbara und Mariane sowie auch bei Philine eine Rolle spielt. – Ich werde diesen scheinbar nebensächlichen Aspekt der Texttradierung am Schluß wieder aufgreifen, wenn die Frage nach den möglichen Auftritten Phyllis‘ in anderen Teilen der Romanhandlung aufzuwerfen ist.

Die „Bekenntnisse einer schönen Seele“ sind, sieht man von dem Rätselraten um die Autorschaft einmal ab, kaum je als wirklich unzugänglicher Text begriffen worden. Der Lebensbericht der ‚Stiftsdame‘ ist sprachlich und erzählerisch anscheinend schlicht und in sich konsistent, daher leicht nachvollziehbar. (Daher haben sich so viele der Leser ihre eigene Lesart zurechtlegen können.) Die darin berührten biographischen Sachverhalte erscheinen in ihrem Zusammenhang plausibel und bestätigen sich auch gewissermaßen, insofern sie in den übrigen Teilen des Romans gelegentlich ihre Entsprechung finden – man denke an die Geschichte von der Herkunft Natalies. Die geistige und soziale Entwicklung der ‚Stiftsdame‘ scheint leicht nachvollziehbar, wenn sie auch je nach Standpunkt des Lesers mehr oder weniger Interesse findet. (Fragen der pietistischen Theologie und ihrer internen Differenzen können dagegen heute wohl kaum auf spontanen Nachvollzug rechnen.) Auf prinzipieller poetologischer Ebene ließe sich allenfalls schon vorab kritisch die Konsequenz der Figurenkonstellation in Frage stellen, insofern manche der in den ‚Bekenntnissen‘ auftretenden Personen vorher dem Leser nicht vorgestellt worden sind und auch nirgends mehr wiederbegegnen, weder im VI. Buch selbst noch sonst im ganzen Roman – so sieht es wenigstens aus. Aber wenn erst einmal der Bericht

⁴⁶ Ein Manuskript ist für diesen Teil nicht überliefert, also halten sich die Herausgeber traditionell an den Textbestand der ‚Ausgabe letzter Hand‘ (1830) – so etwa die Hamburger Ausgabe – oder neuerdings eben an die Erstfassung von 1796 (Münchener und Frankfurter Ausgabe). Die Differenzen zwischen HA, MA und FA sind für den hier gewählten Forschungsbereich weitgehend ohne Belang. Zur Klärung kleinerer Korrekturen ziehe man den editorischen Teil der WA (I/22,356-382) heran, des weiteren auch die entsprechenden Abschnitte der neueren Editionen (MA 699-710, zum VI. Buch 709, FA 1226-1245, zum VI. Buch 1234-1236).

⁴⁷ Aus einer entsprechenden Notiz Riemers in Goethes Notizbuch (WA III/4,374) läßt sich die Vermutung herleiten, daß letzterer sich nicht persönlich um die ‚Verbesserung‘ gekümmert hat und die Korrektur somit wohl fehlerhaft ist und auf das Konto Riemers zu setzen ist.

⁴⁸ Ausgabe 1795, nach DTA (233). Zu diesem Problem vgl. WA I/22,378 und FA 1234-1236.

der ‚Stiftsdame‘ als eigenständiges Konstrukt begriffen wird – wie es in der Rezeption von Anfang an der Fall gewesen ist und wie es nach wie vor begegnet –, dann scheint es ja überflüssig, den offenbar durchweg nachlässigen Umgang mit ‚toten Motiven‘ auf der Ebene des Personals als fehlerhaft anzumahnen, zumal dieser ‚Fehler‘ ja zunächst auch in den anderen Teilen des Romans an der Textoberfläche gelegentlich zu beobachten ist. Besagter ‚Fehler‘ läßt sich überdies leicht mit der Erwägung entschuldigen, daß jeder epische Lebensbericht zu den zeitlichen Rändern hin unscharf wird und schließlich ins unerzählte Dunkel übergeht. Doch der Schein trägt hier eben; denn die genealogischen Zusammenhänge sind auch in den ‚Bekanntnissen‘ durchweg sehr präzise entworfen, so daß sich bei genauem Hinschauen ein großes Verwandtschaftssystem abzeichnet, in dem jede Figur des Romans ihren eigenen Ort innehat und die vielen einzelnen Erzählungen und Bruchstücke davon sich zu einer großen und recht verwickelten Familiengeschichte fügen. Die ‚Bekanntnisse‘ – einmal recht verstanden – tragen dabei die entscheidenden Mosaiksteine bei, die aus dem Gemenge der gesamten Handlung und des in ihr agierenden Figurenensembles am Ende ein klares Bild entstehen lassen werden. (So lange nicht alle diese Zusammenhänge geklärt sind, muß der Leser, der dafür empfindlich ist, die Inkonsistenzen aushalten, zunächst einmal bei der Lektüre des VI. Buchs.⁴⁹)

Die ‚Bekanntnisse‘ – das dürfte bereits durch das Vorhergehende klar geworden sein – stellen durchweg ein Werk Goethes dar und sind keineswegs, wie früher oft angenommen, bloß die Überarbeitung einer Vorlage, etwa aus dem Nachlaß der Katharina von Klettenberg. Sie sind also ein genuin ästhetischer Text und bilden somit einen integralen Bestandteil der ‚Lehrjahre‘.⁵⁰ Keineswegs stellen sie ein historisch-authentisches Zeugnis dar, auch wenn die hier ausnahmsweise gebrauchte Perspektive (1. P. Sg.) einer Person, die in den übrigen Teilen des Romans nicht aufzutreten scheint, den Leser zunächst an ein Werk von fremder Hand denken lassen mag.⁵¹ Damit sind die Bedingungen der Rezeption näher bestimmt, als dies von den Zeitgenossen und den noch später von deren Rezeptionsweise geprägten Lesern wahrgenommen werden konnte.

Die Auffassung von der alleinigen Autorschaft Goethes ist also eine relativ neue Einsicht. Unter den Zeitgenossen begegnet immer wieder die Meinung, Goethe habe – schon um seinen Arbeitsaufwand zu ökonomisieren – auf eine Vorlage zurückgegriffen, eben von der Hand der Katharina von Klettenberg, auch wenn diese Textvorlage der literarischen Öffentlichkeit – noch – nicht bekannt geworden sei. Das behauptet beispielsweise Wieland.⁵² Solche Gerüchte werden in der Tradition der Textgeschichte untermauert von den Danksagungen der Mutter zugunsten ihrer

⁴⁹ Bei der Lektüre der anderen Bücher scheinen diese Inkonsistenzen nicht ins Gewicht zu fallen; erst spät wird der Leser überhaupt erst fragen, ob allenfalls im Manuskript der ‚Stiftsdame‘ Aufschluß über das eine oder andere fehlende Zwischenglied zu finden sei. - Ich habe in einer älteren Arbeit zum VI. Buch versucht, erste Zusammenhänge über das Offensichtliche hinaus zu rekonstruieren. Vgl. Kawa: Die Dame in der Nachbarschaft.

⁵⁰ Dieses Resultat abschließend bei Günter Niggel (Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977).

⁵¹ Diese Feststellung mag vielleicht erstmals dazu anregen, auch die ‚Lehrjahre‘ - und nicht erst die ‚Wanderjahre‘ - als ‚Archivroman‘ zu lesen. Denn in den anderen Büchern des Romans ist ebenfalls ein versteckter, von der epischen Regie angeleiteter roman-empirischer Chronist am Werk, der geeignete Materialien redigiert. Ich werde diese These an anderem Ort ausbreiten und zu belegen suchen.

⁵² „Die Geständnisse der ‚schönen Seele‘ [...] sind von einer verstorbenen Dame, die Göthe nur nach seiner Art zuschnitt. Man sieht ihnen das fremdartige auf jedem Worte an. Es fehlte eben Göthe an M[anu]sc[ri]pt.“ Karl August Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar. Hrsg. von Klaus Gerlach und René Sterneke. 3. Aufl. Berlin 1998, S. 168 f.

Frankfurter Freundin.⁵³ Und der Romanautor selbst scheint solche Sichtweisen in seiner Autobiographie zu bestätigen.⁵⁴ An diese Rezeptionsweise schließen noch späte Interpreten an, vor allem aus dem Grunde, daß damit das Dilemma feministischer Sichtweisen behoben wäre, die solche emanzipatorischen Gestaltungen einem Autor wie Goethe nicht zutrauen wollen und deshalb im VI. Buch eine neue, eigene, vor allem genuin weibliche ‚Stimme‘ zu hören vermeinen.⁵⁵

Der Bericht der Stiftsdame scheint aber doch von vornherein im Prinzip in bezug auf die mitgeteilte romaninterne Faktenlage – das betrifft zunächst insbesondere die genealogische Beziehung zu Natalie und anderen Verwandten – mit den entsprechenden Angaben übereinzustimmen, die der Leser in den übrigen Büchern aus dem Mund verschiedener Romanfiguren erhält. Das widerspricht dann doch deutlich der These von der Übernahme fremden Materials.⁵⁶ Nichtsdestoweniger ergeben sich aus wiederholter Lektüre am Ende Zweifel, ob die Übereinstimmung soweit geht, daß die Angaben der Stiftsdame zu ihrer Biographie als vollständig und wahrheitsgetreu im Sinne der Romanempirie gelten können. Das gilt auch für die Frage, ob die Stiftsdame zu der Zeit, als Wilhelm Einblick in ihr Manuskript erhält, wirklich bereits gestorben ist – wie der Medicus und Lothario gelegentlich nahelegen oder doch naheulegen scheinen (350, 608) – oder über die von ihr beschriebene Zeitspanne hinaus noch weiterlebt und im Rahmen der Romanempirie in der Erzählgegenwart immer noch wirkt, und zwar bis in die Handlung der ‚Wanderjahre‘ hinein.

Um weitere Perspektiven zu gewinnen, ist es nunmehr an der Zeit, quellenkritisch danach zu fragen, wie die ‚Bekanntnisse‘ überhaupt gemäß der Fiktion in den Roman hineinkommen und wie sie zuvor tradiert worden sind.⁵⁷ Das ist – wohlgermerkt – eine neue Frage, die sich von derjenigen nach der empirischen philologischen Tradierung völlig unterscheidet. – Zum ersten Mal werden die ‚Bekanntnisse‘

⁵³ Goethes Mutter schrieb hierzu u.a. an ihren Sohn: „Habe Dank, daß du der unvergeßlichen K. noch nach so vielen Jahren ein so schönes Denkmal gestiftet hast.“ (Zit. nach dem Kommentar der MA 786. („K.“ steht für „Klettenberg“.)

⁵⁴ Der Sachverhalt ist dem Leser vermutlich geläufig. Vgl. ‚Dichtung und Wahrheit‘ II/8.

⁵⁵ Durch die feministische Rezeption wird die Selbständigkeit der ‚Bekanntnisse‘ gegenüber den anderen Teilen des Romans stark betont, weil es aus dieser Perspektive schwerfällt, den Mann Goethe als Autor zu akzeptieren. Aber dabei ist teilweise ein Wunschdenken der Fall, ohne Berücksichtigung der philologischen Sachverhalte. Im übrigen sind es immer wieder Männer, die dieser feministischen Sichtweise zuarbeiten. So geht Karl Blesken noch 1995 davon aus, daß die ‚Bekanntnisse‘ „ein ‚fremder Text‘“ seien, der „autobiographisch“ gelesen werden könne. Neben der männlichen Sicht des Autors auf die ‚Protagonistin‘ spiele deren „Lebenswirklichkeit“ eine eigenständige „Achse“ des Koordinatensystems der Textproduktion. (K.B.: Von der pietistischen Weltanschauung zum weiblichen Lebensentwurf. Anmerkungen zu Goethes „Bekanntnisse einer schönen Seele“. In: Michaela Holdenried [Hrsg.]: Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Berlin 1995, S. 155-171; hier S. 157 f.). Das Theorem von der ‚anderen Stimme‘ (Bachtin) wird von Bernhard Greiner in den thematischen Zusammenhang eingebracht. (B.G.: Dialogisches Wort als Medium autobiographischer Rede: Die „Bekanntnisse einer Schönen Seele“ im „Wilhelm Meister“ und die Friederiken-Episode in „Dichtung und Wahrheit“. In: B.G.: Eine Art Wahnsinn. Dichtung im Horizont Kants: Studien zu Goethe und Kleist. Berlin 1994 [= Philologische Studien und Quellen H. 131], S. 56-73; hier S. 62 pass.). - Die Vorläufer solcher Auffassung sind die Herausgeber der Separatdrucke des VI. Buchs. Vgl. Anm. 14.

⁵⁶ Gegenteilige Auffassungen hätten sich mit der Konsequenz herumzuschlagen, daß Goethe die Genealogie des Personals des VI. Buchs aus der Lebenswelt der Katherina von Klettenberg abgeleitet hätte. (Solche Vorstellungen begegnen in der älteren Literatur häufig, z.T. scheinbar plausibel durch einen genauen Quellenbezug, doch liegen hier wohl bewußte Ablenkungsversuche des Autors (und in diesem Fall *nicht* der Epischen Regie) vor.

⁵⁷ Ich habe diesen Aspekt und einige damit zusammenhängende Probleme ausführlicher dargestellt in Kawa: Die Dame in der Nachbarschaft.

erwähnt, als Wilhelm den Geistlichen besucht, bei welchem letzterem der vermeintlich der Melancholie anheimgefallene Harfner untergebracht ist, und bei dieser Gelegenheit auf den Arzt trifft. Der Arzt bezeichnet bei seinem an diese Episode anschließenden Besuch bei Aurelie – angeblich um auf Bitten Wilhelms zu deren Heilung beizutragen (349 f.) – den Text als „Manuskript“, mit dem er „seinen neuen Freunden“⁵⁸ eine „sehr interessante Lektüre“ zu verschaffen verspricht. (350) Das Manuskript liegt angeblich als „Original“ vor. Wenn der Arzt beteuert: „Nur der Titel ist von meiner Hand [...]“, dann ist daraus zu schließen, daß das Manuskript – vorgeblich oder tatsächlich – eine handschriftliche Ausarbeitung der Tante ist. Diese Umstände werden hier so skrupulös vermerkt, weil der Eindruck besteht, daß die Epische Regie des Romans, wenn sie über das vom Leser erwartete Maß hinaus ins Detail geht, ohne dabei selbst Verantwortung für die Richtigkeit zu übernehmen, in Wirklichkeit den Blick des genauen Lesers auf fragwürdige Sachverhalte hinlenkt. Und in der Tat ist der ‚Medikus‘, der jenes Detail zur Textüberlieferung der ‚Bekanntnisse‘ preisgibt oder preiszugeben scheint, keine durchweg vertrauenswürdige Person. Vielmehr ist er mit einer anderen Arztgestalt der Romanhandlung identisch und der Wahrheit nicht eben freundlich gesonnen.⁵⁹ Das erweist sich zum Beispiel bei dem Arzt in der Szene auf dem ‚Wahlplatz‘ (IV. Buch). Dieser Heiler zeigt nämlich einen auffälligen Charakterzug: er lügt. Wenn er sagt, „keine Wunde sei gefährlich“, dann weiß die Amazone, daß das Gegenteil der Fall ist; denn ihre „Besorgnisse“ vermehren sich aufgrund dieser Auskunft.⁶⁰

Man kann also nicht von vornherein davon ausgehen, daß es sich bei den ‚Bekanntnissen‘ ganz oder teilweise um ein Manuskript von der Hand der ‚Stiftsdame‘ handelt, und wenn letzteres der Fall sein sollte, dann ist noch nichts über die Vollständigkeit des Texts ausgesagt. – Der Hinweis des Arztes, die Überschrift des Original-Manuskripts sei von seiner Hand, korrespondiert mit der Stelle, an der Lothario auf die Rolle des Arztes bei der Tradierung der „Bekanntnisse einer schönen Seele“ zu sprechen kommt. Er verknüpft hier die Gestalt seiner Schwester Natalie mit der ihrer Tante, „[...] die zu der Zeit, als unser guter Arzt jenes Manuskript so *rubrizierte*, die schönste Natur war, die wir in unserem Kreise kannten.“ (608) Die Fügung ‚rubrizierte‘ wird – obwohl sicher schon veraltet – für den zeitgenössischen Leser nichts anderes bedeuten als das, was der Arzt selbst zu seiner Rolle im Rahmen der Texttradierung gesagt hat; es geht also allem Anscheine nach bloß um die Ergänzung des Texts um eine Überschrift. Das mag schon angesichts der Tatsache überraschen, daß alle anderen Bücher des Romans ohne eine solche Überschrift auskommen.⁶¹

⁵⁸ Die Fügung „seinen neuen Freunden“ ist wahrscheinlich ironisch tingiert. Sie verdeckt, daß Wilhelm dem Arzt bereits auf dem Wal(d)platz begegnet ist bzw. sie ermuntert den Leser, den Sachverhalt zu überdenken.

⁵⁹ Die Identität der Arztgestalten in den ‚Wilhelm Meister‘-Romanen ist noch nicht geklärt. Meine bisherigen Untersuchungen haben ergeben, daß es sich wohl um drei Ärzte handelt, den ‚Medicus‘ – auch unter anderen Namen auftretend –, den ‚Chirurgus‘ oder ‚Wundarzt‘ und dessen Sohn, den ‚jungen Wundarzt‘. Dieses Resultat ist noch nicht ausgearbeitet. Vgl. die Vorstufe in Kawa: Ärzte und Geistliche. Zu einem Maskenspiel in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: WMPL Heft 3. (Es handelt sich hierbei um eine Auseinandersetzung mit A[lfred] G[Gilbert] Steer: *The Wound and the Physician in Goethe's „Wilhelm Meister“*. In: Siegfried Mews (Hrsg.): *Studies in German Literature of the Nineteenth and Twentieth Centuries*. Festschrift for Frederic E. Coenen. 2nd Edition. Chapel Hill 1972, S. 11-23.)

⁶⁰ Die Besorgnisse bestehen überdies zu Recht. Denn Wilhelms eine Wunde geht später wieder auf und blutet stark; er verfällt in ein „Fieber“. (234)

⁶¹ Immerhin spricht Jarno später deutlich aus, daß die Manuskripte, die sich im „Archiv“ befinden, nicht durchweg von deren Protagonisten verfaßt worden sind. ‚Wir wollten mit eigenen Augen sehen und uns ein eigenes Archiv unserer Weltkenntnis bilden; daher entstanden die vielen Konfessionen,

Warum wird dem Problem des Manuskript-Titels seitens der Epischen Regie überhaupt Aufmerksamkeit geschenkt? Jedenfalls liegt in dieser Überschrift – wie schon früher gesehen – ein Hinweis auf „Deutung“ eines „Außenstehenden“. ⁶² Der Leser muß sich demgemäß fragen, ob die Stiftsdame wirklich eine ‚schöne Seele‘ gewesen ist, die Überschrift also tatsächlich in wörtlichem Sinne zutrifft ⁶³, oder ob die Titulatur – im Zusammenspiel mit gewissen weiteren Eingriffen in den Text – einen neuen, dem tatsächlichen Lebensgang der Tante, soweit er im VI. Buch wie allenfalls auch aus der Perspektive der Hinweise in den anderen Büchern faßbar ist – ‚fremden‘ Sinnakzent setzt. Wenn diese Frage positiv zu beantworten wäre, dann kann wiederum nicht ausgeschlossen werden, daß weitere gewichtige Eingriffe in den Text des VI. Buchs – seitens des Arztes oder des Turms als ganzem – im Sinne einer Kürzung oder gar Fälschung vorliegen.

In diesem Sinn ist auffällig, daß die ‚Lehrjahre‘, die Wilhelm in den Schränken auf Lotharios Schloß vorfindet, in Form von „Rollen“ aufbewahrt werden; dieser Umstand wird sogar wiederholt hervorgehoben. ⁶⁴ (494, 497) Später werden die in

die wir teils selbst geschrieben, teils wozu wir andere veranlaßten, und aus denen nachher die Lehrjahre zusammengesetzt wurden. (549 - Hervorh. Vf.).“ (Kawa: Dame, S. 55 f.)

⁶² Kommentar der HA (760). ‚Außenstehend‘ meint hier die offenkundige Differenz der ‚Erzählerin‘ zum Erzähler der übrigen sieben Bücher. Doch die Autorschaft Goethes wird richtigerweise nicht in Zweifel gezogen.

⁶³ Der Begriff der ‚Schönen Seele‘ hat bekanntlich eine Tradition, die bis in die antike Philosophie zurückreicht. Gerade auch von den Zeitgenossen Goethes wird er sowohl in philosophischem wie auch literarischem Kontext häufig verwendet, wiewohl in mehrfacher, nicht immer eindeutig zu fassender Bedeutung. (Ähnliches gilt für den Ausdruck ‚Bekenntnisse‘.) Deshalb versuchen viele Kommentatoren des VI. Buchs vermittels der Ausbreitung und Reflexion von zahlreichen Belegen zu dem Begriff ‚Schöne Seele‘ - von Plato bis Schiller den Sachverhalt zu klären. Das erscheint mir wenig hilfreich, so lang nicht geklärt ist, wie die Epische Regie den Sinn des Begriffs verstanden haben will. Es ist dabei nicht auszuschließen, daß gerade an die Unbestimmtheit der Verwendung des Ausdrucks durch die Zeitgenossen angeknüpft und damit ein ironisches Potential geschaffen wird. Zu berücksichtigen ist jedenfalls das Vorkommen der ‚Schönen Seele‘ in den Schriften Rousseaus und Wielands, denn gerade diese beiden Autoren sind federführend für die Sinnstiftung im entsprechenden Diskurs und dessen Ambiguität. Gerade Wieland verwendet den Begriff nicht naiv, sondern versieht ihn mit zahlreichen Nebenbedeutungen, ja unterhöhlt ihn nachgerade ironisch. Schon der Kommentar der FA sieht den Bezug zum ‚Agathon‘ und zitiert aus diesem Roman eine Art Definition dessen, was unter einer ‚Schönen Seele‘ zu verstehen sei. (1455 f.) Doch wird die Ironie, die sich durch den Kontext dieser Definition ergibt, ausgespart. (Und überdies wird nach der 3. Ausgabe von 1794 zitiert, während Goethe wahrscheinlich doch eher die 1. oder die 2. Fassung gekannt hat. Der Passus findet sich in der 1. Fassung noch nicht, aber doch in der 2. Fassung. [Christoph Martin Wieland: Geschichte des Agathon. Hrsg. von Klaus Manger. Frankfurt am Main 1986, S. 891.]) Wenig später weist der Kommentar allerdings darauf hin, daß es die Hetäre Danae sei, die als ‚Schöne Seele‘ charakterisiert wird. (1465) Damit ist der ironische Zusammenhang immerhin berührt. Aber der Kommentar der MA hat wahrscheinlich ebenfalls recht mit der Annahme, der Schluß des VI. Buchs zitiere Schiller (MA 788 und 810). Indessen wird hier die ironische Grundierung insbesondere des Schlusses und damit auch des Schiller-Bezugs übersehen. - Von den Kommentaren weitgehend übersehen wird die mystisch-erotische Tradition des Begriffs ‚schöne Seele‘, die ihre ästhetische Zuspitzung in der Gestaltung der Hl. Teresa durch Bernini findet. Vgl. Max von Waldberg: Zur Entwicklungsgeschichte der „schönen Seele“ bei den spanischen Mystikern. In: M.v.W.: Studien und Quellen zur Geschichte des Romans. Bd. 1. Berlin 1910. (Reprint Nendeln/Liechtenstein 1977.) - Zu berücksichtigen sind darüber hinaus als rezeptionssteuernde Signale die Hinweise, die Goethe in der Rezension des 1806 anonym erschienenen Romans [Friederike Helene Unger:] „Bekenntnisse einer schönen Seele“ gibt. [Rezension] In: WA I/40,367-384.

⁶⁴ Solche ‚Rollen‘ finden sich im übrigen bereits im Durcheinander des Zimmers von Mariane. Hier liegt wohl ein ironisches Changieren zur zeitgenössisch belegten Bedeutung i.S. des Rollenauszugs vor. „In engerer Bedeutung ist es [ein zusammengerolltes Papier] dasjenige Papier, worauf dasjenige, was ein Schauspieler auf der Bühne zu sagen hat, geschrieben ist, weil die Schauspieler ehemals dieses Papier zusammengerollt in der Hand hatten.“ (KRÜNITZ) - „Rolle, Fr. [...], das Verzeichniß desjenigen, was eine Person in der Comödie oder Oper auf dem Theatro zu präsentiren, zu spielen, oder zu reden hat.“ (ZEDLER). - Die ursprüngliche Bedeutung lautet: „In der weitesten Bedeutung, da ehemals alle auf

den Rollen aufbewahrten Manuskripte als „Konfessionen“ bezeichnet. (549) Dieser Ausdruck stimmt mit der Überschrift der „Bekenntnisse“ überein; dies bestärkt die Annahme, daß auch letzterer Text ursprünglich in den Rahmen des Turm-Archivs gehört. Das Manuskript, das Aurelie und Wilhelm erhalten, ist dagegen ein „Heft“ bzw. ein „Aufsatz“, wie Natalie beiläufig preisgibt (518 f.). Zunächst bleibt aber unklar, welche Bewandnis es mit dieser Differenz der Bezeichnungen auf sich haben könnte. Wenn aber erst einmal ein derartiger philologischer Verdacht erregt worden ist, neigt der Leser wahrscheinlich zu der Annahme, ein ‚Heft‘ oder ‚Aufsatz‘ sei besser geeignet im Sinne der weiten Verbreitung als eine ‚Rolle‘; und was der Propaganda dient, wird doch erfahrungsgemäß ab und zu um der stärkeren Wirkung willen geschönt oder gar verfälscht. Wenn sich ein solcher Verdacht bestätigen ließe, dann ergäbe sich wohl auch ein eher skeptischer Blick auf den Textbestand der anderen sieben Bücher. Es wäre, um dieses Problem hier nur knapp anzudeuten, in Rechnung zu stellen, daß der Romantext insgeheim von einer der handelnden Figuren beeinflusst sein könnte, und nicht bloß von einem Erzähler geprägt wäre, der – mit wie immer ironischer Akzentuierung seiner Sicht auf den Helden und auf den Lauf der Dinge – die Handlung wiedergibt, ohne daß er aber sich von eigenen Interessen leiten lassen würde.

Seltsam berührt, daß Lothario den schon damals in der Umgangssprache veralteten Fachbegriff ‚rubrizieren‘ heranzieht, wo der Arzt doch eher schlicht gesprochen hat.⁶⁵ Fachsprachliches findet in den Wortschatz der „Lehrjahre“ überaus selten und dann meist auf ironische Weise Eingang. Überhaupt benutzt Goethe den Begriff ‚rubrizieren‘ außer im vorliegenden Text nur noch drei weitere Male im Bereich des literarischen Werks.⁶⁶ Ehrhard Bahr erläutert den fraglichen Begriff mit dem Verweis auf Campes Wörterbuch als etymologisch verwandt mit dem Ausdruck ‚mit rother Tinte überschreiben‘ oder ‚mit einer roten Überschrift versehen‘.⁶⁷

Die Bedeutung ‚rot färben; rote Buchstaben machen‘ ist allerdings bezüglich des Ausdrucks ‚rubrizieren‘ im 18. Jahrhundert schon veraltet.⁶⁸ Nichtsdestoweniger ist der Zusammenhang von ‚rubrizieren‘ mit der Farbe Rot den zeitgenössischen Lesern, soweit sie auch nur über geringe Lateinkenntnisse verfügen, sicherlich noch präsent. Ich habe nun bereits an anderem Ort zu zeigen versucht, inwiefern das Rote bedeutungsvoll die Farbe der Stiftsdame ist und daß diese Farbe, gemäß Goethes Auffassungen in der ‚Farbenlehre‘, einer Steigerung vom Sinnlichen hin zum Heiligen unterliegt.⁶⁹ Auf diesem Hintergrund muß es merkwürdig berühren, wenn – auf wie

einem langen Stücke Pergament geschriebene Bücher, Schriften, Urkunden u. s. f. wenn sie zur Aufbewahrung zusammen gerollt wurden, Rollen hießen [...]. Daher werden noch in vielen Städten Niedersachsens die Statuten, Polizey-Gesetze, Stiftungsbriefe der Innungen u. s. f. Rollen, kündige Rollen, Stadttrollen, Amtsrollen u. s. f. genannt. Auch im Hochdeutschen ist dieses Wort noch in manchen Fällen bekannt [...].“ (ADELUNG) - Indessen ist nicht auszuschließen, daß es sich bei den ‚Rollen‘ Marianes um frühe Erwähnungen der Manuskripte aus dem Turm-Archiv handelt, insofern Mariane mit Natalie identisch ist und also Zugang zum ‚Turm‘ hat. Vgl. hierzu LANSKOM I. - Kawa: Natalie.

⁶⁵ „Ja sie [Natalie] verdient diesen Ehrennamen vor vielen andern, mehr, wenn ich sagen darf, als unsre edle Tante selbst, die zu der Zeit, als unser guter Arzt jenes Manuskript so rubrizierte, die schönste Natur war, die wir in unserm Kreise kannten.“ (608)

⁶⁶ Auskunft des Berliner Wörterbucharchivs (Goethe-Wörterbuch).

⁶⁷ „rubrizieren (lat. ruber >rot<: >>eigentlich, >mit rother Tinte überschreiben{<}, oder >mit einer roten Überschrift versehen<, uneigentlich [wie hier], 1. überhaupt >überschreiben< oder >mit Überschriften versehen< [...]<< (Campe).“ Erhard Bahr (Hrsg.): Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart 1982, S. 192.

⁶⁸ Hans Schulz [u.a.]: Deutsches Fremdwörterbuch. Bd. 3. Berlin, New York 1977. (Stichwort: Rubrik, -zieren.)

⁶⁹ Farbenlehre (Didaktischer Teil), hier VI. Abteilung (Sinnlich-sittliche Wirkung), §§ 792-800. In: MA 10,236 f. - Vgl. Kawa: Wilhelm Meister, S. 27 f. - Noch in den ‚Wanderjahren‘ heißt es im

immer beiläufige und hier zunächst nur die Überschrift betreffende Weise – der Hinweis fällt, die Auszeichnung des Manuskripts sei durch eine außenstehende Person vorgenommen worden. Es könnte aber – wenn man dem Umstand eine weitergehende Bedeutung zuzumessen gewillt ist – nunmehr der Fall sein, daß die auf die Hervorkehrung der Innerlichkeit gerichtete Kennzeichnung der Stiftsdame insgesamt oder in Teilen bloß eine Zutat des Arztes ist. Mit dem ‚Rubrizieren‘ könnte in solcher Sichtweise auch eine Streichung wesentlicher Abschnitte im Manuskript verbunden sein, die solchen Charakteren allenfalls widersprechen. Immerhin spricht Jarno später deutlich aus, daß auch andere Manuskripte, die sich im „Archiv“ befinden, nicht durchweg von deren Protagonisten selbst verfaßt worden sind.⁷⁰ Wir wollten mit eigenen Augen sehen und uns ein eigenes Archiv unserer Weltkenntnis bilden; daher entstanden die vielen Konfessionen, *die wir teils selbst schrieben, teils wozu wir andere veranlaßten, und aus denen nachher die Lehrjahre zusammengesetzt wurden.* (549)

Hier wird sich der Leser erinnern, daß in den ‚Wanderjahren‘, ganz offensichtlich auf eine Erzählerfigur verwiesen wird, den ‚Redacteur‘, der eigenmächtig mit den ihm zuhandenen Materialien umgeht und der dann doch am Ende sich als eine Romanfigur mit durchaus eigener Interessenlage erweist, auch wenn dies bislang fast durchweg übersehen worden ist. Auch hier spielt das Rotfärben eine potentiell lektüresteuernde Funktion im Sinne des Hinweises auf eine Fälschung oder doch einen doppelbödigen Charakter der Darstellung.

Zunächst soll aber der Blick noch einmal auf das erstmalige Auftauchen des Manuskripts gerichtet werden. Der Arzt behauptet, er habe das Manuskript „aus den Händen einer nunmehr abgeschiedenen vortrefflichen Freundin“ erhalten. (350) Das ist nicht unwahrscheinlich, denn er wird am Schluß der ‚Bekenntnisse‘ – wenn der generische Ausdruck ‚Arzt‘, wie mittlerweile angenommen werden darf, auf eine Identität der so bezeichneten Figuren schließen läßt –, auch von der Tante als „Freund“ bezeichnet (416), steht ihr also sehr nahe bzw. hat ihr zumindest zeitweise sehr nahe gestanden. Allerdings muß beachtet werden, daß der Arzt ein besonderes, also partikuläres Interesse verfolgt. Er verhehlt der Stiftsdame gegenüber nämlich nicht, „daß er sich mir in Absicht auf religiöse Gesinnungen näherte“ (409). Diese Beobachtung legt die Frage nahe, ob der Arzt vielleicht gerade aus diesem eher professionellen Interesse heraus das Manuskript einer Überarbeitung oder Kürzung unterzogen hat – aber damit geraten wir doch gegen allen philologischen Vorsatz in den Bereich der Spekulation.

Die Behauptung, das Manuskript sei unmittelbar von der Stiftsdame auf den Arzt gekommen, bedarf indes, ungeachtet ihrer zunächst nicht zu bezweifelnden

Zusammenhang der hinsichtlich ihrer Verträglichkeit mit der Empirie der Romanhandlung fragwürdigen Josephs-Episode: „Denn besonders [...] dieses *Rotmalen* einiger Vertiefungen, wodurch ein hölzernes Berghaus den so lustigen Anblick gewährt, solche Künste waren mir besonders übertragen“. (I/2 [Die Heimsuchung]. In: MA 17,254.) Ich verstehe die Stelle als Wort-Zitat aus dem VI. Buch der ‚Lehrjahre‘ und als Hinweis (unter anderen) auf die Tatsache, daß es sich bei dem betreffenden Handlungsteil um eine grandiose Inszenierung zur Täuschung der Umwelt - und der Roman-Leser, wenn sie denn naiv lesen - handelt, die Lothario betreibt, weil er zeitweise aus gewissen Gründen den Weg in die Anonymität suchen mußte.

⁷⁰ Hier ist nicht zuletzt an den - im Romantext nicht wiedergegebenen - Beitrag Laertes' zu Wilhelms Rechtfertigung vor den ‚Seinigen‘ in Form eines Reiseberichts zu erinnern (IV/17, 265-268). (Aber vielleicht ist Laertes' Bericht ja doch - ironischerweise - in den Text der ‚Lehrjahre‘ eingeflossen, insofern diese als ‚Bekenntnisse‘ im Archiv des Turms vorliegen. (Neuerdings erwäge ich die Möglichkeit, daß dieser ‚Reisebericht‘ identisch sein könnte mit dem Text der ‚Lehrjahre‘ zumindest mit den ersten fünf Büchern, so daß es sich bei dem Hinweis auf das „Reisejournal“, das geplante „Kunststück“ um einen autoreferentiellen Verweis handeln würde. In der Tat sind die Fragmente, die Laertes ankündigt, weitgehend identisch mit der Handlung der ‚Lehrjahre‘ [Buch I bis V]. Diese Vermutung wäre wohl einer näheren Prüfung wert.)

Plausibilität, der Nachfrage. Denn solche Texte wie die der Stiftsdame lagern im Turm von Lotharios Schloß viele.⁷¹ Es fragt sich also, ob das ‚Manuskript‘ der ‚Bekenntnisse‘ bereits im Turm aufbewahrt worden ist, oder ob Wilhelm Einblick erhält, bevor es dort archiviert werden wird. (Allerdings ist die Antwort auf diese Frage noch nicht aufschließend, solange noch weitere Einzelheiten im Zusammenhang mit dem Manuskript ungeklärt sind.) Von Interesse ist hier vielleicht, daß Natalie – wie gezeigt – die ‚Bekenntnisse‘ als „Heft“ bzw. „Aufsatz“ bezeichnet. (518, 519) Immerhin mutet es verwunderlich an, wenn der Arzt ein solches Manuskript, das ihm angeblich „unendlich wert“ ist (350), ohne Sorge aus der Hand gibt und sozusagen sogar mit der Post schickt, wie die diesbezügliche Fügung – „kam das vom Arzt versprochene Manuskript an“ (355) – andeutet.

Die unter dem Gesichtspunkt ‚Quellenkritik‘ gewonnenen Resultate geben in verstärktem Maße Anlaß dazu, die Mitteilungen, die unter der Überschrift ‚Bekenntnisse einer schönen Seele‘ wiedergegeben werden, eingehend daraufhin zu prüfen, ob sie den Absichten der schreibenden Protagonistin entsprechen, d.h. insbesondere, ob sie vollständig sind, ob sie ergänzt worden sind durch Passagen von fremder Hand und ob die sich abzeichnenden Wertungen übereinstimmen mit der jeweiligen Meinung der ‚Stiftsdame‘. Das schließt ein die Frage, ob die Schreiberin in vollem Umfang bei der ‚Wahrheit‘ bleibt, oder ob es Gründe gibt, daß sie selbst die Tatsachen gelegentlich in einem anderen Licht erscheinen lassen will, indem sie beispielsweise zu Euphemismen neigt. Der Leser kann nunmehr insbesondere kaum mehr überrascht sein, wenn – wie eingangs angekündigt – sich in manchen Teilen des Lebensberichts, aus dem im Folgenden die ersten Abschnitte einer näheren Untersuchung unterzogen werden, stärkere erotische Prägungen finden lassen werden, als dies zunächst den Anschein hat. – Übrigens findet sich ein ähnlicher Ausdruck in den ‚Wanderjahren‘: „[...] dieses *Rotmalen* einiger Vertiefungen, wodurch ein hölzernes Berghaus den so lustigen Anblick gewährt [...]“.⁷² Hier deutet es auf eine ‚Fälschung‘ von ‚Sanct Joseph‘ hin, hinter dem sich der ‚Redacteur‘ des Romans verbirgt, nämlich Lothario. Ich habe diese weitreichende und zunächst sicher zumindest überraschende These an anderem Ort ausführen und zu begründen gesucht.⁷³

Aus dem Lebensbericht der Stiftsdame sollen nunmehr drei Passagen herausgegriffen werden, bei denen sich hinter dem Wortlaut, unter der Textoberfläche, außerordentliche erotische Zusammenhänge abzeichnen, wenn der Leser sich erst einmal gegen solche Hypothesen nicht von vornherein als abwegig verschließt.⁷⁴ Gemeint ist – erstens – das Verhältnis der Stiftsdame in früher Jugend zu ihren Lehrern, bzw. zu ihrem *einen* Lehrer. Zweitens richtet sich der Blick auf das Verhältnis zu Narciß, das zunächst recht harmlos einsetzt, aber – so scheint es

⁷¹ „Der Saal, in dem er sich nunmehr befand, schien ehemals eine Kapelle gewesen zu sein; anstatt des Altars stand ein großer Tisch auf einigen Stufen, mit einem grünen Teppich behangen, darüber schien ein zugezogener Vorhang ein Gemälde zu bedecken; an den Seiten waren schön gearbeitete Schränke, mit feinen Drahtgittern verschlossen, wie man sie in Bibliotheken zu sehen pflegt, nur sah er anstatt der Bücher viele Rollen aufgestellt. [...] ‚Jetzt sehen Sie sich in jenen Schränken um!‘ Wilhelm ging hin und las die Aufschriften der Rollen. Er fand mit Verwunderung Lotharios Lehrjahre, Jarnos Lehrjahre und seine eignen Lehrjahre daselbst aufgestellt, unter vielen andern, deren Namen ihm unbekannt waren.“ (493-497)

⁷² MA 17, 254.

⁷³ Vgl. Kawa: „Nicht zu weit“.

⁷⁴ In diese Richtung verweisen auch schon Aussagen Goethes in der erwähnten Rezension des Romans von Unger (Bekenntnisse einer schönen Seele, von ihr selbst geschrieben). Hier verwahrt sich Goethe dagegen, die Gestalt einer ‚schönen Seele‘ mit den Attributen einer „Amazonen“ oder einer „Männin“ zu charakterisieren (375); das ist erkennbar gerade auch in Hinsicht auf die Gestalt der ‚Lehrjahre‘ gesagt, im Sinne einer Lesersteuerung.

wenigstens – im Zuge der übereilten körperlichen Annäherungsversuche des Bräutigams schnell in die Brüche geht. Und drittens soll – wenigstens ansatzweise – interessieren das Verhältnis der Stiftsdame zu Philo, dessen Anfang benannt wird, dessen weitere Entwicklung aber zunächst im dunkeln bleibt.

3 Phyllis und Narciß – Erotische und heiratspolitische Aspekte bis hin zum vermiedenen Duell

Ein Mädchen, das sich gelegentlich selbst – in erotischem Kontext – mit dem Namen ‚Phyllis‘ belegt, tritt in den Stand der Verlobung. Das erfährt der Leser aus ihren schriftlich niedergelegten Erinnerungen. Ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen Romanpersonen und damit ihre Identität bleiben aber weitgehend im dunkeln. Die Rede ist dann zwar von Vater, Mutter, Oheim etc. – aber Namen, die eine individuierende Zuordnung ermöglichen könnten, werden in diesem Zusammenhang nicht genannt. (Eine Ausnahme ist ‚Philo‘, der spätere Freund, aber gerade bei diesem Namen handelt es sich um ein nicht ohne weiteres zu entschlüsselndes Pseudonym – oder auch allenfalls Anagramm.⁷⁵) Der Bräutigam ist hinsichtlich seiner Herkunft noch weniger genau gekennzeichnet, es fehlen selbst Angaben zu seinem Alter; in den ‚Bekanntnissen‘ wird er von den Mädchen der Familie, seines Charakters wegen, bloß ‚Narciß‘ genannt.⁷⁶ Zum Zeitpunkt der Verlobung ist das Mädchen wohl um ein wenig älter als zwölf Jahre, wie aus dem Resümee ihrer Freundschaft mit ‚Damon‘ hervorgeht. (360) Die mit dem Regierungsantritt des ‚Erbprinzen‘ verbundenen geselligen Veranstaltungen, in deren Verlauf Phyllis ihren späteren Bräutigam kennenlernt, scheinen zwar noch in einem gewissen sachlichen und wohl auch zeitlichen Zusammenhang mit dieser Kindheitsepisode zu stehen, zumal das Mädchen nach wie vor von ihrem Hauslehrer unterrichtet wird; doch verstreichen bis zu dem Tag, an dem sie Narciß kennenlernt, offenbar eine Reihe von Jahren. Phyllis ist nämlich schon 21 Jahre alt, als sie mit ihrer Absage an alle sinnlichen Vergnügungen und den daraus gezogenen Konsequenzen das Ende ihrer Verlobung mit Narciß einleitet (378).⁷⁷ Die Verlobung andererseits erfolgt ein Jahr nach der ersten Bekanntschaft.⁷⁸

⁷⁵ ‚Philine‘ und ‚Philo‘ dürfen wohl als Anagramme zu ‚Phyllis‘ verstanden werden. Ich vermute einen Hinweis auf den Gnostiker ‚Philo von Alexandrien‘, genannt auch ‚Philo Judäus‘. Das würde die Bedeutung der Gnosis für den Roman wie insbesondere für das VI. Buch unterstreichen, auf die ich am Schluß kurz zurückkomme.

⁷⁶ Der Sachverhalt, daß gerade im VI. Buch selbst wichtige Gestalten überaus häufig mit Gattungsnamen - oder Pseudonymen - belegt werden, bedarf noch der endgültigen Klärung; man denke an die Mitglieder der Familie Phyllis‘, an ihren Hauslehrer, an Narciß, an den Hauptmann etc. Die Vermutung geht dahin, hierdurch werde die Identität dieser Personen mit solchen der anderen Bücher, die dann dort mit Namen genannt werden, vor dem Leser zunächst durchgehend verborgen.

⁷⁷ Im Text finden sich auffällig viele Angaben zur Dauer bestimmter Lebensphasen der Stiftsdame. Aber trotzdem fällt es - wie eben im vorliegenden Fall - schwer, daraus stets einen strukturierten ‚Zeitpfeil‘ zu konstruieren. Als Hypothese sei angemerkt, daß dadurch der Leser wohl in gewisser Weise absichtsvoll getäuscht wird; er gewinnt das Bild von einem fast noch kindlichen Wesen, das in die erotischen Wirrnisse eingebunden ist, während es in Wirklichkeit eine junge, aber jedenfalls schon erwachsene Frau ist, die spätestens im Zuge ihrer ersten Verlobung und deren Aufhebung selbständig über ihr weiteres Leben entscheidet. - Eine Chronologie der ‚Bekanntnisse‘ steht noch aus. Wenn die zeitlichen Lücken einmal bemerkt worden sind, dann fragt der Leser sich nach dem Grund für den

Der lebensgeschichtliche Hintergrund der Beziehung zu Narciß wird zum einen von dem kindlichen, nichtsdestoweniger leidenschaftlichen Liebesspiel mit den Söhnen des Hofmarschalls gebildet, und dabei insbesondere vom Tod Damons. Von einem kindlichen Charakter dieser Beziehung ist wohl schon insofern auszugehen, als die Besuche am Krankenbett, bei denen überdies auch die Schwestern Phyllis' anwesend sind, von den Eltern des Jünglings befördert werden. (362) Schließlich erweist sich Phyllis angesichts der Aufklärungsbemühungen ihres Lehrers in bezug auf Sexuelles als diesbezüglich offenbar noch unwissend und unerfahren. Doch gerade die über den Regierungsantritt des ‚Erbprinzen‘⁷⁹ hinaus noch anhaltenden zweideutigen Tugenddiskurse, in welche der Hauslehrer das Mädchen verwickelt, deuten auf einen gewissen erotischen Charakter gerade auch der frühen Beziehung.⁸⁰

Ein bedeutungsvoller Einschnitt im Fortgang des erotischen Lebenslaufs der späteren Stiftsdame sind die geselligen Veranstaltungen, die anlässlich des Regierungsantritts des ‚Erbprinzen‘ und von da an offenbar regelmäßig bei Hofe stattfinden. Damit im Zusammenhang stehend quartieren sich viele Fremde am Hof und in den Häusern der vornehmen Familien ein – so auch im Hause von Phyllis' Familie. Phyllis nimmt häufig an den zahlreichen Veranstaltungen teil – sie ist bereits bei Hofe eingeführt⁸¹ – und lernt dabei scheinbar zufällig ihren künftigen Bräutigam kennen.

Phyllis zeichnet sich selbst schon hier als wenig aufgeschlossen gegenüber den geselligen Vergnügungen und insbesondere gegenüber den erotischen Möglichkeiten, die sich dabei ergeben. Sie führt in ihren ‚Bekanntnissen‘, die ja aber erst spät in der Rückschau abgefaßt sind, verschiedene, im einzelnen durchaus fragwürdige Gründe für ihre Abneigung auf. So heißt es beispielsweise:

Weil ich nun das, was ich für Torheit, für schädliche Torheit hielt, nicht einmal aus Geschmack, sondern bloß um seinetwillen [Narciß] tat, so wurde mir alles entsetzlich schwer. Ohne unangenehme Weitläufigkeiten und Wiederholungen würde ich die Bemühungen nicht darstellen können, welche ich anwendete, um jene Handlungen, die mich nun einmal zerstreuten und meinen innern Frieden

Zeitsprung und dann auch nach dem etwaigen Verbleib entsprechender Aufschriebe, was wiederum an das Problem der ‚Zensur‘ des Texts heranführt.

⁷⁸ Auf die Zeitverhältnisse in der Handlung des VI. Buchs geht nicht ein die ansonsten diesbezüglich nützliche Untersuchung von Detlev W. Schumann (Die Zeit in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“. In: JbFDH 1968, S. 130-165).

⁷⁹ Der genaue Zeitpunkt des Regierungswechsels konnte noch nicht ermittelt werden. Der verstorbene Fürst, wird nicht näher gekennzeichnet. Sein Nachfolger ist, wie noch zu zeigen, der ‚Oheim‘ Phyllis', der unter dieser generischen Bezeichnung in der Handlung des ganzen Romans - und auch noch in den ‚Wanderjahren‘ - eine bedeutende Rolle spielt. In der Gegenwartshandlung des Romans tritt er übrigens - nach mehrfachen Ankündigungen - erstmals im III. Buch auf (III/8,175). Im I. und II. Buch sind zwar gemäß der übergreifend für den Roman als gültig anzunehmenden poetologischen ‚Spielregeln‘ bereits ebenfalls Auftritte zu vermuten, doch unter welcher Gestalt, das zu benennen wäre gegenwärtig noch Spekulation. (Die Übernahme des Fürstenamts durch den Oheim - wie überhaupt die zeitliche Verknüpfung der fünf bis sechs aufeinanderfolgenden Generationen der Romanhandlung - muß an anderem Ort erörtert werden.)

⁸⁰ Dieses erotisch geprägte Verhältnis von Mündel und Mentor scheint auf Rousseaus ‚Neue Heloise‘ zu verweisen, zumal dieser Roman des öfteren als Subtext in Frage zu kommen scheint (vgl. die Ernennung von Philo als Begleiter anlässlich der Hochzeit der Schwester, allgemein die Reflexion des Begriffs der ‚Schönen Seele‘.) Doch die Bedeutung der ‚Neuen Heloise‘ als Subtext der ‚Lehrjahre‘ ist noch nicht untersucht worden.

⁸¹ Der frühe Zeitpunkt der Einführung bei Hofe entspricht einerseits wohl den zeitgenössischen Vorstellungen des Adels von der Relevanz der Heiratspolitik, andererseits kommt darin eine enge verwandtschaftliche Beziehung der Familie Phyllis' mit dem leitenden Personal der Residenz zum Ausdruck.

störten, so zu verrichten, daß dabei mein Herz für die Einwirkungen des unsichtbaren Wesens offenbliebe [...]. (378)

Die werbenden – oder für eine Werbung allenfalls in Frage kommenden – Männer schätzt sie durchweg als ungebildet und „liederlich“ ein, so daß sie selbst „grob“ zu sein sich erlaubt. (364) (Es wird zu bedenken sein, ob die betreffenden Männer es überhaupt gewagt haben könnten, werbend an Phyllis heranzutreten, oder ob sie sich nur die Möglichkeit vorstellt, die zu ihrem Leidwesen nicht eintritt.) Jede noch so geringfügige körperliche Nähe zu einem Vertreter des anderen Geschlechts fürchtet sie, offenbar hysterisch übersteigert, als Quell einer möglichen venerischen Erkrankung – das alles ist das Produkt der Sexualkunde, wie sie der Hauslehrer vermittelt, die sich aber bei näherer Betrachtung lediglich als ein Mittel zur Ausschaltung von erotischen Konkurrenten erweisen wird.⁸² Die ins Extrem getriebene asketische Haltung führt dazu, daß Phyllis ihre Lage als „moralisch und physisch sehr isoliert“ (365) wahrnehmen muß.

Doch dieser Selbstcharakteristik stehen einige wenige und knappe Hinweise gegenüber, die auf eine andere, geradezu gegensätzliche Haltung schließen lassen. So räumt Phyllis ihre „Neugier“ auf das höfische Treiben ein. Sie gesteht überdies, daß sie häufiger als von den von den Eltern gewünscht an den geselligen Veranstaltungen teilnimmt; dabei äußert sie nebenbei insbesondere Interesse an dem, „was sich daran [an die geselligen Veranstaltungen] anschließt“ (363). Gemeint sind damit offenbar die erotischen Affairen, welche sich unter dem Deckmantel der offiziellen Unterhaltungsangebote entwickeln. In ähnlicher Weise faßt sie ihre positive Einstellung zu den weltlichen Vergnügungen auf grundsätzliche Art:

Aber die geselligen Vergnügungen und Zerstreungen der Jugend mußten doch notwendig einen starken Reiz für mich haben, weil es mir nicht möglich war, sie zu tun, als täte ich sie nicht. Wie manches könnte ich jetzt mit großer Kälte tun, wenn ich nur wollte, was mich damals irremachte, ja Meister über mich zu werden drohte.⁸³ (378)

Das sind nur auffällige Beispiele, in denen die Inkonsequenz Phyllis' gegenüber den weltlichen Vergnügungen zum Ausdruck gelangt und die offenbar auf eine Entscheidung hindrängen. Der Leser kann daraus vielleicht auf einen gewissen Opportunismus des Mädchens schließen. Auch könnte der Umstand eine Rolle spielen, daß die ‚Bekanntnisse‘ spät und also aus einer auf spezifische Weise weltanschaulich geprägten Perspektive heraus abgefaßt worden sind. (Allerdings ist hier auch die Möglichkeit nicht vorschnell von der Hand zu weisen, daß der Text der ‚Bekanntnisse‘ gerade auch hier, an einer für die Entwicklung von Phyllis' Auffassungen über Sinnlichkeit und Entsagung zentralen Stelle, Eingriffen von fremder Hand ausgesetzt sein könnte.⁸⁴)

Eine überraschende Erklärung für die Inkonsequenz Phyllis' bietet der Romantext aus der Perspektive Thereses, die sich am Ende mehr, als es zunächst den Anschein haben mag, mit dem Lebenslauf der ‚Stiftsdame‘ verbunden zeigt:

⁸² Die Diagnose ‚Sexualneurose‘ findet sich in der neueren Forschungsliteratur nicht selten. Doch ist davor zu warnen, in solch psychologisierende Sichtweisen zu verfallen, zumal sie eine Rückprojektion späterer Diskurse darstellen.

⁸³ Der Ausdruck ‚Meister‘ ist sicher nicht dem Zufall geschuldet. Zu denken ist dabei nicht nur unmittelbar an den Familiennamen Wilhelms, sondern auch dessen Anklang an den Beinamen Jesu, des jüdischen ‚Rabbi‘. Vgl. Kawa: „Ich bins“. - Wilhelm Meister und Christus. Eine Lektüre der ‚Lehrjahre‘ unter dem Gesichtspunkt des ‚mehrfachen Schriftsinns‘. [Unveröff. Ms.].

⁸⁴ Die Relevanz einer solchen Überlegung wäre aber doch erst noch nachzuweisen, was gegenwärtig noch nicht gelingt.

Die Menschen, die das ganze Jahr weltlich sind, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Not geistlich sein; sie sehen alles Gute und Sittliche wie eine Arznei an, die man mit Widerwillen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht befindet; sie sehen in einem Geistlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geschwind genug aus dem Hause loswerden kann [...]. (459)⁸⁵

Überdies – das wird noch zu zeigen sein – steht Phyllis bereits seit längerem in einer mit der vorgeschützten Tugend durchaus nicht verträglichen, heimlichen Liebesbeziehung zu einem Mann von gehobenem Rang. Das erklärt auch auf befriedigende Weise den zunächst als merkwürdig bewerteten Umstand, daß die möglichen Anwärter auf eine Liaison mit Phyllis allesamt auf diesbezügliche Annäherungen verzichten und sich damit begnügen, ihr „Artigkeiten“ zu sagen, die sie als „schuldigen Weihrauch“ entgegennimmt; dabei bleibt es denn auch. Die jungen Männer respektieren offenbar den Liebhaber des Mädchens als einen ihnen überlegenen und im Zweifelsfall gefährlichen Konkurrenten. Das Mädchen kann dementsprechend an dem erotischen Treiben lediglich am Rande, außer Konkurrenz sozusagen, teilnehmen. (Später wird noch zu erörtern sein, ob Phyllis hier vielleicht auch gewisse Mängel ihrer körperlichen Schönheit auf verschleierte Weise überspielt.⁸⁶)

Jedenfalls bedeutet es für sie eine große Freude, als sie einen der Fremden kennenlernt, der sich durch „eine schöne Gestalt“ auszeichnet und sich im Gespräch um sie bemüht. Warum überschreitet gerade dieser junge Mann die unsichtbare Grenze, die von den anderen sorgfältig beachtet wird? Beruht die Bekanntschaft mit Phyllis wirklich auf reinem Zufall? Das wird ja nicht einmal von der Erzählerin oder einer anderen Instanz behauptet. Der Fremde, der von Phyllis und ihren Schwestern heimlich als ‚Narciß‘ benannt wird, weil er „eine Art von Selbstgefälligkeit“ zeigt, nähert sich, wenn man genauer hinschaut, durchaus nicht bloß aus Neigung dem einsamen Mädchen. Vielmehr ist er von den Erwachsenen, zumindest dem Vater Phyllis‘, wenn nicht sogar weiteren Persönlichkeiten, als Bräutigam ausgesucht worden. Darauf deuten verschiedene Indizien. Narciß wird etwa vom Vater schon früh gegenüber der Tochter ausdrücklich lobend erwähnt; überdies erhält er Zutritt zu einem der engsten Zirkel des Hofes (365) und so kommt es nach mehr als einem Jahr⁸⁷ unter uneingeschränkter Zustimmung, ja Förderung seitens der Brauteltern zu einer Verlobung der beiden. Damit ergäbe sich schon ein Erklärungsansatz für die ‚Selbstgefälligkeit‘. – Die Beziehung ist allerdings mit gewichtigen Problemen belastet und findet ein baldiges, wenn auch zeitlich nicht näher bezeichnetes Ende, aus Gründen, die – gegen alle Meinung der Rezipienten⁸⁸ – nicht ohne weiteres auf der Hand liegen. Aber schon bei einem genaueren Blick auf den Weg zur Verlobung ergeben sich Lücken und Widersprüche, die sich der Leser indes zunächst wohl kaum erklären kann.

⁸⁵ Diese Aussage Lydiens - mit Aurelie identisch -, ist auf die (Stief-)mutter bzw. Tante der beiden Mädchen gemünzt, eben die Stiftsdame, die hier als Gattin von Thereses Vater auftritt.

⁸⁶ Eine solche Ausgangslage könnte erklären, warum Phyllis überrascht zur Kenntnis nimmt, daß sie schön sei, als sie sich erstmals nackt im Spiegel betrachtet. (368)

⁸⁷ Vgl. die Zeitangabe „beinahe Jahr und Tag“ (366) und die Hinweise auf die Dauer der Genesung Narciß‘ (370) sowie die resümierende Feststellung in bezug auf „das ganze zweite Jahr“ (377) kurz vor der Auflösung des Verlöbnisses.

⁸⁸ In der Rezeption des Romans wird die Verlobung fast stets positiv gewürdigt, gerade auch als verdiente Bereicherung Phyllis‘. So z.B. Blessin: „Tatsächlich stellt sich auch ein junger Mann [...] ein, der über genügend Zartgefühl verfügt, um die Zeit und eine Reihe von Ereignissen für sich arbeiten zu lassen, so daß es ganz natürlich erscheint, wenn die beiden einmal den Bund fürs Leben eingehen.“ (Stefan Blessin: Goethes Romane. Paderborn [u.a.] 1996, S. 195 f. Das muß nunmehr als groteske Fehleinschätzung betrachtet werden.

Narciß ist kein unbeschriebenes Blatt, als er in der Residenzstadt eintrifft.⁸⁹ Er hat sich „von jeher in der besten Gesellschaft“ bewegt (366), ist also auch selbst wohlhabend und von bedeutender adliger Herkunft.⁹⁰ Näheres zu seiner Herkunft ist jedoch – soweit ich sehen kann – nicht zu erfahren. Aber es zeigt sich immerhin, daß er sich eine gediegene, den geltenden Normen entsprechende Bildung angeeignet hat. Im „historischen und politischen Fache“ ist er versiert, darüber hinaus verfügt er über „sehr ausgebreitete literarische Kenntnisse“. Außerdem spricht er mehrere Sprachen „sehr gut“. (366) In seinem eigentlichen Metier, dem diplomatischen Dienst, hat er sich einen „guten Ruf“ erworben. (365) Obwohl er über ‚große Güter‘ (415) verfügt, gibt er sich mit dem Erreichten nicht zufrieden, sondern legt einen angesichts seiner Stellung bemerkenswerten „Ehrgeiz“ an den Tag, der ihm indes bei seiner Karriere eher hinderlich ist.⁹¹ (371) Seine „Kenntnisse“ und sein „Betragen“ eröffnen ihm aber bald den „Weg in eine geschlossene Gesellschaft der würdigsten Männer“ (365). So hofft er auf eine schnelle Karriere, zumal er bei Hofe die Unterstützung einer Reihe von Freunden genießt, zu denen wohl nicht zuletzt Phyllis' Vater – und vielleicht auch Phyllis selbst – gehören.⁹² (376)

Phyllis' Haltung zu Narciß weist für den unvoreingenommenen Leser die konventionellen Merkmale einer gemütvollen Liebesneigung auf. Das kann zunächst als unstrittig unterstellt werden. Das Mädchen steht fest zu ihrem Bräutigam, auch wenn sich bald der eine oder andere Umstand abzeichnet, der ihr Anlaß zu Zweifeln gibt. Auf seiten Narciß' dagegen sind die Gefühle für das Mädchen durchweg einem ausgeprägten Karrieredenken untergeordnet. Dieser Makel wird von vielen Lesern nicht bemerkt; er tritt aber nur deshalb nicht in den Vordergrund, weil Phyllis, deren Sicht ja die Perspektive des Berichts bestimmt, ihren Bräutigam insgesamt recht wohlwollend charakterisiert und die diesem ihrem Bild entgegenstehenden Umstände nur vereinzelt und dann stets knapp und in dürren Worten, manchmal auch ironisch verhüllt, wiedergibt. In einigen Nebenbemerkungen gelangen indes die Zweifel des Mädchens recht offen zum Ausdruck. So vermißt Phyllis von Anfang an

⁸⁹ Ein Hinweis auf den Ort seines vorherigen Aufenthalts hat sich bislang nicht entdecken lassen; allerdings fällt eine Parallele zum Lebensgang des Oheims ins Auge, der sich früher ja auch an einem anderen Hofe aufgehalten haben soll. (384) Hier ist zudem der Hinweis auf die ‚fremden Dienste‘ zu bedenken, um die Narciß gelegentlich in Verhandlungen steht. (376) Der Charakter dieser Instanz und ihre Relevanz für die Romanhandlung ist zwar im einzelnen noch nicht geklärt, doch hat sich in anderem Zusammenhang herausgestellt, daß die Topographie der ‚Lehrjahre‘ - abweichend von früheren Sichtweisen - durchaus als sinntragend berücksichtigt werden muß. Vgl. Kawa: „Mehrere Male war er schon getäuscht worden ...“. Erkundungen zur Topographie von Schloß & Dorf in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ [Arbeitsvorhaben]. - Der Karriereknick des Oheims, das geht aus der Analyse bestimmter allegorischer Zusammenhänge hervor, verweist vermutlich auf den Abfall Lucifers und seiner Konsorten von ihrem himmlischen Herrn. Vgl. Kawa: Teufels-Hierarchie und Höllen-Orte in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ (2006). Auf <wmp>. Doch die Ähnlichkeiten mit dem Oheim ergeben noch keinerlei Erklärungsansatz für die Herkunft und Karriere Narciß'.

⁹⁰ Die Stiftsdame bezeichnet ihn später als „einen jungen Mann von Stande und Vermögen“ (401), der im Besitz von „großen Gütern“ ist (415); denn er ist, wie noch zu zeigen, identisch mit dem späteren Ehemann der jüngeren Schwester.

⁹¹ Ich neige mittlerweile dazu, an der Stelle ein ironisches Mißverständnis von seiten Phyllis' zu vermuten; aufs Ganze gesehen ist Narciß' Verhalten ja nicht unbedingt durch eine übertriebene Orientierung an der Ehre bzw. an seiner Ehre gekennzeichnet. Phyllis mag also eine entsprechende Bemerkung des Oheims oder des Vaters vielleicht in unangebracht-wörtlichem Sinne verstanden haben. Gemeint ist ursprünglich dann wohl eher - der Wirklichkeit entsprechend -, daß Narciß mit seiner Ehre bzw. mit einem ehrenhaften Verhalten geizt. (Die Stelle findet sich unmittelbar im Anschluß an Narciß' Bemühen, ein Duell mit dem Hauptmann zu vermeiden.)

⁹² Phyllis berichtet von den Vorgängen in bezug auf Narciß' Nicht-Beförderung als offenbar informierte und teilnehmende Person. Ein Beispiel: „Man hatte ihn zwar in unsre Dienste genommen; allein anfangs hielt man ihn, weil man sich vorseinem Ehrgeiz fürchtete, mehr zurück, als daß man ihn schnell emporgehoben hätte, und ließ ihn, weil er eignes Vermögen hatte, bei einer kleinen Besoldung.“ (371)

jede „Spur von Zärtlichkeit“ (365) bei Narciß und kreidet ihm seine „Selbstgefälligkeit“ an. Sie bezeichnet ihre beiderseitige Beziehung zwar als „Liebesgeschichte“ (377), dies aber doch nicht ohne eine Spur von Ironie.⁹³ Andererseits gesteht sie, ein als die Verbindung an ihr Ende gelangt, daß sie immer noch ihrer „Neigung zu Narzissen nachzuhängen (pflöge).“ (381)

Das Duell – oder das von seiten Narciß’ vermiedene Duell – scheint die Verlobung zu befördern, insofern Phyllis dem Geliebten in einer Gefahrensituation hilfreich beispringt. Überdies wird sie bei dieser Gelegenheit ihrer eigenen Schönheit gewahr, als sie sich nackt im Spiegel betrachtet.⁹⁴ Diese Wahrnehmung ist zwar subjektiv und muß der Wahrnehmung der anderen nicht unbedingt entsprechen; doch ist indes als wichtig zu verzeichnen, daß Phyllis sich in der Tat, zumindest jetzt, für begehrenswert hält.

Bei seiner Auseinandersetzung mit dem Hauptmann⁹⁵ ergeben sich schnell Zweifel am aufrichtigen Charakter Narciß’. Einerseits muß sich der Leser auf dem Hintergrund des Obigen fragen, ob der Hauptmann nicht vielleicht doch begründeten Anlaß für die Ohrfeige gehabt haben mag, zu einer Beleidigung also, mit der er Narciß zu einem Duell herausfordert, das die Ehre seiner Frau wiederherstellen soll. Bei dieser Gelegenheit zeichnet sich Narciß keineswegs durch besondere Tapferkeit auf – im Gegenteil; diese Sichtweise ergibt sich wenigstens, wenn man die Darstellung ohne die fragwürdigen Wertungen der Verfasserin liest und so die schlichte Faktenlage zur Kenntnis nimmt.⁹⁶

Narciß hält sich – so läßt sich der Vorgang rekonstruieren – bei Gelegenheit einer Gesellschaft in einem von vornherein etwas verrufenen Haus⁹⁷ während eines Pfänderspiels, als er, um ein Pfand auszulösen, jedem der Mitspieler etwas ins Ohr zu sagen hat, etwas lange bei der Frau eines ‚Hauptmanns‘ auf. Dieser, der unmittelbar

⁹³ Der Euphemismus ‚Liebesgeschichte‘ steht - wörtlich verstanden - in einem deutlichen Gegensatz zu dem wirklichen Verlauf der Beziehung. Man denke etwa auch an die katechisierende Einkleidung der Selbstbefragung und an die resignative Bestimmung der zu prüfenden Aspekte - in Vorwegnahme der weithin bekannten Ausdrucksweise Fontanes - als ein ‚weites Feld‘ (377).

⁹⁴ Die Frage, ob Phyllis von besonderer Schönheit ist, wurde bereits oben aufgeworfen. Sie selbst erkennt sich in ihrer Nacktheit zwar „für schön“. (368) Doch stellt sich bei ihrer Neueinkleidung mit zuhandenen Sachen heraus, daß sie größer und schlanker ist als alle anderen weiblichen Bewohner des Hauses. Das entspricht eigentlich nicht dem Schönheitsideal der Zeit. (Das gilt ja bis in die jüngere Vergangenheit, in der das schnöde Wort der ‚Bohnenstange‘ das Gegenbild zur idealen Figur einer Frau bezeichnet hat.) - In diesem Zusammenhang muß die Fügung des Titels ‚Schöne Seele‘ auch in einem besonderen Sinne als ironisch verstanden werden; denn mit dieser Bezeichnung werden heute - wie auch zum Teil schon damals - Menschen ‚ausgezeichnet‘, die auf den Titel einer ‚Schönheit‘ im Sinne körperlicher Attraktivität keinen Anspruch erheben konnten, sondern allenfalls auf wie immer fragwürdige ‚innere Werte‘. (Vgl. GWb II/830 f. und GRIMM II/227.) Dieser Widerspruch wäre ein weiterer Ansatz bei einem angemessenen Herangehen an die Deutung des Texts.

⁹⁵ Die Identität des Hauptmanns ist bislang noch nicht geklärt. Den Rang eines Hauptmanns bekleidet ansonsten der Abbé (193, 195). Aber dieser Zusammenhang ist noch nicht so weit geklärt, als daß sich daraus zwingend eine Identität mit dem Hauptmann der Duell-Episode folgern ließe. Immerhin ergäbe sich eine hübsche Vorstellung, wenn der in seiner Ehre verletzte Ehemann zugleich als Wundarzt tätig würde. Das könnte zunächst den Umstand erklären, daß die „Tochter des Hauses“ sich „fast zu Tode lachen wollte“ etc. (367)

⁹⁶ Die schonende Darstellung Narciß’ und seiner Handlungen läßt sich dadurch erklären, daß Phyllis ihrem verlorenen Bräutigam ja immer nachtrauert, auch noch zu der Zeit, als sie das Manuskript abfaßt. Wichtiger ist aber der Gesichtspunkt, daß die Stiftsdame *à la longue*, im Zusammenhang der Heirat der jüngeren Schwester, deren Bräutigam so vorstellen muß, daß er keine besonderen moralischen Schwächen zeigen darf, vielmehr dem Oheim und dessen Skrupellosigkeit *in eroticis* zum Opfer fällt. Eine ‚Fälschung‘ von anderer Hand ist hier also nicht anzunehmen.

⁹⁷ Es ist anzunehmen, daß dem Leser dieser Ort von anderen Romanepisoden her bekannt ist oder werden wir, doch haben sich bislang keine näheren Anhaltspunkte finden lassen. Der Anklang an die Handlung und Topographie von Lessings ‚Emilia Galotti‘ und damit die partielle Gleichsetzung von Phyllis mit Emilia ist kaum zu übersehen, bedürfte aber einer näheren Untersuchung.

danebensitzt und vielleicht die allenfalls zweideutige Botschaft mithören kann, sieht darin den Anlaß, Narciß eine heftige Ohrfeige zu verabfolgen. (367) Phyllis sieht wegen des herumfliegenden Haarpuders⁹⁸ zunächst gar nichts, aber als sie ihre Augen gewischt hat, stehen der wütende Hauptmann und der blutende Narciß vor ihr. Phyllis interpretiert die Lage so – aber eben ohne den Vorgang selbst beobachtet zu haben –, daß Narciß von seinem Gegner auf unehrenhafte Weise von hinten angegriffen und zweifach verletzt worden sei.

Bei genauerem Hinsehen drängt sich aber eine andere Sichtweise auf. Narciß reagiert vermutlich zunächst gar nicht auf die Ohrfeige, obwohl es in solchen Ehrenhändeln gemäß dem geltenden Kodex darauf ankommt, den Gegner, von dem die Beleidigung ausgegangen ist – in diesem Fall ist dies der Hauptmann – ohne zeitlichen Verzug herauszufordern.⁹⁹ Daraufhin gibt der Hauptmann seinem Gegner einen „leichten Hieb“ (367) mit dem Degen auf die rechte Hand, um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen. Die größere Verwundung am Hinterkopf bzw. am Rücken deutet nicht auf ein unfaires Verhalten des Hauptmanns, sondern auf einen Fluchtversuch des Herausgeforderten. Die betonte, aber offensichtlich falsche Hervorhebung der umgekehrten Reihenfolge der Verwundungen durch Phyllis läßt die Frage aufkommen, ob es sich bei der veränderten Gewichtung in der Darstellung und in der damit verbundenen moralischen Akzentuierung nicht etwa nur um ein Versehen, sondern sogar um einen bewußten Versuch einer Rettung der Ehre Narciß' handelt.

Narciß beschädigt jedenfalls nicht nur seine eigene Ehre, wenn er sich dem Duell mit dem Hauptmann entzieht, sondern auch die seiner Freundin, die mit ihm zusammen den Ball besucht, sowie die Ehre von deren Familie. Das wird aus dem Verhalten des Vaters deutlich, der „mit dem frühesten Morgen“ Narciß aufsucht. Er ist offenbar von der Absicht bestimmt, Narciß' doch noch zu einem Duell zu überreden, indes erfolglos. Das Motiv kann nur darin liegen, einerseits die Ehre der Tochter und andererseits die Ehre Narzissens selbst wiederherzustellen, damit dem Verlobungsprojekt und den damit verbundenen Aussichten kein Abbruch getan werde. Nachdem der Vater schließlich selbst den Hauptmann herausgefordert hat (oder von einem Freund hat herausfordern lassen), ist die Ehre seiner Familie und die Narzissens wohl leidlich wiederhergestellt. Darin liegt für Narciß eine schwere Dankesschuld, die ihn nun wirklich zu einer Verlobung oder zunächst wenigstens zu deren öffentlichen Ankündigung nötigt, auch wenn die erhoffte oder verabredete Beförderung noch nicht stattgefunden hat. – So, oder so ähnlich, wird es wohl gewesen sein.¹⁰⁰

⁹⁸ Das Puder beim Frisieren, beispielsweise auch im Zusammenhang mit einem Pudermesser, bezeichnet in den ‚Lehrjahren‘ ein durchgehendes Symbol - dessen Charakter und konkreter Sinn noch nicht völlig entschlüsselt werden konnte, wenn auch erotische Konnotationen einerseits und Konnotation mit der Hinfälligkeit der Dinge, insbesondere auch mit dem Sinngehalt der Teufelsgestalt, unübersehbar sind. (Erstmals - wenn ich richtig sehe - bei Mariane: „Puder und Staub“ [59]. Ähnlich dann bei Philine und Natalie als den ‚Nachfolgerinnen‘ Marianens. ‚Puder und Staub‘ sind also auch Zeichen, die miteinander identische Personen als solche kenntlich werden lassen.) - Dem Motiv des Staubs und seiner symbolischen Konnotationen schenkt als erster einer Reihe von wenigen Forschern Aufmerksamkeit David Roberts: *The Indirections of Desire. Hamlet in Goethes „Wilhelm Meister“*. Heidelberg 1980 (= Reihe Siegen Bd. 14).

⁹⁹ Der Hauptmann mag sich beleidigt vorkommen, aber das ist keine allgemeingültige Tatsache, sondern für die übrigen Anwesenden bloß höchstens eine Vermutung, wofern die Handlung Narciß' überhaupt Aufmerksamkeit gefunden hat. - Vgl. Friedhelm Guttandin: *Das paradoxe Schicksal der Ehre. Zum Wandel der adeligen Ehre und zur Bedeutung von Duell und Ehre für den monarchischen Zentralstaat*. Berlin 1993. - Peter Dieners: *Das Duell und die Sonderrolle des Militärs. Zur preußisch-deutschen Entwicklung von Militär- und Zivilgewalt im 19. Jahrhundert*. Berlin 1992.

¹⁰⁰ Mit diesen Worten pflegt mein Freund Tamerlan das systematische Moment der Ungewißheit in der Rekonstruktion und Interpretation historischer und insbesondere literarischer Zusammenhänge

Narciß zieht sich jedenfalls aufs Krankenlager zurück und trägt noch nach längerer Zeit dicke Verbände um den Kopf und um die Hand, die – so wird man jetzt sagen dürfen – demonstrieren sollen, daß er zu einem Duell immer noch nicht in der Lage ist, geschweige denn bereits an dem betreffenden Abend in der Lage war, obwohl ihn an der Hand ja nur ein ‚leichter Hieb‘ getroffen hat. Erst nachdem der Vater einen Stellvertreter für ein Duell mit dem Hauptmann engagiert hat, wagt sich Narciß, in recht skurrilem Aufzug, wieder an die Öffentlichkeit. Der Vater weiß offenbar den Moment zu nutzen und wirkt dementsprechend auf seinen Schwiegersohn *in spe* ein. Narciß‘ förmlicher Antrag um die Hand Phyllis‘ richtet sich demgemäß zunächst an den Vater, wie die Mutter an Phyllis weiterberichtet.

Narciß, sagte er [der Vater], sei äußerst gerührt von meinem [Phyllis‘] geleisteten Beistand, habe ihn umarmt, sich für meinen ewigen Schuldner erklärt, bezeugt, er *verlange* kein Glück, *wenn* er es nicht mit mir teilen sollte; er habe sich die Erlaubnis ausgebeten, ihn als Vater ansehen zu dürfen. (369)

Der Eheantrag Narciß‘ ist also auf doch recht merkwürdige Weise immer noch mit der erhofften Beförderung einerseits und mittlerweile auch noch mit der Verpflichtung gegenüber Phyllis‘ Vater andererseits verbunden. Zunächst mag es den Anschein haben, als wolle Narciß erst um Phyllis‘ Hand anhalten, wenn er zu einer standesgemäßen Versorgung in der Lage ist. Aber dazu braucht er, wie bereits deutlich geworden, die Stelle eigentlich nicht. Insofern zeichnet sich ab, daß die Heirat aus seiner Sicht bloß der hohe und nur mit wenig Begeisterung akzeptierte Preis ist, den er allenfalls für seine Beförderung zu zahlen gewillt ist. Man kann vermuten daß Narciß vom Vater Phyllis‘ stärker bedrängt, wenn nicht gar erpreßt wird, seinem früher gegebenen Versprechen nachzukommen. So läßt sich vielleicht aus dem Ergebnis zurückschließen: „Er sprach alsdann mit beiden [Elternteilen] förmlich; sie zeigten ihre Zufriedenheit, man gab sich das Wort auf den bald zu hoffenden Fall, daß man ihn weiter avancieren werde.“ (371 f.)

Narciß‘ Ehrenhaftigkeit wird durch einen weiteren Umstand in Frage gestellt. Gelegentlich des Fehlschlagens seiner Karriere-Hoffnungen heißt es lapidar. „Seine Negotiationen, in fremde Dienste zu gehen, waren auch nicht glücklicher [...]“. (376) Damit teilt Phyllis nichts anderes mit, als daß Narciß gleichzeitig mit einer auswärtigen Macht verhandelt, um – ein entsprechendes Angebot vorausgesetzt – in deren Dienste zu treten. Das wird von dem Fürsten, um dessen Dienste er sich gerade bemüht, sicherlich zumindest als ein krasser Fall von Illoyalität angesehen werden, um von Landesverrat gar nicht zu reden.¹⁰¹

Aber schon der Antrag an Phyllis selbst ist geschäftsmäßig abgefaßt, sozusagen im Sinne eines notariell zu beglaubigenden Vorvertrags.

Nun erschien er als Liebhaber und fragte mich, ob ich ihm mein Herz und, *wenn* er eine ehrenvolle, wohlbesoldete Stelle erhielte, *auch dereinst* meine Hand schenken wollte. (371)

zu kennzeichnen: eine immer notwendige Übung gegen Dogmatismus aller Art, von dem in spezifischer Ausprägung ja auch die Rezeption Goethes und insbesondere der ‚Wilhelm Meister‘-Romane nicht unwesentlich betroffen ist.

¹⁰¹ Auch ist hier die Ähnlichkeit mit dem Fall des Oheims zu bedenken, der „die Dienste seines Hofes“ (384) quittiert hat. (Diese Vergangenheit des Oheims ist bislang gänzlich ungeklärt.) - Vgl. das Angebot Jarnos an die Baroness von C*** und dann an Wilhelm selbst (III/174,192-194). (Ergeben sich aus dieser Illoyalität Umstände, die Phyllis‘ Vater überdies in den Stand versetzen, von Narciß die Verlobung mit Phyllis im Sinne einer Kompensation o.ä. zu verlangen? Vgl. Strack, S. 59.)

Solchermaßen wird die Verlobung einmal mehr deutlich von der zuvor zu erfolgenden Beförderung abhängig gemacht. Indes ist auf diese Weise auch die Absicht Narciß' einer größeren Öffentlichkeit bekannt gemacht worden, was den Grad der Verbindlichkeit deutlich erhöht. Der Preis, den er seinerseits für diesen Schritt einfordert, ist der Anspruch an das „Herz“ des Mädchens – im Unterschied zur „Hand“: Er beansprucht jetzt bestimmte Rechte auf den Körper der künftigen Verlobten, die ihm zuvor offenbar nur in einem Maße eingeräumt worden sind, das seinen Wünschen nicht entspricht.

4 Phyllis und Narciß: Weitere Hintergründe

Allen Bemühungen zum Trotz wird die Stelle, auf die Narciß es abgesehen hat, durch einen „viel geringeren Konkurrenten“ (376) besetzt.¹⁰² Fragt man nach Gründen für diesen Karriereverzug, so finden sich wieder nur Andeutungen. Ein Manko bilden neben seinem „Ehrgeiz“, so heißt es unbestimmt, „gewisse Eindrücke, die ihm ungünstig waren“ (376). Die wenig präzise, vermutlich euphemistische Ausdrucksweise legt nahe, Ausschweifungen verschiedener Art, insbesondere aber Normverstöße auf erotischem Gebiet zu vermuten.¹⁰³

Dafür sprechen auch durchaus einige Indizien. So lobt der Graf¹⁰⁴, ein Freund Narciß', zwar die Neigung Narciß' zu Phyllis, aber die in diesem Zusammenhang stehende Rede von „so manchen Zweifeln und Irrtümern“ (375) verweist auf eine bewegte Vergangenheit in Liebesangelegenheiten. Doch Narciß sieht gar keinen Grund, über diese Geschichten den Mantel des Schweigens zu decken, er renommiert vielmehr sogar damit; das geht aus dem Umstand hervor, daß er die ‚geistreiche Epistel‘ (375) seines gräflichen Freundes, in der offenbar davon zu lesen ist, selbst in der Residenz verbreitet.

Immerhin ist Narciß mit der skizzierten Renommisterei nach allgemeinem Dafürnehmen offenbar deutlich zu weit gegangen; das wird aus dem Kommentar

¹⁰² Später wird Narciß trotzdem befördert und heiratet kurz darauf. (382) Auf die Umstände - und insbesondere auf die Identität der Braut - wird noch einzugehen sein. Sein erfolgreicherer Konkurrent dürfte Philo sein.

¹⁰³ Nicht genannt wird wiederum der Ort, an dem sich solches ereignet hat. Dies fügt sich ein in die Strategie der Epischen Regie, Herkunft und Identität Narciß' zu verbergen.

¹⁰⁴ Die Identität des ‚Grafen‘ und später der ‚gräflichen Familie‘ ist noch nicht geklärt, obwohl Jarno auffälligerweise diesen Adelstitel führt, und zwar (auch) in der italienischen Form ‚Marchese‘. Doch Jarno gehört einer jüngeren Generation an, nämlich als Bruder von Lothario etc. Vgl. Kawa: Wer ist der Marchese Cipriani? In: Mythologie in der ‚Wilhelmiade‘ (WMPL 5), S. 83-90. - Im Zusammenhang der pietistischen Wendung des Mädchens wäre es vielleicht nicht ganz abwegig, an den Grafen Zinzendorf zu denken, wiewohl historische Verschlüsselungen solch unvermittelter Art eigentlich nicht zur Strategie der Epischen Regie passen wollen. Näher liegt die Vermutung, daß Jarno, der in der Genealogie, die die Stiftsdame in bezug auf die Kinder ihrer jüngeren Schwester aufstellt, nicht vorkommt, früh an eine andere - nämlich gräfliche - Familie zur Erziehung abgegeben worden ist. Denkbar erscheint mir mittlerweile auch, daß Jarno ein Kind Phyllis' sein könnte, das sie austrägt, nachdem ihr Vater um einen Stammhalter fürchten muß: „Die verheiratete Schwester kam vor Schrecken und Betrübnis zu früh in die Wochen. Mein alter Vater fürchtete, seine Kinder und die Hoffnung seiner Nachkommenschaft auf einmal zu verlieren; seine gerechten Tränen vermehrten meinen Jammer; ich flehte zu Gott um Herstellung einer leidlichen Gesundheit und bat ihn nur, mein Leben bis nach dem Tode des Vaters zu fristen. Ich genas und war nach meiner Art wohl, konnte wieder meine Pflichten, obgleich nur auf eine kümmerliche Weise, erfüllen.“ (412) Der Grafentitel würde dann vom zeitweiligen Ehemann Phyllis' seine Herkunft haben. (Bei dieser Überlegung sind die zeitgenössischen Regelungen in bezug auf die erbliche Übertragung von aristokratischen Titeln allerdings noch überhaupt nicht berücksichtigt.)

Phyllis' ersichtlich: „jeder dachte dabei, was er wollte“. (375) Diese Feststellung muß zunächst als Kritik an der Renommisterei Narciß' verstanden werden. Doch eröffnet die Bemerkung wohl absichtsvoll Raum für weitergehende Vermutungen.¹⁰⁵ Es bestehen zum wenigsten begründete Zweifel an einer wirklichen Läuterung Narciß' *in eroticis*; denn die gegenwärtige Bindung scheint für ihn selbst durchaus nicht von anderer Art zu sein als die früheren, als fragwürdig gekennzeichneten Beziehungen zu Frauen. Fragt man weiter, worin bei diesen früheren Verhältnissen die ‚Zweifel und Irrtümer' ihren Grund gehabt haben könnten, so liegt man kaum falsch mit der Vermutung, es habe sich um kurzfristige sinnliche Vergnügungen gehandelt; zu dieser Vermutung gibt Phyllis selbst Anlaß, wenn sie erwähnt, Narciß sei „an Näschereien gewöhnt“ gewesen. (373) Darüber hinaus mag es sich bei Narcissens Damengeschichten – eben analog zu der Beziehung zu Phyllis – um Zweckveranstaltungen zur Förderung der eigenen Karriere gehandelt haben.

In eine ähnliche Richtung weist die Kennzeichnung von Narciß' Freund als „Weltmann“. Die Bedeutung des Begriffs zielt am Ende des 18. Jahrhunderts auf feine und gesellige Bildung, oft nach französischem Muster.¹⁰⁶ Der ‚Mann von Welt' ist zwar ein hochgeachtetes aristokratisches Ideal in der Nachfolge der Lebenskunstlehre von Baltasar Gracián, aber diesem Ideal hängt im Deutschen zugleich der Makel einer unzuverlässigen Moral an, zumal in Liebesdingen – der ‚Lebemann' liegt lexikalisch nicht weit ab.¹⁰⁷ Die negativen Konnotationen hängen nicht nur dem so bezeichneten Freund an, sondern auch Narciß selbst, wenn er solchen zweifelhaften Umgang pflegt. – Wenn Phyllis sich im Rahmen dieser Episode selbst mehrfach als ‚Geliebte' Narciß' – und entsprechend Narciß als ihren ‚Geliebten' oder gar ‚Liebhaber' – bezeichnet, so ist das nach zeitgenössischem Sprachgebrauch für eine junge Braut nicht unbedingt geziemt, sondern verleiht der Beziehung einen gewissen frivolen Nebensinn.¹⁰⁸ Immerhin scheinen jedoch die Mängel in der moralischen Qualifikation Narciß' nicht so bedeutend, als daß er bei deren Bekanntwerden um seine Karriere wirklich dauerhaft fürchten müßte.¹⁰⁹ (Am Ende

¹⁰⁵ Die hier angeführte Form der ‚Gedankenfreiheit' ist ein ironischer Topos, der ausweist, daß die nachteilige Wertung eines bestimmten Zusammenhangs verbreitet ist, die offen zu äußern aber eher als inopportun erscheint. Genauer hat sich bislang nicht ermitteln lassen, wenn auch die Vermutung, daß Narciß unter dem Schutz des Oheims steht, nicht abwegig sein dürfte.

¹⁰⁶ Es liegt – wie bei GRIMM nachzulesen – näherhin die Vorstellung einer insbesondere auf Reisen erworbenen Bildung zugrunde: „[...] in fremdben ländern andere sprachen und sitten erlernen und also hierdurch zu einem rechtschaffenen weltmann promoviert werden“. – „1. Ein weltlich, d. i. irdisch und sinnlich gesinnter Mann. 2. Ein der Sitten und der Verfahrungsart der großen Welt, d. i. der obersten Classen der menschlichen Gesellschaft kundiger Mann.“ (ADELUNG)

¹⁰⁷ Wilhelm sagt gelegentlich über Jarno: „Nein', rief er aus, ‚du bildest dir nur ein, du *abgestorbener Weltmann*, daß du ein Freund sein könntest!“ (194) Damit rückt er Jarno in die Nähe des Teufels. Vgl. Kawa: Teufels-Hierarchie. – Noch nicht im Kontext entziffert ist die sich an den im Text besprochenen Absatz anschließende Bemerkung Phyllis': „So ging es in mehreren Fällen, und so mußten alle Fremden, die er schätzte, in unserm Hause bekannt werden.“ (375) – In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß der Oheim in mythologischer Hinsicht Züge des antik-griechischen Gottes Kronos trägt, welcher durch eine zügellose Sexualität gekennzeichnet ist. (Vgl. auch Kawa: WMPL 5.)

¹⁰⁸ Einerseits herrscht zeitgenössisch ein Sprachgebrauch des Ausdrucks ‚Liebhaber' vor, der auf das sexuell unerfüllte Streben abhebt: „*noch nicht in dem heute vorschlagenden sinne, mit gegenseitigkeit, sondern: die ich liebte [...]*.“ (GRIMM). Doch dieser Gebrauch erschöpft die Bedeutung nicht; so ist an die Verwendung der Begriffe beim Verhältnis von Wilhelm und Mariane zu denken, die schon in heutigem Sinn auf die Erfüllung des Liebeswunsches abzielt. – Hinsichtlich dieser Charakterisierung entspricht Narciß als Liebhaber durchaus dem späteren Freund Phyllis, nämlich Philo, und sein Verhältnis zu Phyllis dem heutigen Wortgebrauch von ‚Liebhaber'.

¹⁰⁹ Nicht gänzlich auszuschließen ist auch, daß gerade auch Narciß' laxer Haltung in Liebesdingen ihn dazu qualifiziert, am Hofe des *neuen* Fürsten zu reüssieren. Vgl. die betonte Rede von „unserm *neuen* Hofe“ (365) seitens Phyllis' im Zusammenhang mit Narciß' Karrierehoffnungen, dann auch die Nennung seines ‚Betragens', das ja nicht über alle Zweifel erhaben scheint, als Voraussetzung für den

wird sich auch, das sei hier vorab angedeutet, ein völlig anderer Grund zumindest dafür finden lassen, daß Narciß seitens des Fürsten gewissermaßen die kalte Schulter gezeigt bekommt. Er schafft es nämlich nicht, Phyllis von ihrem Entschluß abzubringen, ihrer Existenzform als Maitresse ihres Oheims, des Fürsten, abzuschwören.)

Es fragt sich nun, ob und wie sich die wenigstens im Rahmen des von den ‚Bekanntnissen‘ entworfenen gesellschaftlichen Werte-Systems doch recht bedenklichen Züge von Narciß‘ moralischem Charakter – die den Lesern allerdings bislang kaum aufgefallen zu sein scheinen – in seiner Beziehung zu Phyllis widerspiegeln. – Die erste Begegnung ist durch das Zusammentreffen von Phyllis‘ Rückzug von der Tanzfläche einerseits und Narciß‘ Nasenbluten andererseits veranlaßt. Im Lichte des Vorhergehenden wie zumal des Folgenden darf vermutet werden, daß Narciß diese Gelegenheit absichtsvoll herbeiführt und das Nasenbluten bloß vorschützt. Weitergehend darf man aus dem Wohlwollen des Vaters (365) schließen, daß die Anwesenheit Narciß‘ und seine Bemühung um Phyllis von langer Hand vorbereitet und befördert worden sind. Solche Art der Eheanbahnung ist zunächst nichts Ehrenrühriertes für den betroffenen Freier; allerdings führt die Begegnung der beiden jungen Leute keineswegs zu einer leidenschaftlichen oder irgend glücklichen und durch gegenseitige Achtung gekennzeichneten Liebesbeziehung. Noch beim ersten Besuch, den Narciß der Familie nach seiner Genesung abstattet, zeigt er gegenüber Phyllis bloß „einige geheime Zeichen seiner Zärtlichkeit“. (370) („Geheim“ bedeutet hier so viel wie ‚heimlich‘. Doch liegt das ironische Verständnis nahe, daß diese Zeichen so ‚geheim‘ waren, daß auch Phyllis sie kaum bemerken, sondern sie nur bei sich – in euphemistischem Sinne eben – hinzudenken konnte.) Auch in den folgenden Monaten ändert sich daran nichts; Narciß äußert sich überhaupt nicht offen zu der Beziehung, und Phyllis glaubt allenfalls von „leisen Zeichen von Empfindung und Liebe“ (370) angerührt zu sein, die Narciß ihr gegenüber andeute. (Die Hervorhebung von ‚leisen‘ bzw. ‚geheimen‘ Zeichen läßt selbst die Möglichkeit offen, daß sich darüber im klaren ist, daß es sich möglicherweise um Wunschvorstellungen handelt.)

Das verhält sich anders im Umgang Narciß‘ mit Phyllis‘ Schwester. Anfangs scheint er sich noch gar nicht recht zwischen den vier Mädchen¹¹⁰ entscheiden zu können, wie Phyllis durchblicken läßt: „Narciß wartete mir und meinen Schwestern auf [...]“. (366) Und noch bevor er überhaupt „auf irgendeine Weise Liebe oder Zärtlichkeit“ gegenüber Phyllis erkennen läßt, muß diese den eigentlich doch skandalösen Umstand zur Kenntnis nehmen, daß – wie sie sagt – „der Reiz meiner jüngsten Schwester, die damals außerordentlich schön war, ihn nicht gleichgültig zu lassen (schien)“. (366) So gesehen unterstreicht diese Verhaltensweise Narciß‘ die bereits oben erörterte Überlegung, die Begebenheit mit der Frau des Hauptmanns, die den Anlaß zu der Verletzung Narciß‘ gibt, müsse nicht unbedingt so harmlos gewesen sein, wie Phyllis nahelegt, sondern könne durchaus so etwas wie ein

Zugang zu der erwähnten ‚Gesellschaft‘ (365). In diese Richtung zielen vielleicht auch die ungeklärten Aspekte im Verhältnis zu dem befreundeten ‚Weltmann‘. (375).

¹¹⁰ Noch nicht abschließend geklärt werden konnte die Frage, ob es sich um insgesamt drei oder vier Schwestern handelt. Die gelegentliche Rede von der ‚jüngsten‘ Schwester (385) – im Sinne einer präzisierenden Steigerung des häufigeren Ausdrucks ‚jüngere Schwester‘ – legt die letztere Annahme nahe. Phyllis hätte dann in dieser Sichtweise zwei jüngere und eine ältere Schwester. Dann könnte die bisher genealogisch noch nicht eindeutig identifizierte ‚Dame in der Nachbarschaft‘ (VII/6, 451) mit einer zuvor kaum in die Handlung einbezogenen zweitjüngsten Schwester der Stiftsdame identisch sein, die im Gegensatz zur ‚jüngsten‘ und zur ‚älteren‘ Schwester selbst zu Zeiten von Thereses Vertreibung noch am Leben ist. – Wenn sich diese Sichtweise erhärten ließe, müßten meine Hypothesen in „Die Dame in der Nachbarschaft“ entsprechend korrigiert und ergänzt werden.

ungehöriger Annäherungsversuch gewesen sein, der wiederum ganz allgemein Narciß' Unzuverlässigkeit in Liebesdingen kennzeichnet.

In der Zeit nach der Verlobung wird mehr noch als zuvor deutlich, daß Narciß kaum zärtlicher Gefühle für Phyllis fähig ist. Phyllis überdeckt diesen Mangel mit einer gewissen nonchalanten ‚Theorie des Brautstands‘, bei deren Vorbringung unüberhörbar ein sarkastischer Unterton mitschwingt.

Könnte jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, so wäre es eine große Wohltat für unser Geschlecht, selbst wenn auf dieses Verhältnis keine Ehe erfolgen sollte. Die Liebe zwischen beiden Personen nimmt dadurch nicht ab, aber sie wird vernünftiger. Unzählige kleine Torheiten, alle Koketterien und Launen fallen gleich hinweg. (372)

Die Einzelheiten, die sie als angeblichen Beleg für diese angebliche ‚Wohltat‘ anführt, lassen Narciß' Gleichgültigkeit nur allzu deutlich hervortreten.

Äußert uns der Bräutigam, daß wir ihm in einer Morgenhaube besser als in dem schönsten Aufsatze gefallen, dann wird einem wohldenkenden Mädchen gewiß die Frisur gleichgültig, und es ist nichts natürlicher, als daß er auch solid denkt und lieber sich eine Hausfrau als der Welt eine Putzdocke zu bilden wünscht. (372)

Bereits früh hebt sie – wie schon zitiert – die „Selbstgefälligkeit“ (365) ihres Liebhabers hervor, die den Anlaß gibt, ihn als ‚Narciß‘ zu bezeichnen, wie auch seine Unzuverlässigkeit: „Bei aller meiner Neigung zu ihm wußte ich, daß er der Mann nicht war, mit dem man ganz gerade handeln konnte.“ (371) Schließlich kennzeichnet sie selbst ihre Neigung zu Narciß resümierend als ein bloß ‚schwaches Band‘. (379)

Wenn Narciß einerseits für die äußeren Reize Phyllis' überhaupt nicht empfänglich ist, so fordert er andererseits doch sexuelle Dienstleistungen ein.

Narciß ging als Bräutigam mit mir um, und nie wagte er es, das von mir zu begehren, was uns noch verboten war. Allein über die Grenzen der Tugend und Sittsamkeit waren wir sehr verschiedener Meinung. Ich wollte sichergehen und erlaubte durchaus keine Freiheit, als welche allenfalls die ganze Welt hätte wissen dürfen. Er, an Näscherien gewöhnt, fand diese Diät sehr streng; hier setzte es nun beständigen Widerspruch; er lobte mein Verhalten und suchte meinen Entschluß zu untergraben. (372 f.)

Diesem Bekenntnis des Mädchens zur Wahrung vorehelicher Enthaltensamkeit, das aufs Ganze gesehen nicht der Scheinheiligkeit entbehrt, steht indes eine vorauslaufende Bemerkung in gewisser Weise entgegen.

Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich, und endlich geht die dem weiblichen Geschlecht so nötige und anständige Unterwerfung sogleich an; der Bräutigam herrscht nicht wie der Ehemann; er bittet nur, und seine Geliebte sucht ihm abzumerken, was er wünscht, um es noch eher zu vollbringen, als er bittet. (372)

Das fordernde und ungezügelter Auftreten Narciß' kommt bereits zuvor in einer Nebenbemerkung zum Ausdruck: „[...] Narciß besuchte mich *unangemeldet* zu einer Zeit, da ich *ganz allein* zu Hause war.“ (371) Narciß wird in dieser ans sich schon verfänglichen Situation ausdrücklich als „Liebhaber“ bezeichnet, der das Mädchen bittet, ihm ihr „Herz“ zu schenken - und zwar vorab und zunächst unabhängig von

einer allenfalls später zu tätigenen Anfrage wegen der „Hand“. Mit der Etikette ist dieses Vorgehen kaum verträglich. Die „Grenzen der Tugend und Sittsamkeit“ mögen also vielleicht seitens Phyllis' in der Stille doch nicht so strikt behauptet worden sein, wie sie das nach außen hin behauptet. Doch besteht im Rahmen der Moralvorstellungen der ‚Lehrjahre‘ durchaus kein Anlaß, das junge Paar für allenfalls nicht durchgehaltene Enthaltensamkeit zu tadeln, und so ist auch Narciß' Appetit auf ‚Näschereien‘ nicht *per se* als unmoralisch anzuprangern, in einer Umwelt, in der sich ja nahezu alle Personen der Handlung den verschiedensten Formen der freien Liebe hingeben. Jedenfalls unterstreichen diese Beobachtungen, daß Phyllis ihrer Beziehung zu Narciß einen hohen Rang einräumt und sogar gewillt ist, ihr zuliebe gewisse moralische Grenzen, die sie für sich selber sieht, zu übertreten bereit ist. Das widerspricht der herkömmlichen Sicht, daß sie Narciß einen Korb gibt, weil sie gewisse verbreitete ‚Torheiten‘ der Geselligkeit nicht mehr mitmachen will.¹¹¹ (377 pass.)

Indes tritt schließlich doch eine Wendung in dem Verhältnis ein, die zur Auflösung der Verlobung führt. Gewöhnlich wird als Grund hier Phyllis' verstärkte Hinwendung zu Gott angenommen, die sie zur Abwendung von weltlicher Unterhaltung führt.

„[...] gerade die entschiedene Richtung auf Gott, die sie das Leben der Gesellschaft nicht nur als törichte Zerstreuung, sondern auch direkt als Hindernis empfinden läßt, bringt sie in Widerstreit mit ihrem Bräutigam.“¹¹²

Andere Interpreten heben – weitestgehend unhistorisch, wie mir auf der Hand zu liegen scheint – eher auf die Ehe als Zwangsverhältnis ab, das Phyllis daran hindern würde, ihre Fähigkeiten und Urteile zu entwickeln.

„It is no accident that her fiance's name is Narcissus - marriage, for women, involves total involvement with another and self-destruction. [...] Gradually realizing that the development of her inner qualities [...] can take place only outside even the most intimate love and family relationships, the protagonist breaks off her engagement and gives up all sensual pleasures [...].“¹¹³

Oder auch:

„[...] she becomes insistent that she cannot in principle accept him as a husband if this is to give him authority over her judgements and opinions.“¹¹⁴

¹¹¹ Phyllis' Erörterung der Lebensformen am Hof unter dem Gesichtspunkt der ‚Adiaphora‘, wie sie im Folgenden kurz gekennzeichnet wird, bedarf noch einer gründlicheren textkritischen Aufarbeitung, da sie bei weitem nicht so selbst-evident zu sein scheint, wie weithin angenommen. Aber das ist ein umfänglicheres Unternehmen, das auf eine andere Gelegenheit verschoben werden muß.

¹¹² Wilhelm Bettermann: Goethes Bekenntnisse einer schönen Seele und die Religion. In: Zeitschrift für Brüdergeschichte (Herrnhut) 6 (1912), S. 166-185; hier S. 168. - Vgl. in diesem Sinne die umfassende Darstellung und Dokumentation bei Heinrich Funck (Hrsg.): Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanna Katharina von Klettenberg. Leipzig 1911.

¹¹³ Marianne Hirsch: ‚Spiritual ‚Bildung‘. The beautiful soul as paradigm. In: Elizabeth Abel [u.a.] (Hrsg.): Fictions of female development. Hanover and London (UP New England) 1983, S. 23-48; hier S. 30.

¹¹⁴ Michael Bell: Narration as Action: Goethe's „Bekenntnisse einer schönen Seele“ and Angela Carter's „Nights at the Circus“. In: GLL 45 (1992), S. 16-32; hier S. 21. - Die Parallel-Lektüre der ‚Bekenntnisse‘ mit ‚Nights at the Circus‘ wird den Leser im ersten Moment sicher überraschen, entbehrt aber schließlich nicht der Plausibilität. Zumindest bietet der englische Roman ein hintersinniges Vergnügen, auch mit häufigeren Allusionen auf Goethes Text. (Ich bin den Zusammenhängen nicht nachgegangen, zumal dies im vorliegenden Zusammenhang keine Rolle spielt.) Vgl. Angela Carter: Nights at the

Für so bewandte Annahmen werden stets gewisse aus dem Zusammenhang gerissene Belege ins Feld geführt. Die Stiftsdame setzt sich zum Beispiel *auch* mit den geselligen Vergnügungen auseinander – angefangen vom Tanzen –, die von Vertretern des Pietismus gelegentlich als unverträglich mit dem Leben eines Christen verurteilt worden sind. (Der Streitpunkt wird theologisch mit dem Begriff der *Adiaphora* bezeichnet.¹¹⁵)

Ich fand sehr bald, daß die gerade Richtung meiner Seele durch törichte Zerstreuung und Beschäftigung mit unwürdigen Sachen gestört werde; das Wie und Wo war mir bald klar genug. (377)

Nun ging es an ein Abwiegen aller und jeder Handlungen; Tanzen und Spielen wurden am ersten in Untersuchung genommen. (377)

Aber die geselligen Vergnügungen und Zerstreuungen der Jugend mußten doch notwendig einen starken Reiz für mich haben, weil es mir nicht möglich war, sie zu tun, als täte ich sie nicht. [...] Hier konnte kein Mittelweg gehalten werden [...]. (378)

Doch die ‚Vergnügungen‘ dieser Art sind am Ende nur Beispiele oder erste Glieder in einer Reihe desjenigen, was Phyllis einer Prüfung unterzieht und dann nicht mehr über sich bringen will. Bei dem Streit, den das Mädchen mit sich austrägt, geht es am Ende indessen um einen deutlich handfesteren Punkt; dieser Punkt fällt aber dem Schweigen – oder der Zensur – anheim.

Das Verhältnis Phyllis‘ zu Narciß ist nämlich das eine; es gibt aber – seinem Charakter nach nicht näher expliziert – offenbar noch ein anderes ‚Verhältnis‘. Das wird deutlich anlässlich der Besuche bei der ‚gräflichen Familie‘, wo von einem ‚Hauptverhältnis‘ die Rede ist, das in den Gesprächen indes ‚unberührt‘ geblieben sei. (375 f.) Welche Angelegenheit, von der nicht offen gesprochen werden kann, verbirgt sich unter dem ebenso auffälligen wie rätselhaften Begriff ‚Hauptverhältnis‘? Eine Lösung dieser Frage läßt sich dem engeren wie auch dem weiteren Kontext der ‚Bekenntnisse‘ nicht ohne weiteres unmittelbar entnehmen, sondern allenfalls aus einzelnen Andeutungen rekonstruieren. Die bisherige Rezeption der ‚Bekenntnisse‘ hat diesbezüglich noch keine klare Antwort gefunden, ja nicht einmal die eigentlich naheliegende Frage gestellt. Wenn überhaupt eine Vermutung geäußert wird, dann dahingehend, daß Phyllis nach ihrer Verlobung sich gezwungen fühle, ihrem

Circus. London [u.a.] (Vintage) 2003 (1. Aufl. 1984). (Deutsche Übers. [Joachim Kalka] u.d.T. „Nächte im Zirkus“. Stuttgart [Klett-Cotta] 1986.)

¹¹⁵ Der Kommentar der MA bezieht den Ausdruck „Mittelweg“ (378) auf die *Adiaphora*, verstanden als „Mitteldinge“, wie eine geläufige Eindeutschung des theologisch-philosophischen Begriffs (vgl. Pierer's Universal-Lexikon. 4. Auflage 1857-1865) lautet. (Vgl. auch MA 791.) Wenn der Kommentar meint, Phyllis nehme, wenn sie die „Vergnügungen und Zerstreuungen“ (378) als unerlaubt ablehnt und also die Existenz von *Adiaphora* bestreitet, gegen die protestantische Orthodoxie einen pietistischen Standpunkt ein, so ist eine solche Zuschreibung fraglich, weil diese Entscheidung fällt, bevor Phyllis von ihrer Berührung mit dem Pietismus und von ihrer Zuwendung zum ‚Hallischen System‘ berichtet. (Näheres zu den ‚Adiaphora‘ findet man zunächst im RGG und im ZEDLER.) „In einem zweiten adiaphoristischen Streit zwischen den Orthodoxen und den Pietisten aus Speners Schule handelte es sich um die Zulässigkeit von Spiel, Tanz, Theaterbesuch u. dgl., was jene als Mitteldinge verteidigten, diese aber, indem sie den Begriff A. überhaupt verwarfen, für des Christen unwürdig erklärten.“ (Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 1. Leipzig 1905, S. 109. <<http://www.zeno.org>>. - Eine weitere Einlassung auf den Begriff ‚Adiaphora‘ und seine kirchengeschichtlichen Kontexte muß hier unterbleiben. Es kommt hier aber darauf an, die Annäherung an solche Begriffsinhalte als Metapher zu verstehen, die - wie sich noch zeigen wird - nicht auf das Verhältnis zu Narziß zielt.

Verhältnis zu Gott, das ihrer Meinung in der letzten Zeit zu sehr in den Hintergrund getreten ist im Vergleich zu den weltlichen Dingen überhaupt und insbesondere den sinnlichen Vergnügungen, welche ihre gesellschaftliche Stellung mit sich bringt. Diese immer wiederholte Selbstbefragung zieht sich – in den Argumentationsformen katechetischer Prüfung, theologischer Disputation und gerichtlicher Verhandlung – über fast zwei Jahre hin. (373 – 382; hier insbesondere 377) (Deshalb verläßt die Autorin für diesen Abschnitt die ‚historische Darstellung‘, um den Leser nicht durch Wiederholung des Immergleichen zu langweilen; statt dessen stellt sie „Betrachtungen“ darüber an, „was in mir vorging“. ¹¹⁶ [378])

Am Ende dieses Reflexionsprozesses steht jedenfalls eine Entscheidung, die Phyllis der Familie mitteilt, ohne sich durch Einwände irre machen zu lassen. Sie bleibt vielmehr ohne Schwanken bei dem, was ihr tun geboten scheint. (380 f.) Das betrifft offenbar *auch* – zumindest vermittelt – ihr Verhältnis zu Narciß, aber es beinhaltet keine Absage an die Verlobung und an den Verlobten. ¹¹⁷ Doch im Lauf der Zeit sieht Narciß sich nun seinerseits veranlaßt, die Beziehung ruhen und Phyllis wissen zu lassen, daß er nurmehr unter gewissen Bedingungen bereit sei, sie zu heiraten. (382) Was ist also der Inhalt von Phyllis' Entscheidung? Es geht ganz offensichtlich nicht um Fragen der ‚irdischen Liebe‘, auch nicht um das Verhältnis zu Narciß: „Denn meine Liebe zu Narciß war dem ganzen Schöpfungsplane gemäß und stieß nirgend gegen meine Pflichten an. Sie widersprachen sich nicht und waren doch unendlich verschieden.“ (372) Auf Narciß bezieht sich dementsprechend wohl auch die in diese Darstellung eingefügte Liedstrophe.

Ich hatt' ihn einzig mir erkohren;
Ich schien mir nur für ihn gebohren,
Begehrte nichts als feine Gunft. ¹¹⁸

¹¹⁶ Dieser auffällig akzentuierte Wechsel der Darstellungsweise beinhaltet einen Wechsel des Standpunkts, von dem aus geurteilt wird; denn erst der Rückblick aus einer späteren Zeit bringt die pietistische Terminologie zur Geltung, nachdem Phyllis sich nunmehr „völlig dem Hallischen Bekehrungssystem“ ergeben hat. (388) Die komplizierten zeitlichen Strukturen der Darstellung machen es schwer, den genauen relativen Zeitpunkt hierfür zu identifizieren. Zu fragen ist aber nach einem möglichen Zusammenhang mit dem Zusammentreffen mit Philo, auch wenn davon erst etwas später (390) die Rede ist. – Ich hatte noch keine Gelegenheit, diesem Aspekt im einzelnen nachzugehen.

¹¹⁷ Der vermittelte Charakter der Auswirkungen auf ihre Verlobung kommt in den familiären ‚Debatten‘ (380) deutlich zum Ausdruck: „Ich zeigte ihm [dem Vater], wie sehr ich Narzissen liebte [...], wie gewiß ich sei, daß ich recht handle, daß ich bereit sei, diese Gewißheit mit dem Verlust des geliebten Bräutigams und anscheinenden Glücks, ja wenn es nötig wäre, mit Hab und Gut zu versiegeln [...]“. (380 f.)

¹¹⁸ Die Liedstrophe folgt im Sinne eines Resumés auf einen Abschnitt, in dem es nur um die Beziehung zu Narciß geht. (Textzitat nach DTA.) Insofern liegt hier eine - geradezu blasphemische - Übertragung der Liedstrophe, die sich natürlich auf Christus bezieht, auf den geliebten Menschen vor. Das geht auch aus dem unmittelbaren Fortgang der Argumentation hervor, die sich anfangs noch mit Narciß befaßt. - Nicht geklärt werden konnte bisher die Frage, ob Goethe hier einen pietistischen Originaltext, z.B. aus dem ‚Ebersdorfer Gesangbuch‘ verwendet. [Maximilian Friedrich Christoph Steinhofer (Hrsg.):] Evangelisches Gesangbuch [...] der Gemeinde in Ebersdorf [...]. Die zweyte und vermehrte Auflage. Ebersdorf 1742. - Dieses pietistische Gesangbuch wird zwar wenig später ausdrücklich von der ‚Stiftsdame‘ erwähnt, die Liedstrophe konnte aber nicht als Zitat aus diesem Lied nachgewiesen werden. Später zitiert sie aber einen Bibelspruch (Lukas 10,42) vermittelt über ein wörtliches Zitat aus einer Gesangbuchstrophe. Vgl. Wolf-Hartmut Friedrich: Die schöne Seele und die Bajadere. In: W.-H. F.: Gegenwärtige Vergangenheit. Studien zur antiken Literatur und ihrem Nachleben. Göttingen 1998, S. 174. - Der Wortbestand der Strophe findet sich auch in anderen Gesangbüchern. Vgl. D. J. Weickmann: Am Geburts-Tage. In: Das Gebeth des Herrn in Liedern, oder auserlesene Gesänge nach der Ordnung des Heil. Vater Unsers. [...] Groß-Glogau [1800] [Erstausgabe

Die „[...] törichte Zerstreung und Beschäftigung mit unwürdigen Sachen“ (377) wird zwar als Störung des richtigen Lebens erkannt, aber das ist nur ein Nebenaspekt. Insbesondere auch das „Tanzen und Spielen“ fällt ihr zwar schwer, aber sie lehnt diese Dinge nicht ab, sondern unterzieht sich ihnen um Narciß' willen.

Nunmehr – und das führt auf den entscheidenden Punkt unserer These – erscheint die Annahme wohl plausibel, daß der Kern des Problems gar nicht in der generellen Beschäftigung mit weltlichen Dingen besteht, sondern in der Beziehung zu einem anderen Mann. In diese Richtung weist schon die Feststellung Phyllis': „Wollte ich [...] meine Verhältnisse verändern, so konnte ich nicht. Ich war nun einmal in einen Kreis hineingesperret; gewisse Verbindungen konnte ich nicht loswerden [...].“ (377) Besagte ‚Verbindungen‘ sind nun aber durchaus nicht geheim, sondern allgemein – in der höfischen Öffentlichkeit nämlich – bekannt. Nur so wird nämlich die Rede von der „Nartheit“ (378), und von der „Schellenkappe“ (377) verständlich.¹¹⁹

Wer ist dieser andere Mann? Für die Annahme, daß es jemand ist, der nahe am Zentrum der Macht steht, mit dem Phyllis eine Liaison unterhält, sprechen zunächst schon jene Urteile zur Beförderungspolitik des Hofes, die Phyllis auf ihre Kenntnis von Interna zu stützen scheint; ja, sie identifiziert sich mit dem Regierungshandeln, als ob sie an den staatlichen bzw. fürstlichen Entscheidung beteiligt sei oder wenigstens privilegierte Information davon besitze. Darauf deutet – auf zunächst etwas befremdliche Weise – der Gebrauch des unpersönlichen Pronomens ‚man‘.

Man hatte ihn [Narciß] zwar in *unsre* Dienste genommen; allein anfangs hielt *man* ihn, weil *man* sich vor seinem Ehrgeiz fürchtete, mehr zurück, als daß *man* ihn schnell emporgehoben hätte, und ließ ihn, weil er eignes Vermögen hatte, bei einer kleinen Besoldung. (371)

Sie ist deshalb auch auffällig gut darüber informiert, was hinter den Kulissen passiert, als es um die Entscheidung über die Besetzung der freigewordenen Stelle geht. So kann sie berichten, daß „alle Freunde sich bei Hofe die möglichste Mühe gaben, gewisse Eindrücke, die ihm ungünstig waren, zu vertilgen und ihm den erwünschten Platz zu verschaffen [...].“ (376) Zwar kann argumentiert werden, diese Interna seien über den Vater an sie gekommen, aber dafür gibt es keine Indizien, und ein solcher Sachverhalt wäre wohl recht ungewöhnlich angesichts des Charakters des Vaters.¹²⁰

Weiter führt in diesem Fall die Beobachtung des Verhältnisses von Phyllis zu ihren Lehrern, das scheinbar in dieser Lebensphase keine Rolle mehr spielt. Fragt man aber, mit wem Phyllis vor ihrer Bekanntschaft mit Narciß nähere Beziehungen unterhält, so fällt der Blick notwendig auf den ‚Sprachmeister‘. Wenn die nähere Identität dieser Lehrperson seitens der Schreiberin bzw. seitens der Epischen Regie

ca. 1740], S. 370 f. [Google Books] - Die Vermutung der MA (791) mit der JA (CREIZENACH) (Hallers „Doris“ als Quelle) kann kaum befriedigen.

¹¹⁹ Auch die Metapher von der ‚Maske‘ (378) läßt sich in diesem Sinne deuten, insofern eine Maske nicht unbedingt die Identität des Trägers tatsächlich verbirgt, sondern nur als Zeichen fungiert, daß der Träger nicht in seiner ursprünglichen Identität angesprochen werden will. (Außerdem verweisen die Begriffe in ihrer Gesamtheit auf eine karnevalistische Situation; ich bin dem aber noch nicht weiter nachgegangen.)

¹²⁰ Gegen die Verschwiegenheit des Vaters sprechen folgende Zeilen: „[...] nur hatte dieser [im Unterschied zum Oheim] dabei einen gewissen Grad von Weichheit, wodurch ihm leichter ward, in Geschäften nachzugeben und etwas gegen seine Überzeugung nicht zu tun, aber geschehen zu lassen und den Unwillen darüber alsdann entweder in der Stille für sich oder vertraulich mit seiner Familie zu verkochen.“ (384) Aber diese Stelle reicht kaum aus, um Phyllis' vielfältige Einsicht in Hofssachen zu erklären.

nicht offenbart wird, legt sich nunmehr um so mehr der Gedanke nahe, *diese* sei es - oder könne es sein -, die mit der ungenannten Standesperson identisch ist.

Eine Neigung zu dem Französischlehrer zeichnet sich in der Tat früh bei dem Mädchen ab.

Französisch lernte ich mit vieler *Begierde*. *Mein* Sprachmeister [...] hatte die *Welt* gesehen. Zugleich mit dem Sprachunterrichte sättigte er meine *Wißbegierde* auf mancherlei Weise. Ich *liebte* ihn so sehr, daß ich seine Ankunft immer mit *Herzklopfen* erwartete. (361)

Die heftigen erotischen Untertöne dieser Aussagen sind eigentlich kaum überhörbar, aber es fehlen Angaben zu der Altersstufe, in der Phyllis' Neigung zu ihrem Lehrer fällt. In der Abfolge der Darstellung dieser Ereignisse rückt sie eng an die Spiele mit Damon und dessen Bruder heran, die ins zwölfte Lebensjahr des Mädchens fallen. Damit liegt die Annahme nicht fern, auch Phyllis' Umgang mit dem Lehrer dieser Altersstufe zuzuordnen und ihn somit als altersgemäße kindliche Schwärmerei abzutun. Dabei übersieht man leicht, daß die Stiftsdame in diesem Abschnitt von Ereignissen berichtet, die bis zum 22. Lebensjahr reichen (378), so daß auch die Beziehungen zum Lehrer nicht nur einem Kind, sondern – zumindest der Möglichkeit nach – auch noch einer erwachsenen Frau zuzurechnen sind und demnach sehr lange, über fünf oder gern noch mehr Jahre andauern.¹²¹

Die Schreibaufgaben, die der ‚Sprachmeister‘ aufgibt (363), führen schnell auf das erotische Gebiet; die Schülerin wird dabei auffälligerweise – im Sinne einer erotischen Maxime – zu ‚Offenherzigkeit‘ angehalten und entspricht ihrerseits den in sie gesetzten Erwartungen.¹²² „Ich wurde immer kühner, ging offenherzig heraus und war bis ins Detail der Wahrheit getreu.“ (362) Der ‚Sprachmeister‘ nimmt diese Aufrichtigkeit zum Anlaß unerbetener Sexualaufklärung; dabei überschreitet er deutlich die Grenzen, deren Einhaltung nach allgemeiner - damaliger wie heutiger - Auffassung diesbezüglich im Umgang mit Schutzbefohlenen geboten ist. Der ‚Sprachmeister‘ wird gelegentlich „zudringlich“, und der Umgang zwischen Lehrer und Schülerin scheint in der Tat „vertraulich“. (364) Das gilt zwar zunächst, soweit offengelegt, bloß in verbaler Hinsicht; doch spätestens dann, wenn es im Anschluß daran heißt, daß das Gespräch darauf zielte, „die Ehrbarkeit der Phyllis durch alle Bedeutungen *durchzuführen*“ (363), wird die Grenze von grammatischem und physischem Exerzitium in Frage gestellt. Auf die Grenze und die Grenzüberschreitung zielt hierbei auch das Bedeutungs-Spiel des ‚Sprachmeisters‘ mit der französischen Entsprechung zu ‚ehrbar‘, „honnête“ (363); denn mit ‚honnête‘

¹²¹ Die Zahl ‚fünf‘ ist hier sehr willkürlich genannt; sie bezeichnet zumindest eine Untergrenze, weil der Beginn der Beziehung ja bis in die Zeit der Zuneigung zu Damon zurückreicht.

¹²² Die Konstellation von Phyllis und Damon ist in der Schäferdichtung sehr verbreitet, so daß es nicht unbedingt notwendig ist, nach einem unmittelbaren literarischen Vorbild zu suchen. Nahe liegt vielleicht das Gedicht „Phyllis und Damon“ von Gleim. Hier fällt auf, daß es in diesem Gedicht - der Tradition dieser Figur in der Schäferlyrik entsprechend - Phyllis ist, welche die fehlende erotische Initiative Damons beklagt. - Im übrigen ist ‚Phyllis‘ der Name einer thrakischen Königstochter. „*Phyllis*, Tochter des thracischen Königs Sithon; liebte den Demophon, u. weil dieser sie nicht erhörte, starb sie aus Gram od. durch Selbstmord. Aus ihrem Grabe wuchsen Bäume, welche von Zeit zu Zeit ihren Tod beklagten.“ (Pierer's Universal-Lexikon 4. Aufl. 1857-1865.) - Vgl. die ausführliche Darstellung bei HEDERICH. - Ich bin diesem Zusammenhang - den ich Ortrud Gutjars Darstellung verdanke - noch nicht nachgegangen. (O.G.: Theaterfest und Liebesspiel. Zur Theatralität der Premierenfeier in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Denise Blondeau [u.a.] [Hrsg.]: Fest und Spiel im Werk Goethes. Strasbourg 2000, S. 147-162.)

ist – für den zeitgenössischen Leser leicht erkennbar – mehr die Einhaltung der Etikette als die Bewahrung der Moral gemeint.¹²³

Allzusehr rückt aber folgende neuere Lesart die Dinge in einen kulinarischen Diskursrahmen, gemäß dem der Lehrer allemal als Verführer der ihm anvertrauten Kinder, als ihr virtueller ‚Verzehrer‘, in Betracht kommt.

Verwirrung über ihre eigenen Gefühle, Angst vor der von ihr erwarteten Rolle als Frau und vor Berührung mit Männern sind Folgen dieser Sozialisation durch ihren Privatlehrer, der ‚boshaft‘ als älterer Mann das Dilemma seiner Schülerin, die ihrer erwachende Sexualität und dem Tugendgebot gehorchen muß, *auskostet*.¹²⁴

Es ist aber – in Wirklichkeit – noch schlimmer: Der ‚Privatlehrer‘ hat sein Opfer bereits vollkommen in seine perversen Spiele einbezogen und will nur noch – generöser Weise – eine gewisse gesellschaftliche Akzeptanz und eine lebenslange Versorgung seines Opfers sicherstellen. Der Sprachmeister schreitet also weiter zum Thema der Gefährdung der *weiblichen* Tugend. „Schauspiele und kleine Geschichten, die ich bei ihm las und übersetzte, gaben ihm oft Anlaß zu *zeigen*, was für ein schwacher Schutz die sogenannte Tugend gegen die Aufforderungen eines Affekts sei.“ (363) Mit ‚zeigen‘ ist - wie nunmehr kaum zu übersehen – nicht nur auf die argumentative Demonstration, sondern auch auf deren praktische Umsetzung verwiesen. Die Frage des Übergangs von erotischem Gedankenspiel zu sinnlicher Liebe wird in den Unterhaltungen mit dem ‚Sprachmeister‘ durch den – zunächst als Warnung zu verstehenden – Topos bezeichnet, es könne mit den einmal erregten Vorstellungen „ernsthaft werden“. (363) Das solchermaßen bezeichnete Überschreiten einer entscheidenden Grenze prägt sich Phyllis offenbar nachhaltig ein; denn sie erinnert sich an diesen sprachlichen Ausdruck in einschlägiger Situation, als nämlich Narciß auf der Gewährung sexueller Freiheiten besteht. „Mir fiel das *ernsthaft* meines alten Sprachmeisters wieder ein [...]“. (373) Wenn für Phyllis das Gegenmittel darin besteht, sich als „ehrbares Mädchen“ zu behaupten, dann fällt auf, daß sie damit nicht behauptet, solche Ehrbarkeit gegenüber dem Lehrer tatsächlich bewahrt zu haben; dieses „Hilfsmittel“, so sagt sie bloß, habe sie „damals dagegen *angegeben*“. (Man vergleiche die Bedeutung von ‚angeben‘ im Sinn von ‚*indicare, designare*‘ im GRIMM.¹²⁵)

¹²³ „Der Begriff des ‚honnête homme‘ des 17. Jahrhunderts darf nicht wörtlich genommen werden. [...] Der Akzent liegt bei diesen Verhaltensregeln mehr auf Ästhetik als auf Ethik, denn es geht hauptsächlich darum, den ‚bon goût‘, d.h. den ‚guten Geschmack‘ nicht zu verfehlen. [...] Innerhalb der Gesellschaft erfordern standesgemäße Konversationen höfliche Anpassung als Stilprinzip, da sonst die durch die höfische Etikette aufgebaute Harmonie gefährdet wäre. Zur Beschreibung der Gesellschaft der ‚honnêtes gens‘ [...] eignet sich besonders eine Maxime von La Rochefoucauld: *Le vrai honnête homme est celui qui ne se pique de rien*: ‚Der echte Ehrenmann ist derjenige, der alles mit leichter Hand tut.“ (Molière: ‚Menschenfeind‘; vgl. <wikipedia>.)

¹²⁴ Diese weit über den Anlaß hinausreichende Schelte des Lehrers als Voyeur und Verführer *per se* findet sich bei Barbara Becker-Cantarino: Die ‚Bekenntnisse einer schönen Seele‘: Zur Ausgrenzung und Vereinnahmung des Weiblichen in der patriarchalen Utopik von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘ [1988]. In: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.): Verantwortung und Utopie, S. 70-86 (*S. 86-90); hier S. 74 f. Vgl. Frederick Beharriell: The Hidden Meaning. - Diese überaus verkürzte Sichtweise, zumal zu diesem Zeitpunkt, darf nicht als repräsentative Aussage des literarischen Feminismus zur Gestalt der ‚Schönen Seele‘ mißverstanden werden; Hinweise auf höchst reflektierte Rezeptionsweisen finden sich bei Julia Schöll (GJB 125 [2008], S. 38-50).

¹²⁵ Weitere - und konkretere - ironische Zusammenhänge von ‚angeben‘ finden sich in den durch das GWb angeführten Bedeutungen (I/540). Der Kontext des Ausdrucks in den ‚Lehrjahren‘ ist zwar zu wenig komplex, um eine philologische Deduktion anstellen zu können, doch kann als sicher unterstellt werden, daß die Bedeutung weniger aus die Praxis als auf die rhetorische Erwägung einer Möglichkeit hinzielt. (Die vorliegende Stelle ist im GWb nicht thematisiert.)

Wer ist nun aber der ‚Sprachmeister‘? Zunächst einmal ist aufgrund der Ähnlichkeit der Benennung anzunehmen, daß der ‚Sprachmeister‘ identisch ist mit dem ‚Tanzmeister‘ und dem Zeichenlehrer, der ebenfalls als ‚Meister‘ bezeichnet wird. (361) ‚Meister‘ ist in diesem Fall also das Epitheton für den *einen* Lehrer von Phyllis.¹²⁶ Darauf deutet auch der Umstand, daß Phyllis den Französischlehrer später auch als ihren ‚ehrlichen Mentor‘ bezeichnet. (364) Der Ausdruck ‚Mentor‘ zeigt nämlich an, daß nicht nur der ‚Sprachlehrer‘ und überhaupt kein einzelfachlicher Instrukteur, sondern ein Erzieher in pathetischem Sinn gemeint ist.¹²⁷ (‚Mentor‘ ist ursprünglich der Name des Beschützers von Telemach und gelegentlich eine Maske der Göttin Athene: „[...] weßwegen man noch heut zu Tag einen, der die Aufsicht über einen Zögling führt, dessen *Mentor* zu nennen pflegt.“¹²⁸) Wenn es dann dem Tanzmeister gelegentlich beifällt, „allen seinen Schülern und Schülerinnen einen Ball zu geben“ (361), dann zeigt sich, daß es sich bei ihm nicht um einen subalternen Hofmeister handelt. Zu einer solchen generösen Geste – bei der auch das Vorhandensein der entsprechenden ‚Herren‘ nicht außer Acht zu lassen wäre – ist aber sehr wohl der Erbprinz in der Lage; und dieser ist es offenbar auch, der in allen Fächern seiner Nichte Unterricht erteilt. Der Erbprinz ist nun wiederum niemand anderes als der Oheim, von dem Phyllis gelegentlich berichtet und der als ‚Prinz‘, ‚Fürst‘ und ‚Heerführer‘ auch in anderen Handlungsteilen eine bedeutende Rolle spielt. Darauf deutet der Bericht von den Umtrieben nach der Amtseinführung. „[...] bei meinem Oheim waren alle Nationen anzutreffen.“ (364) Damit sind nämlich offenbar die fremden Gesandtschaften gemeint, die nach der Amtseinführung des Erbprinzen ihren Antrittsbesuch machen. Auf den Oheim weist nunmehr auf sprechende Weise der Umstand, daß Phyllis ihren Lehrer gelegentlich auch den ‚alten Sprachmeister‘ (373) oder den ‚Alten‘ (363) nennt – obwohl er ja eigentlich noch jung ist, viel jünger jedenfalls als Phyllis’ Vater (384). (Einmal wird er, was nunmehr als Kosewort einen tieferen Sinn gewinnt, als „*mein* Alter“ bezeichnet. [364] Dabei bedeutet ‚alt‘ in diesem Zusammenhang keinen Hinweis auf das wirkliche Lebensalter, sondern betont nur Nähe und Vertrautheit aufgrund der Dauer der engen Beziehung sowie des überwundenen zeremoniellen Abstands.¹²⁹) Das Epitheton ‚alt‘ ist unter den männlichen Gestalten im ganzen Roman schließlich einzig dem Oheim vorbehalten, als dem Repräsentanten des Kronos.¹³⁰ Auf eine

¹²⁶ Der Bezug zum Familiennamen Wilhelms ist nicht zufällig; denn Wilhelm ist der leibliche Sohn des Oheims. Vgl. Kawa: Wilhelm & seine Geschwister. (In: WMPL, Heft 7.) Noch nicht geklärt ist, auf welchem Wege Wilhelm zu seinem Namen kommt. Für den Leser trägt er aber unmittelbaren Sinn, wenn er ihn als Anagramm entziffert: ‚will hel meister[n]‘. Es ist bekanntlich Christus, der mit dem Anspruch auftritt, die Hölle zu besiegen. Näheres zur Verbindung von Wilhelm und Christus in Kawa: „Ich bins“. Eine Lektüre der ‚Lehrjahre‘ nach Maßgabe der Vorstellung vom ‚mehrfachen Schriftsinn‘. [Ungedr. Ms.]

¹²⁷ Phyllis erhält auch „den gewöhnlichen Religionsunterricht“ (360). Es ist nicht eindeutig zu erkennen, wer diesen erteilt. Aber es darf wohl - gemäß der Übung der Zeit - davon ausgegangen werden, daß auch dieses Fach von dem einen ‚Mentor‘ erteilt wird. „Alle [...] Tugenden werden durch die *christliche Gottseligkeit* ungemein erleichtert, befördert, befestiget und erhöht. Diese vermehrt die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit, und also auch den Werth eines Informators und Hof=Meisters gar sehr, daher sie auch sehr gewünscht, gesucht und geschätzt wird. Sie bringt demjenigen, welcher sie besitzt, unbeschreiblich viele und große Vortheile, und macht ihn zu einem gesegneten Werkzeug.“ (KRÜNITZ unter ‚Hof=Meister‘)

¹²⁸ Brockhaus Conversations-Lexikon Bd. 3. Amsterdam 1809, S. 121. - Zit. nach <zeno.org.>

¹²⁹ „auf menschen angewandt heizt der alte nicht sowol der bejahrte, als der langjährige, treue, standhafte, auch der ehemalige, gewesene“. (GRIMM) - „*bewährt*: [...] aus alter Freundschaft, [...] *sprichwörtlich*: alte Liebe rostet nicht.“ (DWDS)

¹³⁰ Vgl. Kawa: Kronos und Kronostöchter. In: WMPL H. 5). - Das Epitheton kommt auch den anderen Gestalten zu, unter denen der Oheim auftritt, nämlich dem Polterer, dem Harfner etc. - Zu einem gegensätzlichen Resultat gelangt Jean Delinière (Les deux oncles), d.h. er nimmt zwei voneinander

Identität zwischen dem ‚Sprachmeister‘ und dem weltläufigen Oheim deutet überdies die Ausdrucksweise: „er [der Sprachmeister] hatte die *Welt gesehen*“ (361). Mit diesem Epitheton wird im Roman mehrfach die Weltläufigkeit auch und gerade im Sinne der erotischen Erfahrung belegt. – Im übrigen ist der Oheim zu dieser Zeit nicht so alt wie beispielsweise der Vater Phyllis‘, sondern „um vieles jünger“.¹³¹ (384)

Jedenfalls zeichnet sich nunmehr ab, daß der Oheim seit mehreren Jahren, schon vor seiner Heirat und Regierungsübernahme und auch danach, seine Nichte Phyllis verführt und dann als Maitresse an sich gezogen hat. Das Verhältnis ist in Hofkreisen nicht unbekannt, und selbst die Familie Phyllis‘ unterstützt es. Das kommt zum Ausdruck, als Phyllis ihre Entscheidung mitteilt, die Beziehung mit dem Oheim um des Verhältnisses zu Narciß willen zu beenden. (380 f.) Ihre Entscheidung wird innerhalb ihrer Familie zunächst nur von der Mutter und der jüngeren Schwester geteilt. (Offenbar werden durch das Vorhaben Phyllis‘ die Erbhoffnungen gefährdet, die man in bezug auf das ‚große Vermögen des Oheims (384) hegt. Die jüngere Schwester stimmt indes trotzdem bei, weil sie selbst an die Stelle Phyllis‘ treten will, was auch bald geschieht. Die Mutter unterstützt dagegen ihre Tochter, weil sie wohl deren leidvolle Erfahrungen bereits früher selbst machen mußte.) Die Einwände der Tante¹³², so kann nun vermutet werden, beruhen darauf, daß sie sich in derselben Lage wie Phyllis befindet.¹³³

nur von der Tante und vom Vater – von diesem aber nur zeitweilig – nicht geteilt, wohl aber von der Mutter und von der jüngeren Schwester. Der Vater läßt sich aber schließlich umstimmen. Am Ende gibt sogar der Oheim selbst einen Rat in dieser Sache.¹³⁴

unterschiedene Gestalten an, die mit den gleichen Termini, nämlich ‚Onkel‘ oder ‚Oheim‘ belegt werden.

¹³¹ Der generische Ausdruck ‚Meister‘ verweist auch auf den Nachnamen Wilhelms. Wahrscheinlich ist Wilhelm - wie auch aus anderen Zusammenhängen hervorgeht - der Sohn des Oheims.

¹³² Die Tante scheint in ähnlichen Verhältnissen zu leben wie bislang Phyllis. Das erklärt, warum Phyllis ihr mit heftigen Worten jedes Recht zu einer Mitsprache bestreitet. (380) (Die Tante erzählt früh schon Liebesgeschichten etc. [358 f.], wenn man das als Anspielung nehmen darf.)

¹³³ Die „zweite“ - also wohl eine ältere - Schwester hält sich von einer Wertung fern, was noch einer Entzifferung bedarf; denn es ist nicht anzunehmen, daß sie nicht in die erotischen Intrikationen der Familie verwickelt sein sollte. (Bisherige Lektüren des Texts haben zum Ergebnis, daß Phyllis drei Schwestern hat, nämlich zwei jüngere und eine ältere. Dieser Umstand ist im Text nicht offen ausgesprochen, was dem mythologischen Muster - Töchter Agamemnons - durchaus entspricht.

¹³⁴ Zugunsten einer angemessenen Wertung sollte beachtet werden, daß das Maitressenwesen an den feudalabsolutistischen Höfen gang und gäbe war und einer moralischen Legitimation zunächst nicht bedurfte. Dagegen diente diese Usance als einer der Hauptpunkte in den *Gravamina* der aufkommenden ideologischen Kritik seitens der bürgerlichen Intelligenz - von gleichem Gewicht wie der Soldatenhandel und das Jagdprivileg. Insofern darf die Gestaltung dieser Episode aus dem Leben der ‚Stiftsdame‘ als versteckte Polemik gegen vermeintlich falsche Aufregung verstanden werden, wie sie etwa in Schillers ‚Kabale und Liebe‘ zum Ausdruck gelangt. - Ähnliche ‚Verkehrungen‘ - das stützt diese Sicht - finden sich auch in den ironischen Charakteristiken des Konzepts der ‚Schönen Seele‘ (am Schluß des VI. Buchs) an Schillers ‚Anmut und Würde‘. Vgl. - in Verkennung der Ironie - der Kommentar der MA (S. 810). - Die Ausführungen zu Lotharios Amerika-Projekt sind des weiteren hier zu nennen, insofern der allgemeinen bürgerlich-radikalen Empörung gegen den Soldatenhandel der deutschen Fürsten (mit England) der Soldatenhandel des Herzogs von Zweibrücken mit Frankreich (zugunsten der Kolonialisten) als formale Analogie entgegengehalten wird. Dieser Strang einer ironischen Subversion bürgerlich-pathetischer Diskurse zieht sich bis ans Ende der ‚Wanderjahre‘, zum Übersee-Projekt Lenardos und der europäischen Kolonisation im Sinne Odoards. - Die Entzifferung solcher Differenz zu zeitgenössischem Konsens steht noch weitgehend aus; sie dürfte aber kaum die Zuordnung Goethes oder der ‚Lehrjahre‘ zu den ideologisch-gesellschaftlichen Kräften der Reaktion zum Ergebnis haben, aber vielleicht die Witterung solcher Publizisten wie Menzel doch in gewisser Weise bestätigen.

Mit mir ging es ihm nicht so glücklich, denn hier war von Empfindungen die Rede, von denen er gar keine Ahnung hatte, und so schonend, teilnehmend und verständig er mit mir über meine Gesinnungen sprach, so war es mir doch auffallend, daß er von dem, worin der Grund aller meiner Handlungen lag, offenbar keinen Begriff hatte. (384 f.)

Das Verhältnis zwischen Oheim und ehemaliger Maitresse ist indessen durchaus nicht von Abneigung oder Feindlichkeit geprägt, wie sich in der Versorgung der jungen Dame mit dem Platz einer Stiftsdame und der daran hängenden „Einkünfte“ zeigt. Bei der Hochzeit der jüngeren Schwester, die wohl schon in den nächsten Wochen stattfindet, unterhalten sich Oheim und Stiftsdame häufiger in gründlich philosophischem Sinn und versuchen gerade auch zu einem gerechten Urteil der Trennung voneinander zu gelangen. Jedenfalls ist der Oheim immer noch bemüht, seiner Nichte jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

Auf den Oheim als den heimlichen Liebhaber Phyllis' weist auch das weitere Schicksal von deren jüngerer Schwester; denn dieses Schicksal muß ja als ein unmittelbarer Spiegel dessen verstanden werden, was Phyllis bevorgestanden hätte, wenn sie ihren Bräutigam nicht verloren hätte. Der Oheim wählt nämlich die jüngste Schwester Phyllis' als Geliebte aus und verheiratet sie mit einem Mann seiner Wahl, unterhält aber weiterhin eine dauerhafte Beziehung zu der verheirateten Frau und ist auch der Vater aller sechs Kinder – oder wenigstens eines Teils derselben –, die aus dieser Ehe hervorgehen.¹³⁵ (Im übrigen ist es vermutlich Narciß selbst, der in diesem Fall ein zweites Mal den Versuch unternimmt, durch eine Heirat der neuesten und jüngsten Maitresse des Fürsten eine gewisse Legitimität zu verleihen; man denke an die Kennzeichnung des Bräutigams als „von Stande und Vermögen“ (401) und an das ‚Zutrauen‘, das er dann in der Krise zu Phyllis hat (412). Auch die früheste Charakteristik der ‚neuen Liebe‘ Narciß' weist in diese Richtung.¹³⁶ – Doch diese Dinge gehen über das hier zu Besprechende hinaus.)

Dem bislang Mitgeteilten entsprechend zeigt sich der Oheim jedenfalls bis in Einzelheiten mit der Seelenlage seiner Nichte in ihrer damaligen Entscheidungssituation vertraut, wenn er dann anlässlich der Hochzeitsfeier auf seinem Schloß diesbezüglich das Gespräch mit ihr sucht. Auffällig sind in diesem Gespräch schon die vertraulichen Anredeformen, als welche sich die geselligen Floskeln eben *auch* lesen lassen: „meine Liebe“ (405), „meine Freundin“ (406). Der Oheim spricht dann von „großen und kühnen Aufopferungen“ (406), die seine Nichte über sich gebracht habe. Diese Ausdrucksweise paßt schwerlich zu der Vorstellung einer sukzessiven Zuwendung der ‚Stiftsdame‘ zu einem an rigiden christlichen Moralvorstellungen orientierten Lebenswandel, wohl aber zu dem oben skizzierten Abbruch einer einmal als unmoralisch – oder doch wenigstens als dem vertrauten Umgang mit Gott nicht entsprechend – erkannten Liaison. (Wenn der Oheim die Aufopferungen ‚groß‘ und ‚kühn‘ nennt, dann läßt sich in dieser Redeweise nunmehr wohl nicht ganz zufällig eine gewisse – mit ironischem Hintersinn präsentierte – Selbstgefälligkeit erkennen.) In diese Richtung weist wohl auch die Art und Weise, wie die Stiftsdame den Ausdruck ‚Opfer‘ aufgreift.

[...] ich habe manchmal gedacht, wie wir einer höhern Absicht gleichsam wie einer Gottheit das Geringere zum Opfer darbringen, ob es uns schon am Herzen

¹³⁵ Vgl. Kawa: Teufels-Hierarchie. – Der Zusammenhang ist aber auch hier erst in ersten Umrissen dargelegt.

¹³⁶ „Und da er kurze Zeit darauf, wie es ihm nun sehr leicht war, eine reiche und ansehnliche Partie gefunden hatte und ich ihn nach seiner Art glücklich wußte, so war meine Beruhigung ganz vollkommen.“ (382)

liegt, wie man ein geliebtes *Schaf* für die Gesundheit eines verehrten Vaters gern und willig zum Altar führen würde. (406)

Das ‚Schaf‘ ist ja früher bereits begegnet, als das ‚Schäfchen‘, das sich Phyllis wünscht (359) und das sie in Gestalt ihres Damon – wie schließlich Narzissens und seiner Nachfolger – bekommt (362); es handelt sich also um die Chiffre für den ersehnten Liebhaber.¹³⁷ Erst wenn man an der zitierten Stelle den Ausdruck ‚Schaf‘ als Hinweis auf den weltlichen Bräutigam versteht – was eigentlich auf der Hand liegt –, ergibt sich tatsächlich ein Ansatz. – Wörtlich verstanden verweist die Aussage auf die Möglichkeit, den Liebhaber zu einer Hochzeit an den Altar zu führen, um den Wünschen des Vaters gerecht zu werden, während natürlich die metaphorische Bedeutung zugleich auf die Opferung des Schafs, also des Bräutigams, hindeutet.) Etwas weniger gefühlvoll drückt der Oheim seinerseits den Sachverhalt in der Metaphorik von ‚Ware‘ und ‚Geld‘ aus.

Man kann die Ware und das Geld nicht zugleich haben; und der ist ebenso übel daran, dem es immer nach der Ware gelüftet, ohne daß er das Herz hat, das Geld hinzugeben, als der, den der Kauf reut, wenn er die Ware in Händen hat. (406)

Der Oheim erweist sich hier – wie auch an anderem Ort, zumal in den ‚Wanderjahren‘ – als der souveräne Theoretiker und Praktiker des Warenverkehrs, der seine Kenntnisse der britischen Nationalökonomie – hier der Metamorphosen von Ware und Geld – zur Deutung gesellschaftlicher Beziehungen nutzbar macht. (Im übrigen wird man wohl nicht lange suchen müssen, um diesen Gedanken mehr oder weniger wörtlich im I. Band von Marxens ‚Das Kapital‘ als Prinzip der einfachen Warenproduktion nachzuweisen.) Die Stiftsdame, so ist wohl zu lesen, war nicht bereit, das ‚Geld‘ hinzugeben – sprich: die Liaison mit dem Oheim fortzuführen und ihre sexuellen Dienste zur Verfügung zu stellen – und hat deshalb schließlich auch nicht die ‚Ware‘ – sprich: ihren Bräutigam – erhalten.¹³⁸

Das von Phyllis so benannte „Hauptverhältnis“, so darf jetzt der Abschnitt resümiert werden, der sich mit der Lage Phyllis‘ als Maitresse beschäftigt, ist die Liaison mit dem Erbprinzen und späteren Fürsten, der dem Mädchen auch als Hauslehrer – oder eben ‚Hofmeister‘, um die Terminologie der Zeit beizubehalten – zur Seite steht.¹³⁹ Als Phyllis dieses Verhältnis eigensinnig aufgibt, weil ihrer christlichen Moralvorstellung oder einfach ihrer monogamen Einstellung im Sinne des sittlichen Herkommens nicht entsprechend, zieht sich Narciß, ihr Verlobter, von ihr zurück, weil die ehemals abgesprochenen Voraussetzungen für die Verehelichung nicht mehr gegeben sind. Seine Forderungen beziehen sich nicht auf das Verhalten Phyllis‘ in der Öffentlichkeit und auf ihre erotische Zuwendung zu ihm selbst; er erwartet vielmehr, daß sie ihre Beziehung zum Fürsten aufrechterhält bzw. wiederherstellt, weil dies der Garant für seine Karrierehoffnungen ist. Allerdings ist es dann Phyllis, die spätere Stiftsdame, welche die Verlobung schließlich endgültig

¹³⁷ Die Metapher ‚Schaf‘/‚Schäfchen‘ führt viele Konnotationen mit sich, aber sie ist in ihrer Bedeutung für die ‚Bekanntnisse‘ noch nicht geklärt worden.

¹³⁸ Die hier berührten Diskursstrategien der ‚Stiftsdame‘ wie des Oheims sind damit bei weitem noch nicht hinreichend entziffert. Aber es zeigt sich vielleicht, mit welchen grundsätzlichen Fragestellungen die verborgenen Rätsel dieses ironischen Fragments angegangen werden könnten, um sie wirklich zum Sprechen zu bringen.

¹³⁹ Das Liebesverhältnis von Hofmeister und Mündel ist bekanntlich ein für die Epoche bezeichnendes Motiv. Man denke nur an Lenz‘ Bearbeitung des Stoffs im ‚Hofmeister‘. Gegen die hier entwickelte kleinbürgerliche Tragödie setzt sich die höfische Variante in Goethes Roman als vergleichsweise milde Lösung des Widerspruchs ab.

aufkündigt, weil die Voraussetzungen dafür, ihr ‚Schäfchen‘ zu behalten, nicht mehr gegeben sind und es ihrer Einstellung widerspricht, die früheren Gegebenheiten wiederherzustellen.¹⁴⁰ (382)

Nunmehr kann die Frage nach dem Karriereverzug vielleicht besser beantwortet werden als am Anfang dieses Abschnitts. Offenbar ist es doch so, daß Narciß es nicht versteht, die Verlobung mit Phyllis aufrechtzuerhalten und dabei zugleich das Mädchen dazu anzuhalten, ihrem Oheim die Treue zu bewahren, sprich: die Lebensform der Maitresse des Fürsten beizubehalten. Phyllis will sozusagen ‚das Kind mit dem Bade ausschütten‘, wenn sie ihrem neuen Geliebten zuliebe die alte Beziehung zu Oheim und Fürst in Frage stellt. Das ist ein Fehler, den der Fürst Phyllis nicht nachsehen kann, für den er aber auch Narciß zur Verantwortung zieht, was heißt, daß dieser die erhoffte Karriere – vorläufig – nicht erreicht.

Diese Ergebnisse zum Verhältnis zwischen Phyllis und Narciß widersprechen eklatant den in der Forschung vorgetragenen Hypothesen. Bislang halten sich immer noch Auffassungen, daß das Verhältnis zu Narciß lediglich eine Stufe darstellt, in der die schon früher angelegte Neigung zur christlichen Religion und insbesondere zu Jesus in der Gestalt verschiedener pietistischer Strömungen der Zeit zum Durchbruch gelangt. ‚Modernistische‘ Herangehensweisen neigen überdies noch eher zu psychologischen Deutungen, bis hin zu der ‚Diagnose‘, Phyllis entwickle unter dem Einfluß ihrer Umgebung eine sexuelle Deviation, die ihr den Umgang mit einem Mann unmöglich mache.

Goethe seems, clearly, to be saying that this Beautiful Soul's Pietism is a form of sexual neurosis a sublimation, as Freud would later have said, of neurotically suppressed sexual energy.¹⁴¹

Das, so scheint es mir auf dem Hintergrund des Vorgetragenen, kann keine Grundlage für eine vernünftige Auseinandersetzung mit dem VI. Buch sein, sondern reflektiert lediglich den Stand der Sexualfrage in den Herkunftsmilieus der beteiligten Forscher.

5 Schluß

Abschließend sollen noch einmal wesentliche Resultate der hier vorgebrachten Überlegungen sowie dabei zutage getretene offene Fragen festgehalten werden. Hinsichtlich einiger Aspekte, vor allem im Zusammenhang von ‚Pietismus‘ und

¹⁴⁰ Ich habe die Bedeutung des Pietismus in seinen verschiedenen Schattierungen hier sicherlich noch nicht genügend ernsthaft untersucht - weil eben für die Verlobung Phyllis' und für deren Beendigung in diesem Komplex nicht die entscheidenden Aufschlüsse zu finden sind, doch findet der Leser zu dieser Frage in der älteren Literatur hinlänglich Entschädigung.

¹⁴¹ Frederick Beharriell: *The Hidden Meaning of Goethe's „Bekenntnisse einer schönen Seele“*, S. 48. - Diese Beobachtung würde es, wenn sie den Kern trifft, nahelegen, den Pietismus in seinen verschiedenen Formen wie diese religiöse Bewegung als ganze ebenso aus der Betrachtung auszuschließen wie die einzelnen Stationen, über die die Stiftsdame schließlich zu ihrer Lebenseinstellung gelangt und wie letztere im einzelnen aussieht. Vgl. mit ähnlichem Tenor Craig D. Atwood: *Sleeping in the Arms of Christ: Sanctifying Sexuality in the Eiguteenth Century Moravian Church*. In: *Journal of the History of Sexuality* (Chicago) 8.1 (1997), S. 25-51. - Marianne Hirsch: *Spiritual ‚Bildung‘. The beautiful soul as paradigm*. In: Elizabeth Abel [u.a.] (Hrsg.): *Fictions of female development*. Hanover and London (UP of New England) 1983, S. 23-48; hier S. 48. - Zur These von der Sexualneurose vgl. auch Brigitte Kohn: „Denn wer die Weiber haßt, wie kann der leben?“, S. 367).

‚Gnostik‘, die im Obigen noch kaum berücksichtigt worden sind, soll deren Relevanz für das Verständnis des VI. Buchs der ‚Lehrjahre‘ wie für den ganzen Roman hervorgehoben werden, um die Notwendigkeit einer vertieften Aufarbeitung zu begründen.

(5.1) Zensur und Euphemismus

Meine Befunde (zum zweiten und dritten von insgesamt sieben Textabschnitten des VI. Buchs der ‚Bekenntnisse‘¹⁴²) legen die Annahme nahe, daß der Wortlaut der ‚Verlobungs-Episode‘ und damit auch das ganze von den meisten Lesern, auch den professionellen, bislang – mit Verlaub – durchgehend falsch verstanden wird. Der Charakter der Rezeption läßt sich kaum mit weniger harschen Worten kennzeichnen; denn das für das Verständnis des VI. Buchs wesentliche, wenn auch bloß andeutungsweise berührte Verhältnis Phyllis‘ zu ihrem Mentor wird doch nirgends in der älteren wie der neueren Forschung auch nur ansatzweise richtig gewürdigt, genausowenig wie der eigentliche Zweck, den die Familie verfolgt, wenn sie jenes Verhältnis anbahnt, das Tochter, Schwester und Nichte mit dem karrierebegierigen Lebemann Narciß verbinden soll. Nicht bemerkt worden ist überdies die Identität des Mentors mit anderen Lehrern des Mädchens – welche ja bei genauer Betrachtung als selbständige Personen im Horizont der Handlung gar nicht existieren – sowie schließlich überdies die Identität dieses Mentors mit dem ‚Oheim‘, der Phyllis, seine Nichte, zur Geliebten erwählt hat. Nicht wahrgenommen wird von den Lesern überdies die Identität des Oheims mit dem Fürsten des fiktiven Landes, in dem die Handlung spielt, und damit die Besonderheit der sexuellen Beziehung des Mädchens zu dem älteren Mann als das Konkubinat eines feudalabsolutistischen Herrschers, wie es in der zeitgenössischen Wirklichkeit häufig vorzufinden ist und wie es in der bürgerlichen Literatur und Publizistik der Epoche zusammen mit vielen anderen Gravamina – Soldatenhandel, Jagdfrevel etc. – und manchmal stellvertretend für diese angeprangert wird. Phyllis – auch das ist unbemerkt geblieben – tritt am Ende nicht nur im VI. Buch auf, sondern füllt mehrfach unter verschiedenen Namen oder Bezeichnungen tragende Rollen in der Handlung der ‚Lehrjahre‘ wie dann selbst noch der ‚Wanderjahre‘ aus.¹⁴³

Ein weiteres Mißverständnis betrifft die wechselseitige Motivation von Phyllis und Narciß in Hinsicht auf die Verlobung und dann auf deren Beendigung dar. Der Antrieb Narciß‘ besteht in der Hoffnung auf eine große Karriere, zugunsten welcher er das Verhältnis des Fürsten zu dessen Nichte legitimiert, indem er das Mädchen heiratet, um seinen Teil dazu zu tun, daß dem höfischen Schein Genugtuung werde. Phyllis scheint sich der Verlobung mit Narciß zu entziehen, weil sie darin Zumutungen erblickt, die ihrer neugewonnenen pietistisch getönten Religiosität widersprechen. Aber es geht ihr doch nur darum, die Beziehung zum Oheim zu beenden, um sich so der Verbindung mit Narciß vollends würdig zu erweisen. Das Mißlingen der Beziehungen Phyllis‘ sowohl zu ihrem Oheim wie auch zu Narciß ist dann der Auftakt zu einer vielfältigen religiösen und erotischen Karriere, die mit Askese nichts, aber auch gar nichts zu tun hat.

Die Einsicht in diese Mißverständnisse bisheriger Lektüre bekräftigt ein wesentliches Desiderat für jede künftige Befassung mit den ‚Lehrjahren‘, nämlich das der umfassenden und bis in jede Einzelheit gehenden Erhellung des Textbestands und seiner Verknüpfungen mit dem Romankontext als ganzem. Dieses Desiderat

¹⁴² Die Siebenteilung schlage ich vor in meinem Entwurf zu einem Zeilenkommentar (Kawa: LANSKOM VI).

¹⁴³ Vgl. hierzu die Hinweise unter 5.2.

betrifft nicht erst Fragen der Bewertung der Ereignisse durch die ‚Erzählerin‘ und durch die Epische Regie, sondern, wie die aufgezeigten blinden Stellen bisheriger Lektüre anzeigen, schon die Faktizität der Handlungselemente, sowohl einzeln für sich genommen wie dann natürlich vor allem in ihrem Zusammenhang. Der um ein angemessenes Verständnis bemühte Leser wird also nicht umhin können, den Text mit bislang ungewohnter Sorgfalt zu lesen, um dabei Sachverhalte aus unterschiedlichen Kontexten zueinander in Beziehung zu setzen und zu fragen, welche Angelegenheiten es sind, die verdeckt und nur anspielungsweise erörtert werden. Diese heuristische Methode, gelegentlich als ‚Mikrophilologie‘ akzentuiert, ist zwar, als philologisches Prinzip durchaus geläufig, wird im Falle der ‚Wilhelm Meister‘-Romane aber noch kaum genügend in Anschlag gebracht.

Welches sind aber die Gründe für eine Verschlüsselung, die dem aufmerksamen Leser so große Mühe abfordert und ihn sozusagen zur Ergänzung eines Puzzles zwingt, für eine Verschlüsselung, welche er, wenn er sie dann erstmals wahrnimmt, bloß als wunderliche ‚Geheimniskrämerei‘ wahrnehmen dürfte? Zunächst ist es – schlicht gesagt – der Autor Goethe, der Verfasser des Romans also, der sich dafür entschieden hat, einen Text vorzulegen, der – zu den literarischen Tendenzen seiner Zeit im Widerspruch stehend – den Leser herausfordert, im Sinne eines angemessenen Verständnisses selbst aktiv an der Entzifferung mitzuarbeiten. Die empfindsame Geschichte von der Bildung Wilhelms erweist sich so nur als Folie, auf welcher bekannte literarische Muster – von Rousseau bis zu Moritz, um die Tendenz nur anzudeuten – imitiert werden, um darunter ein Geschehen, auf das es recht eigentlich erst ankommt, zu verbergen. Das ist ein Verfahren, das nicht nur die ‚Bekanntnisse‘, sondern mehr oder weniger auch die anderen Bücher der ‚Lehrjahre‘ wie auch der ‚Wanderjahre‘ prägt, insofern ein Figurenensemble die Bühne betritt, dessen einzelne Glieder ständig einer Metamorphose unterworfen sind, will sagen: dem Leser unter jeweils anderen Namen oder Benennungen begegnen, überdies untereinander durch ein striktes Verwandtschaftsmuster verknüpft sind. Dieses Spiel mit den Identitäten des Ensembles betrifft ausnahmslos *alle* Personen, auch diejenigen Gestalten, die zunächst dem Anschein nach nur als absolute Nebenfiguren – als Komparserie sozusagen, ohne jegliche offenkundige Bedeutung für den Zusammenhang – erscheinen. (Ich nenne als beliebiges Beispiel die Musikanten im I. Buch [72 f.] oder jenen ‚Knaben‘, der Wilhelm nach seiner Ankunft bei Lothario scheinbar aufwartet, ihn aber in Wirklichkeit bewacht [424 pass.].¹⁴⁴) Die dabei zum Einsatz kommenden Spiegelungsformen habe ich verschiedentlich angesprochen.¹⁴⁵ Zwar sind auch andere Forscher bereits auf Strukturen des Geheimnisses und der Ironie in den ‚Wilhelm Meister‘-Romanen gestoßen, ohne jedoch zu allgemeinen und detaillierten oder gar gemeinsamen Resultaten zu gelangen.¹⁴⁶

¹⁴⁴ Die Musikanten sind identisch mit den Schauspielern, zu denen auch Mariane gehört, die Wilhelm aber erst später näher kennenlernt, und bei dem ‚Knaben‘ handelt es sich um Friedrich, hinter welchem indessen Therese steckt, die sich gern männlicher Maskeraden bedient. Vgl. hierzu die Texte in WMPL Heft 7 (2005).

¹⁴⁵ Ich habe unlängst anhand einer kurzen Geschichte aus den ‚Wanderjahren‘ einen exemplarischen Lektüreversuch vorgelegt, der diesen Aspekt in den Vordergrund rückt. Kawa: „Nicht zu weit“: Moralische Erzählung zu einem unziemlichen Bildchen. Enigmatische Liebschaften der ‚Wanderjahre‘ im Lichte der ‚Lehrjahre‘. Dortmund 2013 (=WMPL Heft 9). <<http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/31344>>.

¹⁴⁶ Zuletzt Daniel Kehlmann: Diese sehr ernsten Scherze. Poetikvorlesungen. Göttingen (Wallstein) 2007. - Vgl. Erhard Bahr: Die Ironie im Spätwerk Goethes. „... diese sehr ernsten Scherze ...“ Studien zum ‚West-östlichen Divan‘, zu den ‚Wanderjahren‘ und zu ‚Faust II‘. Berlin 1972. - Zur Kategorie des Geheimnisses vgl. neben vielen anderen Markus Zenker: Zu Goethes Erzählweise versteckter Bezüge in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden‘. Würzburg 1990. - Vgl. auch Hellmut Ammerlahn: Imagination und Wahrheit. Goethes Künstler-Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Würzburg 2003. – Bedeutende Ansätze finden sich auch bei Manfred Engel: Der Roman

Meine Hypothese geht mittlerweile – um eine Richtung hier wenigstens anzudeuten – dahin, daß Goethe nicht in erster Linie bestimmte Leser und Leserschichten als unbefugt vom vollen Verständnis ausschließen wollte, wie der eine oder andere seiner Vorläufer – man denke bloß an das prominente Beispiel Dante¹⁴⁷ –, sondern spätere Leser als Adressaten gewinnen. Thematisch kam es ihm dabei auf bestimmte Topoi der Gesellschaftskritik im Sinne von Elementen einer kritischen Epochenbestimmung an, die früh offenzulegen dem Autor wohl nicht opportun schien.¹⁴⁸ (Das wird zwar in dem hier untersuchten Textabschnitt noch nicht in vollem Umfang deutlich, aber immerhin ist diesbezüglich schon oben aufgedeckt worden, daß der Autor Goethe hier kaum weniger illusions- und gnadenlos wie die Schriftsteller des ‚Sturm & Drang‘ oder vielleicht sogar des literarischen Jakobinismus, das bedenkenlose Maitressenwesen der absolutistischen Fürsten geißelt.) Die umrissene ‚Schreibweise‘ knüpft dabei an verschiedene berühmte Rätseltexte der Weltliteratur an, die ihre Zeit weit überdauert haben. Hier sind vor allem die Epen verschiedener klassischer Autoren zu nennen, von Vergil bis zu dem bereits erwähnten Dante.¹⁴⁹ Ironischerweise haben die vom Lesepublikum einschließlich der wissenschaftlichen ‚community‘ bereits früh verabredeten Grundlinien, entlang derer Goethe dann als Weltgenie etc. rezipiert worden ist, verhindert, daß spätere Leser von ihrem Recht zu prinzipiell eigenständigen Leseweisen angemessenen Gebrauch gemacht haben. Die Rede von den in der Zeit wechselnden Goethebildern ist, was den ‚Wilhelm Meister‘ angeht, ein bloßer Euphemismus, der die geringe Varianz der aufeinanderfolgenden Lektüreamsätze am Ende kaum zu verdecken imstande ist.

Eine hinsichtlich des Verständnisses der ‚Lehrjahre‘ wesentliche Instanz läßt sich vor diesem Hintergrund wohl auf sinnfällige Weise mit dem Begriff der *Epischen Regie* erfassen.¹⁵⁰ Diese Instanz sorgt am Ende für eine innere Konsistenz des Texts, der der Leser dahingehend vertrauen kann, daß er nicht ergebnislos in der scheinbaren Kontingenz und Redundanz des Texts nach Zusammenhängen fahnden muß, denen am Ende keine objektive Wirklichkeit zukommt. Dieses Vertrauen ist aber erforderlich, damit der Leser die Bereitschaft entwickeln kann, sich auf die Enigmatik eines Texts einzulassen, die sich ihm während der spontanen Lektüre entzieht und sich in der Tat auch bisherigen Lektüren weithin entzogen hat. Um sein Projekt in die Tat umzusetzen, braucht der Autor also – poetologisch gesehen – einen Stellvertreter im Text, der das Material organisiert, damit der Leser immerhin so

der Goethezeit. Bd. 1: Anfänge in Klassik und Frühromantik: Transzendente Geschichten. Stuttgart, Weimar 1993.

¹⁴⁷ Dante Alighieri: *Philosophische Werke. Band 1. Das Schreiben an Cangrande. Brief an Cangrande della Scala. Epistula XIII. Lat.-dt. Übers., m. e. Kommentar hrsg. von Thomas Ricklin. Hamburg 1993.*

¹⁴⁸ Neben der Darstellung der Maitressenwirtschaft - wie im Fall von Oheim und Phyllis - ist dabei insbesondere zu denken an die kritische Einbeziehung des Untertanenverkaufs. Vgl. Kawa: Soldatenhandel; weiter Kawa: „Nicht zu weit“.

¹⁴⁹ Vgl. die analoge Interpretation des ‚Faust‘ durch Arnd Böhm: *Goethe's „Faust“ and European Epic. Forgetting the Future. Rochester und Woodbridge 2007.*

¹⁵⁰ Er ähnelt natürlich der Charakterisierung der Stücke Brechts als ‚episches Theater‘, doch kann ich keinen wirklichen Zusammenhang erkennen, wenn auch fragmentarische Bezüge nicht zu übersehen sind, z.B. was die Haltung des Lesers/Zuschauers betrifft. Näher kommt man der Sache unter ‚google books‘. Hier zeigt sich, daß der Begriff eine wenn auch schmale literaturwissenschaftliche Tradition hat, gerade auch im Zusammenhang mit den ‚Lehrjahren‘. Noch gar nicht erwähnt wird hier aber die Arbeit, von der ich den Begriff übernommen habe. (Per Øhrgaard: *Die Genesung des Narcissus. Eine Studie zu Goethe: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“*. Kopenhagen 1978 [= Kopenhagener Germanistische Studien Bd. 7].) - Eine weitere relevante Verwendung des Begriffs bei Monika Fick: *Das Scheitern des Genius. Mignon und die Symbolik der Liebesgeschichten in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘*. Würzburg 1987.

viele Hinweise zugespielt bekommt, daß er aufmerksam werden kann und auch im Prinzip die Chance erhält, das Rätsel zu entziffern.¹⁵¹ In den ‚Wanderjahren‘ ist es vor allem der ‚Redacteur‘, der sich dieser Aufgabe widmet oder zumindest an ihr Anteil nimmt.¹⁵² Einen solchen ‚Redacteur‘ gibt es sicherlich auch schon in den ‚Lehrjahren‘, wenn er auch nicht so offensichtlich eingreift und nicht geradewegs als solcher bezeichnet wird. Jarno deutet aber doch gelegentlich auf den ‚Sozietät‘ vom Turm als den kollektiven Bearbeiter der im Roman versammelten Lebensgeschichten hin. (549)

Der Abbé kam uns zu Hülfe und lehrte uns, daß man die Menschen nicht beobachten müsse, ohne sich für ihre Bildung zu interessieren, und daß man sich selbst eigentlich nur in der Tätigkeit zu beobachten und zu erlauschen imstande sei. [...] Wir wollten mit eigenen Augen sehen und uns ein eigenes Archiv unserer Weltkenntnis bilden; daher entstanden die vielen Konfessionen, die wir teils *selbst geschrieben*, teils wozu wir andere *veranlaßten* und aus denen nachher die ‚Lehrjahre‘ *zusammengesetzt* wurden. (549)

Vermutlich ist es aber auch schon hier insonderheit Lothario, der – wenn auch den Augen des Lesers zunächst entzogen – die Verantwortung für die Fixierung und Edition des Materials innehat; jedenfalls ist er dann in den ‚Wanderjahren‘ identisch mit der Gestalt des ‚Redacteurs‘.¹⁵³

Damit wäre zugleich eine wesentliche Instanz kenntlich gemacht, die den Text kürzt und ergänzt, wie es ihr beliebt, wofern man den Text nicht als selbstorganisierende Maschine begreifen will.¹⁵⁴ (Ich habe den Sachverhalt in dem Abschnitt ‚Quellenkritik‘ im Ansatz versucht deutlich zu machen.) Die Intentionen einer solchen ‚Fälschung‘ des Manuskripts beziehen sich allerdings nicht nur auf den empirischen Leser. Es sind oft handlungsinterne Intentionen, Intrigen auf der Ebene der Romanempirie, die hier eine Rolle spielen. In unserem Fall ist anzunehmen, daß die moralische Integrität der beteiligten Gestalten, insbesondere Phyllis‘ und des ‚Oheims‘, geschützt werden soll z.B. vor Wilhelm als dem Leser der ‚Bekenntnisse‘ (VI. Buch). Von einer ähnlichen Intention dürfte wohl auch die fiktive Verfasserin der ‚Bekenntnisse‘ geleitet sein, die sich dementsprechend selbst vor dem Urteil des möglichen Lesers ‚zurechtmacht‘, aus vermutlich dem gleichen Grunde dann aber

¹⁵¹ Das ist natürlich häufig die Aufgabe eines auktorialen Erzählers. Aber die Frage, ob es in den ‚Lehrjahren‘ einen solchen Erzähler überhaupt gibt und wie er sich gegebenenfalls zu anderen am Werke befindlichen Erzählinstanzen abgrenzen ließe, ist bei weitem noch nicht hinreichend geklärt. Der Hinweis auf einen solchen Erzähler würde das Problem also zunächst bloß verschieben. Diese Fragen werden in der Forschung gelegentlich mit mehr oder weniger ausgeprägter Einsicht berührt, wenn es um die Frage der Ironie geht; denn einen ironischen Zug verspürt wohl jeder Leser bei der Lektüre der Lehrjahre, ohne aber unbedingt ihr unmittelbares Subjekt dingfest machen zu können. Vgl. Hans-Egon Hass: Goethe - Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Benno von Wiese (Hrsg.): Der deutsche Roman. Bd. 1. Düsseldorf 1965, S. 132-210.

¹⁵² Zur Gestalt des ‚Redacteurs‘ vgl. Kawa: „Nicht zu weit“ mit näheren Quellen- und Literaturangaben sowie einer knappen Auseinandersetzung mit der Forschungstradition.

¹⁵³ Die Überlegung, daß Lothario nicht erst für die ‚Wanderjahre‘, sondern bereits für die ‚Lehrjahre‘ in herausragender Weise die Aufgabe des ‚Redacteurs‘ wahrnimmt, wäre erst noch zu plausibilisieren. Als ein sprechender Hinweis könnten beispielsweise Lotharios Kenntnisse von der Tradierung des Manuskripts der ‚Bekenntnisse‘ verstanden werden (608). Ein Ansatzpunkt ist in diesem Zusammenhang insbesondere Melinas Bericht von einer Anstellung: „Ich fand keins [d.i. kein Engagement als Schauspieler], wenigstens kein beständiges, dagegen aber glücklicherweise einige Geschäftsmänner, die eben in außerordentlichen Fällen jemanden brauchen konnten, der mit der Feder umzugehen wußte, Französisch verstand und im Rechnen nicht ganz unerfahren war.“ (147) Melina, der auf dem ‚Grafenschloß‘ als ‚Baron‘ auftritt, ist mit Lothario identisch.

¹⁵⁴ Vgl. z.B. Bernhard J. Dotzler: Papiermaschinen. Versuch über COMMUNICATION & CONTROL in Literatur und Technik. Berlin 1996 (= Eberhard Lämmert [Hrsg.]: LiteraturForschung).

auch ‚Narciß‘ und schließlich wiederum den ‚Oheim‘ vor dem Leser in einem günstigen Licht erscheinen läßt.¹⁵⁵

Was das methodische Vorgehen betrifft, so habe ich verschiedentlich den nicht ganz neuen Terminus der ‚Mikrophilologie‘ herangezogen. Das ist zugegebenermaßen ein wenig präziser – und vielleicht auf hinderliche Weise mit heteronomer Bedeutung aufgeladener – Begriff, auch wenn er in den letzten Jahren am Rande der ‚Wilhelm Meister‘-Forschung nicht von ungefähr seinen Platz gefunden hat.¹⁵⁶ ‚Mikrophilologie‘ meint im vorliegenden Fall Kleinschrittigkeit und Genauigkeit der Erörterung, Nähe zum Text, beginnend mit der Analyse der einzelnen Wortbedeutungen und demgemäß gekennzeichnet durch Abkehr von assoziativer Textauslegung. Es geht also zum Beispiel darum, die Sinndeutung mittels der Analyse der Mehrfachbedeutung von scheinbar wenig signifikanten Sprachelementen im Rahmen des jeweiligen Kontexts zu fundieren; und es geht um die Erkenntnis von ironischem Sprachgebrauch beim einzelnen Wort wie auch in Hinsicht auf die globale Diskursebene.¹⁵⁷

(5.2) Zukunft der Protagonisten

Die Protagonisten der hier untersuchten Episode treten überwiegend noch in anderen Abschnitten der ‚Bekenntnisse‘ auf, darüber hinaus aber auch in den anderen Büchern der ‚Lehrjahre‘ und schließlich – wenigstens zum Teil – selbst in den ‚Wanderjahren‘; das hat sich im Vorstehenden verschiedentlich abgezeichnet. Hierzu sollen zumindest einige systematische Hinweise angefügt werden, wenngleich es sich hierbei eigentlich nur um erste Vorausdeutungen handeln kann.¹⁵⁸ Ich wage

¹⁵⁵ Als theatralische Gestalt charakterisiert bereits Friedrich Schlegel die ‚Stiftsdame‘: „[...] wenn Wilhelm uns nur durch die Fähigkeit, sich für alles zu interessieren, interessant bleibt, so darf auch die Tante durch die Art, wie sie sich für sich selbst interessiert, Ansprüche darauf machen, ihr Gefühl mitzuteilen. Ja sie lebt im Grunde auch theatralisch; nur mit dem Unterschiede, daß sie die sämtlichen Rollen vereinigt, die in dem gräflichen Schlosse, wo alle agierten und Komödie mit sich spielten, unter viele Figuren verteilt waren, und daß ihr Innres die Bühne bildet, auf der sie Schauspieler und Zuschauer zugleich ist und auch noch die Intrigen in der Coullisse besorgt. Sie steht beständig vor dem Spiegel des Gewissens, und ist beschäftigt, ihr Gemüt zu putzen und zu schmücken.“ Friedrich Schlegel: Ueber Goethe's Meister. In: Athenaeum. Bd. 1/2 (1798), S. 323-354; hier S. 347.

¹⁵⁶ Eine frühe - und vielleicht überraschende - Verwendung findet sich in einem Konferenzbericht zur Heine Konferenz in der Tageszeitung ‚Neues Deutschland‘ (Berlin/DDR) vom 20.10.1956, gemäß dem das Thema ‚Mikrophilologie und Makrophilologie‘ vor allem in dem Beitrag des ungarischen Lenau-Experten [Joszef] Turoczi-Trostler eine bedeutenden Rolle gespielt.

¹⁵⁷ Jedenfalls fällt ‚Mikrophilologie‘ nicht, wie manchmal behauptet, mit Positivismus zusammen. - Wenn hier von Ironie die Rede ist, dann meint das nicht nur Bedeutungsumkehr mittels uneigentlicher Rede, wie sie von der Rhetorik als leichtes Mittel zum ernststen Zweck gedeckt ist, sondern - um eine vorläufige Definition zu versuchen - im weiteren Sinn den spielerischen Umgang mit dem Leser und seinen Erwartungen, also jene Art von *jokes*, die komisch mit den Worten umgehen und aus der Vieldeutigkeit einen Spaß gewinnen, der über das zum Verständnis der jeweiligen Textstelle unbedingt notwendige Maß hinauschießt und damit einen eigenständigen Unterhaltungswert gewinnt, und zwar nicht nur für den Leser, sondern zunächst einmal wohl auch für den Autor, der sich darin gefällt, seinen Lesern immer schon einen Schritt voraus zu sein.

¹⁵⁸ Diese wiederholten Auftritte reflektieren ein übergreifendes Bauprinzip der ‚Wilhelm Meister‘-Romane. Von besonderem Interesse ist dabei, in welchen Fällen dieses Prinzip keine Anwendung findet. Narciß scheint ein Beispiel für eben solche Ausnahme zu sein. (Allerdings hat er enge Beziehungen zu einem Grafen, von dem vermutlich Jarno - der Marchese Cipriani - seinen Adelstitel herleitet, und dieser wiederum hat etwas zu tun mit dem Lieutenant, dem italienischen Baumeister von Wilhelms Vater.) Natürlich entsprechen solche Wiederholungen dem Charakter der ‚Wilhelm

einen solchen Versuch, wenn auch der an ältere Lesarten gewöhnte Leser nur wenig damit anfangen können, solange er sich nicht durch konkrete Nachweise am Text vor

in der Sinnfälligkeit der personellen Übereinstimmungen überzeugt hat.¹⁵⁹ Überdies werden solche Zusammenhänge erst dann wirklich plausibel, wenn sich ihr über den einzelnen Fall hinausweisende Sinn abzeichnet, und von einem solchen Ergebnis ist man an dieser Stelle zugegebenermaßen noch weit entfernt.¹⁶⁰

Phyllis

Verschiedentlich wurde nunmehr schon angedeutet, daß Phyllis – oder die ‚Stiftsdame‘, wie sie dann für die Zeit ihres weiter vorgeschrittenen Alters genannt werden soll – nicht nur in ihrer Selbstdarstellung im VI. Buch, also in ihren ‚Bekanntnissen‘, eine Rolle spielt, sondern unter anderem Namen auch in den übrigen Büchern auftritt.¹⁶¹ Genaugenommen tritt sie in jedem dieser sieben Bücher auf; denn dieses durchgehend sich wiederholende Auftreten zumindest der Hauptpersonen ist eine Spielregel des Romans, die sich induktiv erschließen läßt.

Erstmals begegnet Phyllis dem Leser ganz prominent in Gestalt von Marianes Dienerin Barbara, also im ersten Abschnitt des ersten Kapitels des I. Buches. (Sie vertritt hier in mythologischer Sicht Baubo, die Begleiterin Demeters, weil eben Mariane auf die Kronos-Tochter Demeter verweist.¹⁶²) Dieses dienende Verhältnis

Meister‘-Roman als Groß-Rätsel, und überdies befriedigen solche Strukturen der Wiederholung nach Meinung nahezu aller älterer Poetologen das ästhetische Empfinden des Lesers bzw. Zuschauers. Ein bekanntes Beispiel unter vielen noch berühmteren ist Karl Rosenkranz (Ästhetik des Häßlichen. Königsberg [Bornträger] 1853).

¹⁵⁹ Vgl. hierzu auch Kawa: Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘ (WMPL Heft 5 [2007]). - Kawa: Wilhelm Meister und seine Geschwister. In: Verkennungen (WMPL Heft 7 [2009]). - Kawa: Natalie und ihre Vorgängerinnen [unveröff. Ms.].

¹⁶⁰ Es fragt sich beispielsweise immer wieder, inwieweit Übereinstimmungen im Personal auf ein Fehlsehen Wilhelms zurückgehen oder sich Maskeraden der jeweiligen Gestalt verdanken, um nur eine Alternative anzudeuten. Auch wäre zu klären, wie die Epische Regie oder im einzelnen eventuell auch eine andere Erzählinstanz sich zu Verstellungen oder Fehlsichten dieser Art verhalten und der Erkenntnis seitens des Lesers vielleicht geradezu hinderlich sind oder aber eine angemessene Einsicht zumindest im Prinzip möglich erscheinen lassen, ja vielleicht durch den einen oder anderen Hinweis geradezu anbahnen.

¹⁶¹ Das habe ich in meinem Aufsatz ‚Die Dame in der Nachbarschaft. Konjekturen zur Verknüpfung des VI. Buchs von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ mit dem Romantext zum Hauptthema genommen. Die Resultate dieses Aufsatzes sind nicht vollständig und im einzelnen auch nicht durchweg richtig. Deshalb sollen hier die überarbeiteten Ergebnisse zumindest angedeutet, wenn auch nicht ausführlich begründet werden. Fehler müssen nach wie vor in Rechnung gestellt werden, die der Leser auf eigene Kosten korrigieren mag. Nach wie vor ist das Thema in der Forschung noch nicht erkannt worden, geschweige seine Relevanz für die Konstruktion der ‚Lehrjahre‘. (Eine Ausnahme macht Jean Delinière [Les deux oncles dans les romans de ‚Wilhelm Meister‘]. Delinière stellt immerhin die Frage nach der Identität der verschiedenen Gestalten, die in den ‚Lehrjahren‘ wie in den ‚Wanderjahren‘ unter dem Namen ‚Oheim‘ auftreten. Leider verneint er die Frage fälschlicherweise.)

¹⁶¹ Erstmals hat diese Zusammenhänge erkannt und zu rekonstruieren versucht Edmund Brandl: Emanzipation gegen Anthropomorphismus: Der literarisch bedingte Wandel der goethezeitlichen Bildungsgeschichte. Frankfurt am Main [u. a.] 1994. - Ich habe diese Ergebnisse verschiedentlich gewürdigt und - wie bereits zitiert - meine eigenen Ergebnisse vorgelegt, vor allem in zwei unedierten Skripten vorgelegt. (Vgl. Kawa: WMPL Heft 5 und 7.)

¹⁶² Erste Hinweise finden sich in Kawa: LANSKOM I. Ergänzend ist anzumerken, daß Barbaras Versuch, Mariane gewaltsam von ihrer Rollenkleidung zu befreien (10), auf einen entsprechenden Brauch verweist. ‚Das Kleid, so sie [die Myster] bey ihrer *Initiation* an hatten, zogen sie nicht eher vom Leibe, als bis es zerrissen war [...].‘ (ZEDLER unter ‚Eleusinia‘. Bd. 8, Sp. 800.)

von Barbara zu Mariane, das bei aller Jovialität doch den Respekt gegenüber einer Gottheit andeutet¹⁶³, reflektiert sich bereits zu einem früheren Zeitpunkt in den Worten der Stiftsdame:

Die älteste Tochter hatte meine ganze Neigung gefesselt, und es mochte wohl daher kommen, weil sie mir ähnlich sah [...]. [...] ich konnte das Kind nicht ohne Bewunderung, ja ich darf beinahe sagen, nicht ohne *Verehrung* ansehen.
(417)

Dazu muß man allerdings wissen, daß Natalie der Genealogie der ‚Lehrjahre‘ gemäß mit Mariane identisch ist, genauer gesagt: sozusagen als deren Metamorphose verstanden werden muß.¹⁶⁴ Dabei erschöpft sich die ‚Ähnlichkeit‘ nicht im Aussehen, sondern schließt die Essenz, den Kern der Erscheinung mit ein, in diesem Fall die beidesmalige offene Haltung zur Erotik bis hin zur promiskuitiven Sexualität. Wenn die Stiftsdame den Ausdruck ‚Verehrung‘ gebraucht, dann spielt sie damit auf den göttlichen Charakter von Natalie an, nämlich auf ihren hintergründigen Bezug zu Demeter, in welchem ihre Lizenz zu freier Liebe sich gründet.¹⁶⁵ – Aber auch Wilhelm ist bereits in seiner Kindheit mit der Stiftsdame in Berührung gekommen. Das geht aus dem eigenständigen Wissen Barbaras vom Verlauf des Puppenspiels zum Ausdruck, welches seinen Grund darin hat, daß Barbara Wilhelm, den Bruder Natalies, zeitweise als ‚Wärterin‘ (17) zu Bett bringt.¹⁶⁶ (Mit dem Verweis auf dieses Ereignis bezieht sich Wilhelm offenbar auf einen Zeitpunkt, der *vor* der Trennung der Kinder voneinander und von ihrer Tante liegt [419].)

Ein wichtiges Requisite, an dem Barbara für den Leser kenntlich wird, auch wenn sie gerade nicht unter diesem Namen figuriert, sind ihre Halstücher, von denen Wilhelm bekanntlich eines an sich nimmt, in dem jener jenen fatale Brief versteckt ist, der ihn von Marianes Untreue überzeugt. Den Bezug von Barbara und Phyllis stellt demnach jenes ‚Halstuch‘ dar (368), das Rieme – zum Nachteil des Lesers – zum ‚Handtuch‘ kontaminiert hat.¹⁶⁷

¹⁶³ „Es muß reizend sein, [...] angebetet zu werden.“ (10)

¹⁶⁴ Wilhelm trifft Mariane in der Person Philines wieder, ohne sich der Identität bewußt zu werden; die *Anagnorisis* mißlingt - und es bleibt nicht bei diesem einen Mißlingen. Kawa: Natalie und ihre Vorgängerinnen.

¹⁶⁵ Die Terminologie, mit der der Bezug der Romangestalten auf Figuren der Mythologie sich kennzeichnen ließe, ist noch nicht abschließend geklärt. Der Begriff der *repraesentatio* führt viele Implikationen mit sich, die hier nicht unbedingt zutreffen, und der Begriff der *allusio* erscheint dann wiederum zu abstrakt. Welche Ausdrucksweise vorderhand auch immer gewählt wird, es kommt stets darauf an, die Vorläufigkeit der Bezeichnung im Bewußtsein zu halten, ihre Offenheit für künftige genauere Bestimmung.

¹⁶⁶ „Nun fiel der Vorhang, die Türe schloß sich, und die ganze kleine Gesellschaft eilte wie betrunken und taumelnd zu Bette; ich weiß aber wohl, daß ich nicht einschlafen konnte, daß ich noch etwas erzählt haben wollte, daß ich noch viele Fragen tat und daß ich nur ungerne die Wärterin entließ, die uns zur Ruhe gebracht hatte.“ (17) Vgl. die Erwähnung Barbaras als Dienerin Aurelies: „Der Knabe machte Lärm, Aurelie ward ungeduldig und klingelte. Ein altes Weib kam herein, ihn wegzuholen. ‚Hast du noch immer Zahnweh?‘ sagte Aurelie zu der Alten, die das Gesicht verbunden hatte. ‚Fast unleidliches‘, versetzte diese mit dumpfer Stimme, hob den Knaben auf, der gerne mitzugehen schien, und brachte ihn weg.“ (253)

¹⁶⁷ Vgl. WA I/22,378. - Inwiefern eine gleichzeitige Anwesenheit Marianes (oder ihrer Metamorphosen) bei der Verletzung Narciß‘ angenommen werden kann, muß offen bleiben. Das Verhalten der „Haustochter“ spricht dafür, aber es fällt nicht ganz leicht, einen solchen Sachverhalt in das Verständnis der Textpassagen zu integrieren, da Philine ja einer noch folgenden Generation angehört, deren Geburt zu diesem Zeitpunkt erst bevorsteht. Vielleicht handelt es sich bei der ‚Haustochter‘ um die Mutter Philines, die jüngste Schwester der Stiftsdame. - Eine andere Lesart legt nahe, das „Halstuch“ als erstes, erotisch-konnotiertes Zeichen der freiwilligen Entkleidung Phyllis‘ zu verstehen.

Ein weiteres Mal im I. Buch begegnet die Stiftsdame als Gattin des ‚Amtmanns‘ (I/13 & 14). Diese Gestalt zeichnet sich ebenfalls durch eine gewisse sexuelle Freizügigkeit aus, indem sie eine Liaison mit dem weitaus jüngeren Französischlehrer pflegt, als der sich schnell Melina erweist (46, 56), eine Konstellation, die in jener zwischen Thereses Stiefmutter und Lothario sich so deutlich wiederholt (449), daß dies als Hinweis auf eine Identität der beteiligten Personen verstanden werden muß. – Im übrigen ist das Epitheton, unter dem die Stiftsdame alias Barbara verschiedentlich auftritt, der Ausdruck ‚die Alte‘, was mit der analogen (und exklusiven) Bezeichnung des Oheims als ‚der Alte‘ korrespondiert. – Damit sei der Blick auf die weiteren Auftritte Phyllis‘ abgeschlossen, auch wenn sie damit bei weitem noch nicht erschöpfend dargestellt sind.¹⁶⁸

Narciß

Narciß verschwindet, nachdem die Verlobung mit Phyllis in die Brüche gegangen ist, aus dem Gesichtsfeld des Lesers so spurlos, wie er darin unvermittelt aufgetaucht ist – so scheint es wenigstens auf den ersten Blick. Aber immerhin läßt sich doch über sein weiteres Schicksal einiges zu Tage fördern. Man wird bei genauerem Lesen darauf aufmerksam werden, daß Narciß von Anfang an ein Auge auf die jüngste Schwester der Stiftsdame geworfen hat. Andererseits hat der Oheim beschlossen, nach dem Scheitern seiner Beziehung zu Phyllis nunmehr gerade dieser Nichte seine besondere Fürsorge zukommen zu lassen, will sagen: sie zu seiner Maitresse auszuersehen und sogleich einen Mann zu finden, der die Repräsentation für dieses Verhältnis gegenüber der höfischen Öffentlichkeit übernimmt.

So geheim er [der Oheim – R.K.] übrigens war, entdeckte sich doch der Endzweck seines ungewöhnlichen Aufenthalts bei uns nach einiger Zeit. Er hatte, wie man endlich bemerken konnte, sich unter uns die jüngste Schwester¹⁶⁹ ausersehen, um sie nach seinem Sinne zu verheiraten und glücklich zu machen; und gewiß, sie konnte nach ihren körperlichen und geistigen Gaben, besonders wenn sich ein ansehnliches Vermögen noch mit auf die Schale legte, auf die ersten Partien Anspruch machen. (385)

Allerdings ist diese Nichte damit nicht besonders glücklich.

Meine Schwester war mit seiner Fürsorge nicht so zufrieden und nicht so dankbar wie ich. Sie entdeckte mir eine Herzensangelegenheit, die sie bisher sehr weislich verborgen hatte: denn sie fürchtete wohl, was auch wirklich geschah, daß ich ihr auf alle mögliche Weise die Verbindung mit einem Manne, der ihr nicht hätte gefallen sollen, widerraten würde. Ich tat mein möglichstes, und es gelang mir. Die Absichten des Oheims waren zu ernsthaft und zu

¹⁶⁸ Ich verzichte hier insbesondere auch auf die Kennzeichnung Phyllis‘ als die Gattin Philos und damit als Stiefmutter Thereses sowie als ‚Tante‘ Aurelies. Bloß erinnert sei auch an die beiläufig erwähnte „Person“, die sich bei Natalie aufhält und beim Frühstück für Getränke sorgt. (517) Des weiteren ist Mariane identisch mit Sperata, so daß der Leser sich nicht wundern muß, wenn er die Dienerin der letzteren auch bei der ersteren vorfindet. – Man wird sich nunmehr kaum wundern, wenn noch die ‚Tante‘ der ‚Wanderjahre‘ mit Phyllis in Verbindung gebracht wird; doch diese These muß an anderem Ort begründet werden.

¹⁶⁹ Phyllis verbirgt, wie bereits angedeutet, fast durchweg den Sachverhalt, daß sie *zwei* jüngere Schwestern hat.

deutlich und die Aussicht für meine Schwester bei ihrem Weltsinne zu reizend, als daß sie nicht eine Neigung, die ihr Verstand selbst mißbilligte, aufzugeben Kraft hätte haben sollen.

Der Mann, dem die Schwester eigentlich gewogen ist, ist offenbar Philo, zumindest ist er in besagtes Mädchen verliebt, wie aus seiner Reaktion bei der Trauung hervorgeht.¹⁷⁰ (402) Doch der Oheim hat offenbar auch in diesem Fall Narciß als Ehemann ausersehen. Diese Überlegung findet ihre Bestätigung, wenn man die Beziehung der Stiftsdame zum Gemahl ihrer Schwester in Betracht zieht.

Mancherlei Sorgen, die in solchen Fällen der Mutter anvertraut werden, wurden mir mitgeteilt; sie lebte nicht ganz glücklich mit ihrem Manne, das sollte dem Vater verborgen bleiben; ich mußte Schiedsrichter sein und konnte es um so eher, da mein Schwager Zutrauen zu mir hatte [...]. (412 f.)

Der Grund, warum Narciß mit seinem Schicksal am Ende doch nicht ganz glücklich wird, ist leicht nachzuvollziehen. Er hat – schon aufgrund seiner Abmachung mit dem Oheim – berechtigten Grund zum Zweifel, ob die Kinder seiner Gemahlin wirklich seine eigenen sind oder eben nicht am Ende die des Oheims.¹⁷¹ Er wird von diesem Zweifel durch einen baldigen Tod erlöst, kurz vor dem Zeitpunkt, an dem auch seine Frau hinscheidet.

Wir hofften aufs neue mit meiner Schwester auf einen Knaben, dem mein Schwager so sehnlich entgegenseh und dessen Geburt er leider nicht erlebte. Der wackere Mann starb an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde, und meine Schwester folgte ihm, nachdem sie der Welt einen schönen Knaben gegeben hatte.¹⁷² (416)

Die Todesnachrichten in den ‚Lehrjahren‘ sind nicht immer wörtlich zu nehmen. So wacht ja zum Exempel Aurelie bald aus dem Scheintod auf, in den sie durch Wilhelms Medikation verfallen ist. Und auch der Oheim weilt unter den Lebenden, obwohl ihm Lothario bei einem Duell schwer zugesetzt hat.¹⁷³ Aber bezüglich des Todes Narcissens sind bisher keine Zweifel aufgekommen. Jedenfalls ist noch nicht sichtbar, ob, und wenn ja, welche Rolle er im weiteren Handlungs Geschehen übernehmen könnte.¹⁷⁴

¹⁷⁰ „Philo verbirgt seine Rührung angesichts der Verheiratung der ‚jüngsten Schwester‘ nur notdürftig hinter einem Gemeinplatz: „Ich stand neben Philo, und statt mir Glück zu wünschen, sagte er mit einem tiefen Seufzer: ‚Als ich die Schwester sah die Hand hingeben, war mir’s, als ob man mich mit siedheißem Wasser begossen hätte.‘ - ‚Warum?‘ fragte ich. ‚Es ist mir allezeit so, wenn ich eine Kopulation ansehe‘, versetzte er.“ (402)

¹⁷¹ Die Zahl der Kinder, die die ‚jüngste Schwester‘ zur Welt bringt, und die Frage nach ihrem jeweiligen leiblichen Vater sowie dann nach ihrer Identität mit anderen Personen des Romans, das sind recht komplizierte Fragen, die sich erst im Vergleich verschiedener Textpassagen aus anderen Büchern des Romans klären lassen und die deshalb hier zu weit führen.

¹⁷² Dieses Kind ist übrigens Lothario, und nicht Friedrich, wie man gemeinhin annimmt. Ob nun der Oheim auch der leibliche Vater dieses Kindes ist, hat sich noch nicht erweisen lassen. Immerhin scheint gerade auch von dieser Frage das Pasquill im III. Buch zu handeln.

¹⁷³ Zum vermeintlichen Tod Aurelies vgl. Kawa: Aureliens Gifftod. Nachtrag zu einer Episode aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. [Unveröff. Ms. 2006; als Netzpublikation auf *wmpf*]. Der Oheim tritt, wie bereits angedeutet, in den ‚Wanderjahren‘ wieder auf.

¹⁷⁴ Ein Auftritt Narciß‘ ist übrigens bislang auch noch nicht in den vorauslaufenden Büchern der ‚Lehrjahre‘ nachgewiesen worden; es müßte allerdings wundern, wenn dies nicht am Ende gelingen doch noch gelingen sollte, da ja ausdrücklich auf seine Herkunft und Bildung hingewiesen wird. Seine Beziehungen zu dem ‚berühmten Weltmann‘ und seine Nähe zu jener ‚gräflichen Familie‘, von welchen

Oheim, dessen Stiefbruder mit Gemahlin und Kindern

Weitere Identitäten, die über die Grenzen des VI. Buchs hinausweisen, ließen sich gewißlich aufzeigen, wenn auch der tatsächliche oder vermeintliche Tod mehrerer Protagonisten (Vater und Mutter Phyllis', deren jüngere und ältere Schwester) die Sache nicht unbedingt vereinfacht. Der Fall des Oheims zudem ist so komplex, daß er sich auf der Grundlage des VI. Buchs kaum angemessen darstellen läßt. (Die Forschung hat nicht ohne Grund diese Frage fast völlig vernachlässigt. Eine nähere Untersuchung wird deutlich machen, daß man es hier mit Verschlüsselungen oder mythologischen Anleihen an die Philosophie bzw. Theologie der Gnosis zu tun hat. Der ‚Oheim‘ und der ‚Harfner‘ sind Verkörperungen der beiden Göttergestalten dieser Denkbewegung, deren Goethe schon in seiner Jugend begegnet ist. Beim Oheim finden sich Hinweise, daß es sich bei ihm um eine Teufelsgestalt – vielleicht um Lucifer in Person – handelt, insbesondere auch durch den Umstand, daß das ‚Schloß des Oheims‘ oder der alte Teil des Schlosses, von dem durchweg die Rede ist, Züge eines Höllenorts aufweist.¹⁷⁵)

Immerhin sei noch angemerkt, daß die Zahl der Schwestern Phyllis' rätselhaft zu sein scheint. Meist gewinnt der Leser den Eindruck, daß es sich um zwei Schwestern handelt, eben eine ältere und eine jüngere, die beide im Verlauf der Handlung des VI. Buchs sterben. Allerdings gibt es einen einzigen Hinweis, aus dem geschlossen werden kann, daß es *zwei* jüngere Schwestern Phyllis' geben könnte. Das spielt im Fortgang der Handlung noch eine wesentliche Rolle; denn nachdem die ‚jüngste‘ und die ‚ältere‘ Schwester - tatsächlich oder vermeintlich verstorben sind und damit die ‚Stiftsdame‘ auf sich allein gestellt zu sein scheint, bleibt offenbar doch noch ein Glied der Familie am Leben, das Züge einer Schwester der ‚Stiftsdame‘ trägt, nämlich die ‚Dame in der Nachbarschaft‘. Nichts wäre der Analyse der Genealogie der ‚Stiftsdame‘ willkommener, als wenn sich in dieser Person die jüngere - aber eben nicht die jüngste - Schwester Phyllis erkennen ließe. Dieser Umstand würde eben die Existenz der ‚Dame in der Nachbarschaft‘ erklären, bei der Therese nach dem Tode ihres Vaters und nach der Enterbung durch ihre Stiefmutter Unterschlupf findet und auch mit einem gewissen Erbe ausgestattet wird.

Nun wäre, der Logik der Darstellung folgend, eine Auseinandersetzung mit der Gestalt des Philo an der Reihe, mit welchem sich Phyllis nunmehr verbindet. So viel kann angedeutet werden, es handelt sich um den Vater Thereses, dessen Ehefrau Phyllis in späteren Zeiten wird. Aber damit ist ein Geflecht von Beziehungen und Handlunganteilen berührt, das sich in der gebotenen Kürze nicht abhandeln läßt, zumal auch hier bisherige Lektüren wie Schutthalden auf den eigentlichen Sachverhalten lagern, die erst sorgsam abgetragen werden müssen, um einer angemessenen Leseweise Vorschub zu leisten. Das muß auf eine andere Gelegenheit verschoben werden.

Umständen Phyllis berichtet (375) scheinen doch Hinweise der Epischen Regie zu sein, die lediglich bislang nicht genutzt werden konnten.

¹⁷⁵ Man denke an die Enge der Verhältnisse, die auf dem Oheim-Schloß herrschen (599 pass.), die der Annahme des Kirchenvaters Augustinus entsprechen, daß nur wenige Seelen der Hölle entkommen werden. Man denke auch an die Speisen aus Stein, die bei der Hochzeit der ‚jüngsten Schwester‘ Phyllis' serviert werden (402) und an die Wehklagen der Verdammten, die den letzten Hochzeitsgästen dargeboten werden (410 f.). (Vgl. Kawa: Teufels-Hierarchie und Höllen-Orte in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und Kawa: Topographie.) - Vgl. hierzu auch die vorläufigen Bemerkungen im Abschnitt ‚Gnosis‘.

5.3 Einige klärungsbedürftige Aspekte: Pietismus, Mythologica, Erotische Utopie, Gnosis, Ironie

Mythologica

Die mythologischen Verweise bei den Personen des Figurenensembles der ‚Lehrjahre‘ sind verschiedentlich bemerkt worden.¹⁷⁶ Ich habe diesem Thema seit langem Aufmerksamkeit geschenkt.¹⁷⁷ Meinen bisherigen Befunden kann ich hier nichts Neues hinzufügen; doch möchte ich nicht versäumen, auf einige wesentliche Zusammenhänge im vorliegenden Motivkomplex aufmerksam zu machen, die das dargestellte Geschehen besser verstehen helfen und in einen größeren Zusammenhang rücken können.

Die bedeutendste Gestalt unter mythologischem Gesichtspunkt ist im Kontext Phyllis' auf jeden Fall der Oheim, der Kronos repräsentiert. Die sexuelle Gier dieses Gottes der antiken Mythologie – der im übrigen bereits in der Antike ironische Hinweise auf den jüdischen Gott Jahwe mit sich führt – ist allenthalben bekannt. Insofern kann auch nicht überraschen, daß er in der hier besprochenen und einer darauf folgenden Episode gleich zwei seiner Nichten als Maitressen ausbeutet. (Diese Nichten sind für die spätere Romanhandlung bedeutsam als die Mutter und die Tante von Lothario und seinen Geschwistern.) Gemäß dem Katalog, den die Stiftsdame am Schluß ihrer ‚Bekanntnisse‘ aufführt, ist ihre jüngste Schwester die Mutter von Lothario und seinen Geschwistern. Aber es fehlen hier offene Hinweise auf die Geburt zweier Kinder, nämlich von Jarno und von Therese. Die Stiftsdame gibt indes versteckte Hinweise darauf, daß sie sich gelegentlich darum bemüht, ihrem Vater einen Enkel als ‚Stammhalter‘ zu verschaffen. Dieser Enkel könnte Jarno sein.¹⁷⁸ Jarno verweist ansonsten in mythologischer Hinsicht auf Poseidon. Therese wird offenbar als uneheliche Tochter Philos zunächst verborgen, dann aber von letzterem und von Phyllis, die er im Fortgang der Handlung zu seiner Gemahlin nimmt, adoptiert. Aus Thereses Perspektive handelt es sich bei diesem Paar um den Mann, den sie ihren Vater nennt, und um ihre Stiefmutter.

Phyllis selbst verweist auf Iphigenie, während ihre jüngste Schwester die Helena repräsentiert. (Das ergibt sich aus einer näheren Betrachtung der mythologischen Identitäten von Vater und Mutter Phyllis' sowie des Oheims.¹⁷⁹) In der Reihe dieser Geschwister Phyllis' sind gemäß der Auskunft, die Hederich über die Kinder Agamemnons gibt, noch Chrysostemis, Laodicea (Elektra) und Iphianassa zu nennen. Damit wären neben der jüngsten Schwester Phyllis' (Elektra) auch ihre beiden

¹⁷⁶ Vgl. z.B. die älteren Arbeiten von Arnd Bohm: „der heilige Borromäus“: Wilhelm Meisters Lehrjahre, VIII, 10. In: *Germanic Notes* (Lexington) 19 (1988) Nr. 3, S. 33 f. - „auf ewig wieder jung“: Mignon's End in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Gerhart Hoffmeister (Ed.): *Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption*. New York [u. a.] 1993 (= *California Studies in German and European Romanticism and in the Age of Goethe* Vol. 1.), S. 27-42. - „O Vater, laß uns ziehn!“. A Mythological Background to „Mignon's Italian Song“. In: *MLN* 100 (1985), S. 651-659.

¹⁷⁷ Z.B.: Wilhelm Meister und die Seinigen. - Weiterhin: WMPL Heft 5.

¹⁷⁸ Dieser Zusammenhang ist bislang noch nicht im einzelnen zu belegen. Jedenfalls verweist Jarnos Titel in der italienischen Form - Marchese - auf einen Italiener als Vater, der diesen Titel trägt und vererben kann. Hier wäre an den ‚jungen Mann von der Artillerie‘ und Baumeister im Hause von Wilhelms Vater (18) zu denken, zumal Jarno darauf verweist, daß sein Vater das ‚vordere‘ - neue - Schloß gebaut habe (158).

¹⁷⁹ Vgl. Kawa: Wilhelm Meister, S. 237-244.

anderen Schwestern angesprochen, von denen gelegentlich die Rede ist, eine jüngere nämlich und eine ältere. Der Vater dieser Kinder ist der Amtmann, der bereits im I. Buch begegnet und der also nach mythologischer Zurechnung den Agamemnon vertritt – und das geht mit den mythologischen Charakteren dieser Romangestalt ja ohne weiteres überein. – Damit sei dieser knappe Überblick abgeschlossen, der – wenn er sich im einzelnen als richtig erweisen sollte – die Richtigkeit der im Vorstehenden angenommenen genealogischen Verhältnisse auf befriedigende Weise bestätigen würde. (Nur mit dieser Absicht ist diese Passage hier eingerückt worden; die Begründungen und Konsequenzen der Zuschreibungen, die in mythologischer Hinsicht erfolgt sind, müssen an anderer Stelle erfolgen.¹⁸⁰)

Erotische Utopie

Wenn die genealogischen Beziehungen ernst genommen werden, die sich aus der Entzifferung der teilweise nur versteckt angedeuteten Verwandtschaftsgrade und dann insbesondere des sich aus dem mythologischen Substrats sich ergebenden Bezüge ergeben, dann findet man in den ‚Lehrjahren‘ eine Vielzahl von erotischen Beziehungen vor, die nach dem geltenden Modell der Zivilisation als illegitim anzusehen sind. Ihre Gesamtheit konstituiert offenbar eine anarchische erotische Utopie, die wohl nicht nur als vergangenheitsorientiert abgetan werden darf.¹⁸¹ Doch der utopische Charakter dieser Libertinage schlägt an anderer Stelle in sein Gegenteil um, in repressive Aneignung jugendlicher Erotik; das zeigt sich am Verhältnis Phyllis‘ zu ihrem Oheim, welches am Ende dazu führt – wie gezeigt –, ihre Liebesbeziehung zu Narciß zu konterkarieren. Ein umfassendes Urteil in dieser Sache steht noch aus, wird aber am Ende, so hat es den Anschein, durchaus nicht schlicht & eindeutig ausfallen können.

Pietismus

Im Vorstehenden ist noch kaum angesprochen worden, welche Bedeutung dem Pietismus für die Entwicklung Persönlichkeit Phyllis‘ zukommt und für deren schließliche Form, geschweige denn für den ‚Bildungsgehalt‘ der ‚Lehrjahre‘ oder – sachlicher ausgedrückt – für den Beitrag, den die ‚Lehrjahre‘ zur Epochencharakteristik leisten. Dabei sind Geschichte und Gehalt des Pietismus nach allgemeiner Überzeugung ein Kernpunkt des VI. Buchs, eine Bildungsmacht, die Phyllis‘ Entwicklung bestimmt oder doch wesentlich mitbestimmt. Immerhin scheint ja zunächst die Zuwendung zum Pietismus der Grund und Anlaß dafür zu sein, daß Phyllis sich den Anmutungen Narciß‘ nicht fügen will.¹⁸² Jeder vernunftbegabte Leser, dem Goethes weltanschauliche Positionen nicht völlig fremd sind und der die ‚Lehrjahre‘ als ganze aufmerksam zur Kenntnis genommen hat, muß eine solche Annahme als von Grund auf abwegig erkennen, selbst wenn er dem keine andere

¹⁸⁰ Einige Überlegungen hierzu finden sich bereits verstreut in verschiedenen meiner Arbeiten.

¹⁸¹ Dies habe ich in mehreren meiner Publikationen herauszuarbeiten versucht und kann hier nicht in der gebotenen Kürze ausgebreitet werden. In eine ähnliche Richtung zielt Heinz Schlaffer: *Musa iocosa. Gattungspoetik und Gattungsgeschichte der erotischen Dichtung in Deutschland*. Stuttgart 1971.

¹⁸² Falsch ist die Behauptung, Phyllis entziehe sich prinzipiell den Anforderungen der Ehe an den weiblichen Part. Das zeigt sich in der Ehe, die Phyllis mit Philo bzw. dem ‚Amtmann‘ eingeht. Der Versuch, sich einer Beziehung zu einem Mann zu entziehen, bezieht sich auf einen *bestimmten* Mann, nämlich den Oheim, und auf eine *bestimmte* Beziehung, nämlich auf das Konkubinat.

Lesart entgegenzusetzen weiß.¹⁸³ Nach den im Vorstehenden entwickelten Textbeobachtungen gilt dies um so mehr.

Wenn man die Bedeutung der pietistischen Wende für das Schicksal der Stiftsdame und insbesondere für die Auflösung der Verlobung erfassen will, dann muß man sich zunächst gewisse zeitliche Verhältnisse in der Entwicklung von Phyllis' weltanschaulichen Positionen klar machen. Im Lichte pietistischer Auffassungen und Metaphern erörtert sie erst gegen Ende des 3. Abschnitts (376–382; hier 378) ihren eigenen Bildungsgang. Aber sie weist ausdrücklich darauf hin, daß sie hier „das Gesetz einer bloß historischen Darstellung“ überschreitet und „Betrachtungen“ anstellt. Sie verläßt also ausdrücklich die Chronologie als Darstellungsprinzip, um rückblickend ihre Situation mit den Kategorien ihres späteren Bewußtseinsstands zu interpretieren; erst auf diese Weise, vergleichsweise spät also, kommt pietistisches Gedankengut ins Spiel.

Zuvor geht es um einen einzigen Punkt, um ihr Verhältnis zum Oheim, das sie nicht mehr in der gewohnten Weise fortführen will, auch nicht um der Aufrechterhaltung ihrer Beziehung zu Narciß willen. Aber die sinnliche Liebe an sich ist ihr zu keinem Zeitpunkt ein Punkt de Anstoßes, mit dem man gegen die Gesetze der Religion verstoßen würde.

Die ganze Welt war mir außer Narzissen tot, nichts hatte außer ihm einen Reiz für mich. Selbst meine Liebe zum Putz hatte nur den Zweck, ihm zu gefallen; wußte ich, daß er mich nicht sah, so konnte ich keine Sorgfalt darauf wenden. Ich tanzte gern; wenn er aber nicht dabei war, so schien mir, als wenn ich die Bewegung nicht vertragen könnte. Auf ein brillantes Fest, bei dem er nicht zugegen war, konnte ich mir weder etwas Neues anschaffen noch das Alte der Mode gemäß aufstutzen. [...].

Ich hatt ihn einzig mir erkoren;
Ich schien mir nur für ihn geboren,
Begehrte nichts als seine Gunst.¹⁸⁴ (373)

Erst nach weiteren Erfahrungen, nämlich ihrer eigenen Krankheit – der Wiederholung des Blutsturzes – und der Krankheit der Eltern sowie zunächst dem Tod der Mutter findet sie Zugang zum Hallischen System (386) und – vorübergehend – zum „Verzicht aufs Leben“ (386), aber nicht ohne zugleich – immer noch im Rückblick gesprochen – zu wünschen, daß ihr dieses regelgeleitete Christentum hätte erspart werden mögen. Aber das Hauptproblem ist eben die maitressenhafte Beziehung zum Onkel, die sich nicht lösen läßt, ohne zugleich den neuen Verlobten zu verlieren.

Es sind dann weitere Erfahrungen – ausgehend von der Begegnung mit Philo – die ihr ein freies Verständnis der Lebensführung unter pietistischem Vorzeichen, ja

¹⁸³ Vor allem deshalb hat sich seit längerem eine - wie immer minoritäre - Auffassung ergeben und entwickelt, die Goethes ureigene literarische Gestaltung als Ausdruck einer ‚fremden Stimme‘ zu begreifen sucht - fälschlicherweise, wie man heute weiß. Vgl. hierzu die Bemerkungen im Vorstehenden.

¹⁸⁴ Über die Herkunft dieser Strophe ist viel gerätselt worden. Noch immer wird gelegentlich die Vermutung von Creizenach tradiert, sie stammten aus einem Gedicht („Doris“) von Haller. (Jubiläumsausgabe 18 [1904], S. 414). Doch der Bezug ist ungenau und ergibt wohl auch keinen Sinn. Zu denken ist an ein pietistisches Gesangbuch wie das ‚Ebersdorfer Gesangbuch‘, aber die Strophe konnte bislang auch hier nicht nachgewiesen werden. ([Maximilian Friedrich Christoph Steinhofen {Hrsg.}:] Evangelisches Gesangbuch [...] der Gemeinde in Ebersdorf [...]. Die zweyte und vermehrte Auflage. Ebersdorf 1742.)

sozusagen eine neue Liebesreligion aufschließen. Auch aus der Sicht Narcissens hängt bei genauerem Hinsehen die Abwendung von seiner Verlobten nicht mit deren religiösen Einstellungen zusammen, sondern mit ihrer Abwendung vom Oheim und ihrer Aufgabe der Rolle einer Maitresse.

Aber auch unabhängig von diesem Handlungskonnex ist der Pietismus der Stiftsdame eine recht äußerliche Angelegenheit, die aufs Ganze hin nur mit ironischem Vorbehalt verstanden werden kann. Ihr Leben wird mehr und mehr bestimmt von den erotischen Ornamenten, die sie zusammen mit der pietistischen Botschaft aufsaugt. Das wird dann in ihren Auftritten *nach* der zeitlichen Grenze, die durch das Ende des Manuskripts gegeben ist, besonders deutlich; aber es deutet sich schon an in den Worten an, die der Leser als die letzten grundsätzlichen Aussagen aus ihrem Munde im Rahmen der ‚Bekenntnisse‘ vernimmt.

Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu tun, was ich für recht halte, selbst bei der Schwäche meines Körpers, der mir so manchen Dienst versagt; läßt sich das alles aus der menschlichen Natur, deren Verderben ich so tief eingesehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht. (420)

Man hat diese und verwandte Aussagen oft im Sinne der Schillerschen Theorie von der sittlichen Autonomie des freien Subjekts – oder auch in eher theologischem Sinne, auf der Linie der Teresea von Avila – verstehen wollen, aber das ergibt wohl beides keinen befriedigenden Sinn, sobald man die Identität der ‚Stiftsdame‘ mit anderen Gestalten des Romans, wie zum Beispiel Thereses Stiefmutter, erkannt hat. – Weiter heißt es:

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts erscheint mir in Gestalt eines Gesetzes; es ist ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führet; ich folge mit Freiheit meinen Gesinnungen und weiß sowenig von Einschränkung als von Reue. Gott sei Dank, daß ich erkenne, wem ich dieses Glück schuldig bin und daß ich an diese Vorzüge nur mit Demut denken darf. Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf mein eignes Können und Vermögen stolz zu werden, da ich so deutlich erkannt habe, welch Ungeheuer in jedem menschlichen Busen, wenn eine höhere Kraft uns nicht bewahrt, sich erzeugen und nähren könne. (420)

Der gängigen Lektüre dieser Passagen im Sinne eines spontanen Verzichts auf jede sinnliche Regung, die allenfalls dem Sittengesetz widersprechen könnte, ist nach dem Vorstehenden eine andere Lesart entgegenzustellen, nämlich die, daß Phyllis sich das Recht auf die Verwirklichung aller sinnlicher Bedürfnisse herausnimmt, weil sie eben kein Sittengesetz anerkennt, das solchem Begehren widersprechen würde. Das reflektiert – um einen Bezug zur Gnosis bereits hier anzudeuten – die Libertinage, die im Rahmen der Gnosis als libertinistische Opposition gegen die schlechte Einrichtung der Welt als berechtigt gilt:

Das Gebot des ‚du sollst‘ und ‚du sollst nicht‘, das der Schöpfer verkündet hat, ist nur eine weitere Form der kosmischen Tyrannei. [...] Wie der Pneumatiker frei von der *Heimarmene*¹⁸⁵ ist, so ist er auch frei vom Joch des des

¹⁸⁵ *Heimarmene* ist die Verkörperung des unabwendbaren Schicksals in der griechischen Philosophie und -mythologie. Als Schicksalsgöttin wird sie mit Ananke gleichgesetzt. Der Gegensatz zwischen

Moralgesetzes. [...] Dieser antinomistische Libertinismus zeigt [...] das nihilistische Moment, das dem gnostischen Akosmismus innewohnt.¹⁸⁶

Gnosis

Zusammen mit der Terminologie des Pietismus treten also heimlich & geheimnisvoll zugleich Aspekte einer anderen religiösen oder philosophischen Strömung in den Horizont der Romanhandlung, nämlich Aspekte der Gnosis. Im Text der ‚Bekenntnisse‘ wie der ‚Lehrjahre‘ insgesamt begegnen verschiedentlich Ausdrucksformen, die *beiden* Denktraditionen gleichermaßen angehören. Solchermaßen spiegelt sich im Roman, historisch ganz zutreffend, ein ideologischer Zusammenhang, nämlich der untergründige, aber verbürgte Bezug des radikalen Flügels des Pietismus auf gnostische Traditionen, wobei im Mittelpunkt der entsprechenden Roman-Diskurse offenbar – in Anlehnung vor allem an Origenes¹⁸⁷ – das Theologem von der *Apokatastasis* steht, die Auffassung, daß am Ende der Tage von Gott keine Sündenabrechnung vorgenommen werde, sondern eine *Allversöhnung*, die Versetzung aller moralischer Wesen in ihren ursprünglich guten Zustand, oder – wie die zeitgenössische Übersetzung des Terminus *Apokatastasis* lautet –, die *Herwiederbringung aller Dinge*. Gemäß dieser Lehrmeinung gibt es die Ewigkeit der Höllenstrafe nicht, vielmehr finden am Ende der Tage alle Kreaturen Erlösung im Wesen Gottes. Es ist, in schlichten Worten gesagt, die Lehre von der „Befreyung der Verdammten, und der Teuffel aus der Hölle“. Diese Lehre von der *Apokatastasis* – als häretisch verurteilt (Synode von Konstantinopel, 543) und auch von den lutherischen Kirchen prinzipiell und radikal abgelehnt (Confessio Augustana, 1530) – wird durch den radikalen Pietismus (Bengel, Oetinger, Lavater etc.) entschieden wiederbelebt.

Die Allusionen an gnostische Diskurse in den ‚Lehrjahren‘ – wie dann auch in den ‚Wanderjahren‘ – sind in der Forschung bislang noch überhaupt nicht untersucht worden; es liegen demgemäß keinerlei philologische Befunde vor, an die mit den obigen Beobachtungen am Romantext anzuknüpfen wäre. An dieser Stelle können demgemäß lediglich – mit allem Vorbehalt – einige überaus vorläufige Hinweise gegeben werden. – Man weiß im Grunde, daß Goethe mit der gnostischen Tradition vertraut ist und ihr insgesamt positiv gegenübersteht. (Allerdings wird dieser Zusammenhang oft übergangen, wenn nach Goethes religiösen Orientierungen gefragt wird.¹⁸⁸) Dabei geht dieser Bezug Goethes auf die Gnosis schon deutlich hervor aus Goethes eigener Darstellung seines philosophischen Werdegangs. „Einen großen Einfluß erfuhr ich dabei von einem wichtigen Buche, das mir in die Hände geriet, es war Arnolds ‚Kirchen- und Ketzergeschichte‘. [...] Seine Gesinnungen stimmten sehr zu den meinigen, und was mich an seinem Werk besonders ergetzte,

Vorsehung und göttlichem Wirken wurde gelöst, indem die Möglichkeit göttlichen Einwirkens verneint wurde, was eine der Wurzeln des antiken Atheismus wurde.

¹⁸⁶ Hans Jonas: *Gnosis. Die Botschaft des fremden Gottes*. A. d. Engl. übers. u. hrsgg. von Christian Wiese. Frankfurt am Main, Leipzig 1999 (1. Aufl. 1957), S. 74; vgl. ebd. S. 327-330. - Auf die Darstellung Jonas' greifen die nachstehenden Überlegungen zurück, auch wenn das historisch gesehen nicht ganz angemessen ist.

¹⁸⁷ Vgl. Dieter Breuer: *Origenes im 18. Jahrhundert*. In: *Seminar (Toronto)* 21 (1985), S. 1-30.

¹⁸⁸ Vgl. z.B. die Aufsätze zu Goethes Religiosität (Kermani, Frühwald, Birus, Reede, Förster, Kemper, Polaschegg und Anderegg) in *GJb* 2013 (S.23-108), in denen der Begriff ‚Gnosis‘ kein einziges Mal auftaucht. Vgl. auch Günter Niggel: „In allen Elementen Gottes Gegenwart“. *Religion in Goethes Dichtung*. Darmstadt 2010.

war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll oder gottlos vorgestellt hatte, einen vorteilhafterem Begriff erhielt.“¹⁸⁹

Als Gemeingut darf angesehen werden der Sachverhalt, daß im ‚Faust‘ bis ins Einzelne gehend gnostische Traditionen aufgegriffen und gestaltet werden.¹⁹⁰ Aber auch in den ‚Lehrjahren‘ begegnet – genau besehen – verschiedentlich ein versteckter Bezug auf das Theorem bzw. Theologem der *Apokatastasis*.¹⁹¹ Beispielsweise finden sich im Zusammenhang mit dem ‚Drama des Barons‘ Allusionen auf Klopstocks ‚Messias‘. Das ‚Drama des Barons‘ wird im Romantext äußerst knapp referiert:

Der Held war ein vornehmer, tugendhafter, großmütiger und dabei verkannter und verfolgter Mann, der aber denn doch zuletzt den Sieg über seine Feinde davontrug, über welche sodann die strengste poetische Gerechtigkeit ausgeübt worden wäre, wenn er ihnen nicht auf der Stelle verziehen hätte. (152 f.)

In diesem einen Satz wird auf ironische Weise die ganze Fabel des ‚Messias‘, das Leben und Wirken Christi betreffend, wiedergegeben. Fazit der bisherigen Entzifferungen ist einerseits die These, daß es Christus ist, der im Stück des Barons die Rolle des Helden spielt. Diese These wird ergänzt durch die Beobachtung, daß es Wilhelm ist, dem in der Handlung der ‚Lehrjahre‘ die Rolle Christi zukommt. Wilhelm wäre also der ‚Held‘, auf den der Baron sich bezieht. Die Frage, ob Wilhelm

¹⁸⁹ „[...] da ich oft genug hatte sagen hören, jeder Mensch habe am Ende doch seine eigene Religion, so kam mir nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigene bilden könne, und dieses tat ich mit vieler Behaglichkeit. Der neue Platonismus lag zum Grunde; das Hermetische, Mystische, Kabbalistische gab auch seinen Beitrag her, und so erbaute ich mir eine Welt, die seltsam genug aussah. [...] Man sieht leicht, wie hier die Erlösung [...] als ewig notwendig gedacht wird [...]. Die Geschichte aller Religionen und Philosophien lehrt uns, daß diese große, den Menschen unentbehrliche Wahrheit von verschiedenen Nationen in verschiedenen Zeiten auf mancherlei Weise, ja in seltsamen Fabeln und Bildern der Beschränktheit gemäß überliefert worden; genug, wenn nur anerkannt wird, daß wir uns in einem Zustande befinden, der, wenn er uns auch niederzuziehen und zu drücken scheint, dennoch Gelegenheit gibt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben und die Absichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verselbsten genötigt sind, von der andern in regelmäßigen Pulsen uns zu entselbstigen nicht versäumen.“ (Dichtung und Wahrheit, Aches Buch.) - Ein Exemplar der ‚Ketzergeschichte‘ findet sich in der Bibliothek von Goethes Vater, und zumindest teilweise hat der Sohn das Riesenwerk auch gelesen. Vgl. Richard Brinkmann: Goethes „Werther“ und Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzerhistorie“. Zur Aporie des modernen Individualitätsbegriffs. In: Volker Dürr/Géza von Molnár (Hrsg.): Versuche zu Goethe. Festschrift für Erich Heller. Heidelberg 1976, S. 167-189. - Die Frage, wie weit er durch diese Auffassungen nachhaltig geprägt worden ist und inwiefern sie sich noch in seinen späten Werken wiederfinden lassen, wird derzeit in der Forschung gegensätzlich beantwortet. So hat sich im Kontext des ‚Faust‘ hat sich eine kontroverse Diskussion ergeben, inwiefern der Schluß des Zweiten Teils von der Lehre von der ‚Herwiederbringung‘ geprägt ist. Vgl. z.B. die - m.E. nicht zutreffende - negative Stellungnahme von Rolf Christian Zimmermann: Goethes „Faust“ und die „Wiederbringung der Dinge“. Kritische Bemerkungen zu einem unkritisch aufgenommenen Interpretationsversuch. In: GJb 111 (1994), S. 171-185.

¹⁹⁰ Vgl. Stefan Hajduk: Goethes Gnostiker. Fausts vergessener Nihilismus und sein Streben nach Erlösungswissen. In: GYB 17 (2010), S. 89-116. - Eugen Heinrich Schmitt: *Die Gnosis. Grundlagen der Weltanschauung einer edleren Kultur. Bd.1: Die Gnosis des Altertums. Leipzig 1903, S. 444 pass.* - Christine Bryan: *The Gnostic Elements in Johann Wolfgang von Goethe's Play ‚Faust‘ and Mikhail Bulgakov's Novel ‚The Master And Margarita‘. Undergraduate honors thesis in Russian. Florida State University 1993. [Ms. Masch.] <http://digitool.fcla.edu/webclient/MetadataManager?pid=157469&descriptive_only=true>.*

¹⁹¹ Die Erneuerung der Auffassung von der ‚Wiederbringung aller Dinge‘ ist in Deutschland vor allem mit dem Wirken des Ehepaars Petersen verbunden, und aus Petersens Schrift ‚Urania‘ übernimmt Klopstock sie für den ‚Messias‘.

als Repräsentant Christi verstanden werden kann, mag verblüffen, sie ist aber bereits früher in der Forschung aufgetaucht.¹⁹²

Der ‚Messias‘ nun wiederum ist in den Jahren und Jahrzehnten seines sukzessiven Erscheinens bei weitem nicht nur - wie heute im Gefolge Arno Schmidts oft angenommen - als langweilig und beschaulich rezipiert worden, sondern er war - über seine Bedeutung als nationalliterarisches Ereignis ersten Ranges hinaus - zum Beispiel stets dem Verdacht - oder der einverständigen Erwartung - ausgesetzt, auf mehr oder weniger verborgene Weise radikale theologische Positionen, insbesondere aus dem Spektrum des radikalen Pietismus, zu propagieren, die das zunehmende Eindringen der Aufklärung in die christliche Lebenswelt und auch in die Theologie widerspiegelten.

„Vor allem die Gestalt des reuigen Teufels Abbadona ist von den Zeitgenossen mit leidenschaftlicher Anteilnahme betrachtet worden, weil man ihren Weg als Klopstocks Antwort auf die Frage der Apokatastasis verstanden hat.“ Anhänger des Dichters sollen ihn nach Erscheinen der ersten Gesänge gedrängt haben, „er möchte doch um Gottes und der Religion ... willen den Abbadona nicht selig werden lassen.“ Der Schweizer Freundeskreis etwa habe Klopstock dagegen „um eine Rettung seines Teufels bestürmt [...]“. ¹⁹³ Klopstock bekennt sich brieflich als Gegner der ‚Ewigkeit der Höllenstrafen‘. - Indem Felix, der in Wirklichkeit doch nicht Wilhelms Sohn ist, sich in Hinsicht auf den mythologischen Subtext des Romans als Dionysos-Gestalt erweist, ergibt sich eine durchaus weitreichende ideelle Linienführung, die über die ‚Lehrjahre‘ zu den ‚Wanderjahren‘ reicht; man denke an den Schlußauftritt von Wilhelm und Felix, der solchermaßen als emphatischer Beitrag zu dem frühromantischen Projekt vom ‚Kommenden Gott‘ zu lesen ist.

Die Gegnerschaft zum Theologem der Ursünde gehört ist im Übrigen zu den offen geäußerten theologischen Grundüberzeugungen Phyllis‘:

Wenn ich Gott aufrichtig suchte, so ließ er sich finden und hielt mir von vergangenen Dingen nichts vor. Ich sah hintennach wohl ein, wo ich unwürdig gewesen, und wußte auch, wo ich es noch war; aber die Erkenntnis meiner Gebrechen war ohne alle Angst. Nicht einen Augenblick ist mir eine Furcht vor der Hölle angekommen, ja die Idee eines bösen Geistes und eines Straf- und Quälortes nach dem Tode konnte keinesweges in dem Kreise meiner Ideen Platz finden. Ich fand die Menschen, die ohne Gott lebten, deren Herz dem Vertrauen und der Liebe gegen den Unsichtbaren zugeschlossen war, schon so unglücklich, daß eine Hölle und äußere Strafen mir eher für sie eine Linderung zu versprechen als eine Schärfung der Strafe zu drohen schienen. Ich durfte nur Menschen auf dieser Welt ansehen, die gehässigen Gefühlen in ihrem Busen

¹⁹² Sie ist nämlich - auf dem Hintergrund entsprechender Bezüge im Falle Werthers - schon vor längerer Zeit von David Roberts bejaht und von Hans-Jürgen Schings heftig verneint worden. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an die unabgeholten Überlegungen von Edmund Brandl. - Es sei weiter hingewiesen auf Beiträge des Vf., in denen zunächst die Pietà-Konfiguration des Romans kommentiert und gezeigt wird, daß sich die ganze ‚Waldplatz‘-Szene - besser, dem ursprünglichen Text des Romans folgend: ‚Wahlplatz‘-Szene - in Hinsicht auf die Kreuzigung Christi auf dem ‚Wahlplatz‘ - nämlich auf Golgatha, der ‚Schädelstätte‘ - lesen läßt. So läßt sich schließlich auch der Name des Helden als Anagramm für Christus, den Bezwinger der Hölle, deuten: ‚wil hel meister[n]‘. Ich will diese vorläufigen Hinweise hier abschließen mit der Hervorhebung des Umstands, daß der Name ‚Meister‘ sowohl in den ‚Lehr-‘ wie dann auch noch in den ‚Wanderjahren‘ gelegentlich als Übername im Sinne von ‚Rabbi‘ behandelt wird. - Die hier angerissenen Überlegungen stützen sich auf eine Ausarbeitung des Vf.: Das Drama des Barons. [Unveröff. Ms.]. sowie auf eine Darstellung zur Rolle Wilhelms: „Ich bins“. Wilhelm Meister und Christus in den ‚Lehrjahren‘. [Unveröff. Ms.]. - Vgl. auch Kawa: „Waldplatz“, „Wahlplatz“: Miszelle zur Golgatha-Konnotation einer Episode in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Goethe Yearbook. Publications of the GSNA 13 (2005), S. 125-130.

¹⁹³ Gerhard Kaiser: Klopstock. Religion und Dichtung. Gütersloh 1963, S. 177.

Raum geben, die sich gegen das Gute von irgendeiner Art verstocken und sich und andern das Schlechte aufdringen wollen, die lieber bei Tage die Augen zuschließen, um nur behaupten zu können, die Sonne gebe keinen Schein von sich – wie über allen Ausdruck schienen mir diese Menschen elend! Wer hätte eine Hölle schaffen können, um ihren Zustand zu verschlimmern! (388)

Selbst in tiefster moralischer Erniedrigung geht Phyllis nicht so weit, sich selbst im Sündenleben verloren zu geben:

Hatte ich nun bisher die Wirklichkeit der Sünde in mir durch die Erfahrung nicht einmal auf das leiseste gewahr werden können, so war mir jetzt die Möglichkeit derselben in der Ahnung aufs schrecklichste deutlich geworden, und doch kannte ich das Übel nicht, ich fürchtete es nur; ich fühlte, daß ich schuldig sein könnte, und hatte mich nicht anzuklagen. - So tief ich überzeugt war, daß eine solche Geistesbeschaffenheit, wofür ich die meinige anerkennen mußte, sich nicht zu einer Vereinigung mit dem höchsten Wesen, die ich nach dem Tode hoffte, schicken könne, so wenig fürchtete ich, in eine solche Trennung zu geraten. Bei allem Bösen, das ich in mir entdeckte, hatte ich ihn lieb und haßte, was ich fühlte, ja ich wünschte es noch ernstlicher zu hassen, und mein ganzer Wunsch war, von dieser Krankheit und dieser Anlage zur Krankheit erlöst zu werden, und ich war gewiß, daß mir der große Arzt seine Hülfe nicht versagen würde.) (392)

Die Bezüge auf die *Apokatastasis* zeigen sich vor allem auch in der mythologischen Tiefenstruktur der ‚Lehrjahre‘, zu der auch die Verweise auf die Hölle und ihre Bewohner gehören. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß die Mitglieder der ‚Turmgesellschaft‘ durchweg Charaktere sowohl antiker Göttergestalten wie auch – entsprechender mittelalterlicher Tradition mit der Antike folgend – als Teufelsgestalten zu verstehen sind. Entsprechend erfolgen im Rahmen der Topographie des Romans zahlreiche Hinweise auf die Hölle; das wird sinnfällig bei der Übersiedlung auf das ‚Grafenschloß‘. Hinweise auf das Paradies sind hingegen unübersehbar bei dem in Sequestration liegenden Gut, das sich bei genauem Hinsehen als das Gut von Thereses Eltern erweist. – Ich habe auf diesem Hintergrund bereits an anderem Ort dafür plädiert, die Genugtuung der ‚Turmgesellschaft‘ - insbesondere Lotharios und Friedrichs – über den Gutskauf durch Wilhelm und über dessen Verbindung mit Natalie im Sinne des Theologems von der ‚Herwiederbringung der Dinge‘ zu verstehen. Hier sind insbesondere mehrere Äußerungen Friedrichs von Belang, die sich zumindest teilweise auf die Bibel beziehen. Ich denke hier zunächst an die Szene, in der Friedrich mit Tanzen und Singen die Schluß-Szene einleitet, nachdem er zuvor schon die Konstellation des Bilds vom kranken Königssohn heraufbeschworen hat.

Oh, ihr werdet Wunder sehn!
Was geschehn ist, ist geschehn,
Was gesagt ist, ist gesagt.
Eh es tagt,
Sollt ihr Wunder sehn. (606)

Friedrich, das ist zunächst dem merkwürdigen Liedchen zu entnehmen, kündigt Wunder an, und vermutlich ist das in biblischem Sinne zu nehmen. Friedrich ruft nämlich wenig später in Hinsicht auf die Verbindung Wilhelms mit Natalie aus:

„Kommt herüber, kommt herüber! wir müssen sie sehen und uns freuen.“ (609) Das scheint sich zu beziehen auf Josua 22,19:

Duncket euch das Land ewrs Erbes vnreine / So kompt er vber ins Land das der HERR hat / da die Wohnung des HERRN stehet / vnd erbet vnter vns / vnd werdet nicht abtrünnig von dem HERRN / vnd von vns / das jr euch einen Altar bawet / außer dem Altar des HERRN vnsers Gottes.

Mit aller gebotenen Vorsicht soll der Vermutung Ausdruck gegeben werden, hier gehe es um die Einlösung einer utopischen Erwartung, eines Heilsgeschehens, nämlich um die Erlösung der Teufel und damit um die Abschaffung der Hölle, also eben um die *Apokatastasis*.

Einen besonderen Platz nehmen hier die Gestalten des Oheims und des Abbés ein. Sie entsprechen gewissermaßen der dualen Gotteskonstruktion der Gnosis, welche einen Schwerpunkt von deren mythologischem Bestand bildet. Der eine dieser Götter ist der ‚fremde Gott‘, der für die Erlösung der Welt zuständig wäre, sich dieser Sendung aber immer wieder entzieht. Der andere ist der ‚Demiurg‘, der die Welt schafft, aber stets eine unzureichende, eben der Erlösung bedürftige Welt. Beide Gottesgestalten sind in mythologischer Hinsicht verwandt mit dem jüdischen Gott Jehova und mit Kronos, der ersteren in der Spätantike gelegentlich vertritt.¹⁹⁴ (Der Kronos-Bezug des Harfners zeigt sich u.a. in seiner Vaterschaft für die Geschwisterreihe, in welcher Lothario als Zeus-Repräsentant seinen Platz hat.)

In gnostischem Zusammenhang erschließt sich bekanntlich das Motiv vom Fall der Engel unter Anführung Luzifers. Hier ist auf die ironisch-witzige Stelle von der Haatracht Jarnos zu erwähnen, dessen blonde Haare nämlich „aufgeschlagen“ sind (162), was nicht auf eine neuere Mode verweist, wie manche Kommentatoren vermuten, sondern auf den Sturz und den Aufprall auf der Erde.¹⁹⁵

Auch das Motiv vom ‚Fremden‘, das in den ‚Lehrjahren‘ begegnet, verweist wohl auf das gnostische Motiv vom ‚fremden Gott‘.¹⁹⁶ Der ‚fremde Gott‘, der erhoffte Erlöser, wird in den ‚Lehrjahren‘ vom Harfner und dessen Metamorphosen personifiziert, allerdings auf zutiefst ironische Weise. Er ist der an einer einzigen Stelle von Jarno so benannte „Zwillingsbruder“ (551) des Abbés, in welchem sich eben der Demiurg spiegelt. Dementsprechend zeigt der ‚Harfner‘ gelegentlich – wie schon gelegentlich beobachtet¹⁹⁷ – jüdische Züge, aber auch mythologische Anklänge an Kronos.¹⁹⁸

¹⁹⁴ Zur Spiegelung dieses Aspekts in den ‚Lehrjahren‘ vgl. einige vorläufige Hinweise in WMPL Heft 5 (2007).

¹⁹⁵ „das haar aufschlagen, *gegensatz von* niederhängen lassen: nachlässig waren seine blonden haare aufgeschlagen.“ (GRIMM I/723) Der Lexikograph ist sich also bei der Lektüre der ‚Lehrjahre‘ sicher, daß es sich bei den ‚aufgeschlagenen Haaren‘ nur um den Hinweis auf eine Modefrisur handeln kann; leider - aber durchaus nicht zufällig - findet er nur diesen einen Beleg. (Letzteres ist das deutliche Indiz für den Umstand, daß die sprachliche Form zwar dem Modevokabular in Hinsicht auf Frisuren folgt, aber eine Mode in der Tat nicht bezeichnet, sondern einen verborgenen mythischen Akt.) So muß er, stellvertretendes Opfer anstatt vieler Leser des Romans, vorführen, wie die Ironie dieser Stelle gemäß der Absicht der *Epischen Regie* funktionieren soll - und offenbar auch stets funktioniert. Dem GRIMM folgt übrigens in dieser Frage - ebenfalls ohne jegliche Spur von Ironie - einige Jahre später sein Kollege vom GOETHE-WÖRTERBUCH (I/1007).

¹⁹⁶ Jonas: Fremder Gott. - Andererseits verbirgt sich hinter dem ‚Fremden‘, dem Wilhelm in seiner Vaterstadt begegnet (68-72) vermutlich der Abbé, der ja von mir mit dem ‚Demiurgen‘ in Verbindung gebracht worden ist. Dieser widersprüchliche Befund deutet einmal mehr an, daß manche der hier beigezogenen Textbefunde noch der Konkretisierung und evtl. auch der Korrektur bedürfen.

¹⁹⁷ Karin Schütjer: *Beyond the Wandering Jew: Anti-Semitism in Goethe's „Wilhelm Meisters Wanderjahre“*. In: GQ 77.4 (2004), S. 389-406.

¹⁹⁸ Auch Wilhelm, sein vermeintlicher Sohn, gleicht ihm darin, wie eben angedeutet.

Desiderate

Es stellt sich schließlich am Ende noch einmal dringlicher die Frage, warum Goethe als der Autor der ‚Lehrjahre‘ und der ‚Bekenntnisse‘ insbesondere in solch ausführlicher Form Bezug nimmt auf pietistische Ideologeme, auf den Pietismus als zeitgenössische ideologische Strömung überhaupt wie auf die gnostischen Einschläge bei seinen radikaleren Verfechtern. Eine der gängigen Thesen, die Religion als ‚Bildungsmacht‘ in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts verlange deren Darstellung in einem Sozial- und Bildungsroman wie dem ‚Wilhelm Meister‘, ist auf dem Hintergrund des Gesagten sicherlich nicht mehr akzeptabel; es geht um heimliche Konterbande, um eine Botschaft, die das Licht des offenen Diskurses scheuen muß, zumindest zu dieser Zeit im Umfeld dieses Autors. (Der Vorgang erinnert vielleicht an Lessings Bemühungen, die personalisierte Spinoza-Debatte von seiner Behausung fernzuhalten.)

Die ‚Bekenntnisse‘ sind dem äußeren Gestus nach alles andere als ein ironischer Text. Gerade auch viele Zeitgenossen Goethes haben diese Passagen als ein außergewöhnliches Zugeständnis Goethes an die Kultur der christlichen Innerlichkeit gesehen oder geradezu eine Kehrtwendung gegenüber den ‚unsittlichen‘ Tendenzen der anderen Bücher des Romans.¹⁹⁹ Insbesondere die Kommunikation Goethes mit Schiller über diesen Teil des Werks hat dann auch die spätere Rezeption in diese Richtung gelenkt oder sie darin bestätigt. Allerdings gibt es in der neueren Rezeption nun immer wieder Stimmen, die – mit unterschiedlichem Schwerpunkt der Argumentation - trotz allem auf einer ironischen Sichtweise der ‚Bekenntnisse‘ bestehen.²⁰⁰ Der Briefwechsel Goethes mit Schiller scheint zwar immer noch ein starkes Argument gegen solche Sichtweisen. Nun muß der Leser sich allerdings klarmachen, daß Goethe die Schillerschen Positionen in dieser Frage wohl durchweg nicht allzu ernst genommen hat, sondern seinem Freunde absichtsvoll und mit ironischem Hintersinn nach dem Munde geredet, ja verschiedene ‚Verbesserungen‘ zwar scheinbar erst nach dessen Anregung vorgenommen hat, jedoch mit durchaus eigener Intention. Diese Sichtweise wird bestätigt durch Goethes Rückblick auf seine Zusammenarbeit mit Schiller, etwa im Briefwechsel mit Zelter. Diese Briefe sind bekanntlich durchaus nicht nur im Sinne freundschaftlich-privater Aussprache zu lesen, sondern sind von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt, um bestimmte programmatische Vorstellungen Goethes für die Nachwelt festzuhalten und öffentlich zu machen. In diesen Briefen heißt es zur Rolle Schillers als Gegenüber Goethes etwa in durchaus kritischem, ja – wenn man Goethes Wortwahl in ihren Werk-Kontext stellt – vernichtendem Sinn: „Schillern war eben diese echte Christus-Tendenz eingeboren, er berührte nichts Gemeines ohne es zu veredeln.“²⁰¹

Es geht vielleicht – wenn man die ironischen Züge in der dargestellten Programmatik für das Ausschlaggebende nimmt – um die Denunziation des zeitgenössischen pietistischen Schwärmertums als einer begrenzten,

¹⁹⁹ Ich verzichte an dieser Stelle darauf, die Geschichten auszubreiten, wie Goethes frühere christlich gesinnte Freunde das VI. Buch ‚retten‘ vor dem Autodafé, das jeweils dem Rest des Romans zugeordnet ist - nachzulesen in den neueren Kommentaren.

²⁰⁰ Schon seit längerem gibt es in der Forschung immer wieder Stimmen, die - stets in der Minderheit, stets zu Recht, aber oft nur ahnungsvoll - den ironischen Charakter der Bezugnahme auf den Pietismus ansprechen. Vgl. u.a. Stefan Fleischer: „Bekenntnisse einer schönen Seele“: Figural Representation in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: *Modern Language Notes* 83 (1968), S. 807-820. - Burkhard Dohm: Radikalpietistin und ‚schöne Seele‘: Susanna Katharina von Klettenberg. In: Hans Georg Kemper/Hans Schneider (Hrsg.): *Goethe und der Pietismus*. Tübingen 2001 (= *Hallesche Forschungen* Bd. 6), S. 111-134.

²⁰¹ MA 20/2, S. 1395.

subjektivistischen, rückwärtsgewandten und daher unfruchtbaren Gestalt der wirklichen Sehnsucht nach erotischer Befreiung, nach dem eschatologischen Versprechen unendlicher Freiheit.²⁰² Die Zuwendung zum Pietismus und deren schließliche Steigerung im Sinne der Verehrung des Grafen von Zinzendorf, also die Hinneigung zur Herrnhuter Liebeslehre, dient Phyllis zu nichts anderem, als den libertären Umgang mit der Sexualität zu legitimieren und zu verbergen, auch Trost zu finden in der Christusminne, wenn der weltliche Liebhaber Enttäuschungen bereitet, also das weltliche Liebesglück nicht auf dem gewünschten Kurs voranschwimmt. So zurechtgerückt entspricht der scheinbar ‚religiöse‘ Charakter des VI. Buchs dann doch wiederum bekanntem Goetheschem Skeptizismus. Am Ende – wenn man die Rolle der ‚Tante‘ in den ‚Wanderjahren‘ hinzudenkt – mag aber auch ein anderes Ergebnis stehen, die Einsicht in Goethes Bestrebungen, Erotik und Sexualität loszulösen von christlicher Verdammung, ein utopisches Potential freizulegen. Das pathetische Schlußbild der ‚Wanderjahre‘ – die Zusammenschau von Dionysos und Christus als verwandten Erlöserfiguren, die, wenn ich das Bild recht verstehe, in steter Wiederkehr aufeinander abfolgen – deutet immerhin ebenfalls auf die zweite Möglichkeit.²⁰³ Die Entscheidung zwischen beiden Möglichkeiten würde aber einen Text wie den vorliegenden überlasten.

Aus den im Schlußteil aufgeführten Andeutungen geht indes hervor, daß es eine Vielzahl von ideologischen Motiven ist, die zu einem angemessenen Verständnis der ‚Lehrjahre‘ erst noch der Klärung bedürfen. Eine Form dieser Aufarbeitung wird sicher die philologische ‚Rettung‘ des Texts der beiden ‚Wilhelm Meister‘-Romane sein müssen. Hier steht oben an der Versuch, zunächst einzelne und schließlich auch größere Zusammenhänge im Rahmen von Wort- und Zeilenkommentaren nach und nach einer Klärung zuzuführen und sich nicht damit abzufinden, daß ein Großteil des Textbestands als Schlacke, als Überflüssiges, als nicht Verstehensbedürftiges abzutun. Man wird jedenfalls auf solchem Hintergrund kaum mehr mit dem heute obligaten Hinweis sich zufriedenzugeben, der ‚Wilhelm Meister‘ sei aufgrund der Vielzahl der Publikationen in den vergangenen mehr als zwei Jahrhunderten als ‚geklärt‘ zu betrachten.

²⁰² Craig D. Atwood: *Sleeping in the Arms of Christ*.

²⁰³ Vgl. Kawa: *Felix und Dionysos. Notate zur mythologischen Substruktion der ‚Wilhelm Meister‘-Romane*. (WMPL Heft 8 [2012]).

ANHANG

Literaturverzeichnis

QUELLEN²⁰⁴

Arnold, Gottfried: Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie. Vom Anfang des Neuen Testaments bis auf das Jahr Christi 1688. I.1.2 u. II.3.4. Franckfurt am Mayn 1729. (Ndr. Hildesheim 1967).

Böttiger, Karl August: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar. Hrsg. von Klaus Gerlach und René Sternke. 3. Aufl. Berlin 1998.

Dechent, Hermann: Goethes schöne Seele Susanna Katharina v. Klettenberg. Ein Lebensbild [...]. Gotha (Perthes) 1896

Funck, Heinrich (Hrsg.): Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanna Katharina von Klettenberg. Leipzig (Insel) 1912. (1. Aufl. 1911).

Gille, Klaus F. (Hrsg.): Goethes Wilhelm Meister. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und Wanderjahre. Königstein/Ts. 1979.

Hederich, Benjamin: Gründliches mythologisches Lexikon. Darmstadt 1996. (Repograph. Nachdr. d. Ausg. Leipzig, Gleditsch 1770.)

Origenes: Gegen Celsus (Contra Celsum). Generiert von der elektronischen BKV von Gregor Emmenegger. Text aus: Origenes, Acht Bücher gegen Celsus. Aus dem Griechischen übersetzt von Paul Koetschau. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 52/53) München 1926.

Rousseau, Jean-Jacques: Julie oder die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. [Übers. von J.G.Gellius {1761}, überarb. von D. Leube.] 3. Aufl. Düsseldorf/Zürich 2003. (1. Aufl. 1978.)

Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke. Hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 1-5. Darmstadt (WBG) 1984. (Nachdr. d. Ausg. München [Hanser] 1984.)

²⁰⁴ Es werden - mit wenigen Ausnahmen - nur die zitierten Arbeiten aufgeführt. Die Angaben zu den zitierten Goethe-Texten, wie sie sich in den Fußnoten finden, werden hier nicht wiederholt, obwohl die Darstellung den dort jeweils vorfindlichen Kommentaren viele Anregungen und Einsichten verdankt. Ähnliches gilt für die zitierten zeitgenössischen Lexika etc.

DARSTELLUNGEN

Ammerlahn, Hellmut: *Imagination und Wahrheit. Goethes Künstler-Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“*. Struktur, Symbolik, Poetologie. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2003. (Insbesondere „IV: Spiegelungen in analoger Biographie: Die ‚Bekenntnisse einer Schönen Seele‘ (Buch VI)“, S. 211-248.)

Atwood, Craig D.: *Sleeping in the Arms of Christ: Sanctifying Sexuality in the Eiguteenth Century Moravian Church*. In: *Journal of the History of Sexuality* (Chicago) 8.1 (1997), S. 25-51.

Bahr, Erhard: *Die Ironie im Spätwerk Goethes. „... diese sehr ernststen Scherze ...“* Studien zum ‚West-östlichen Divan‘, zu den ‚Wanderjahren‘ und zu ‚Faust II‘. Berlin (Schmidt) 1972.

Becker-Cantarino, Barbara: *Die ‚Bekenntnisse einer schönen Seele‘: Zur Ausgrenzung und Vereinnahmung des Weiblichen in der patriarchalen Utopik von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘*. In: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.): *Verantwortung und Utopie. Zur Literatur der Goethezeit. Ein Symposium*. Tübingen (Niemeyer) 1988. S. 70-86 (Diskussion S. 86-90).

Beharriell, Frederick: *The Hidden Meaning of Goethe's „Bekenntnisse einer schönen Seele“*. In: Jeffrey L. Sammons/Ernst Schürer (Hrsg.): *Lebendige Form. Interpretationen zur deutschen Literatur. Festschrift für Heinrich E. K. Henel*. München (Fink) 1970, S. 37-62.

Bettermann, Wilhelm: *Goethes Bekenntnisse einer schönen Seele und die Religion*. In: *Zeitschrift für Brüdergeschichte* (Herrnhut) 6 (1912), S. 166-185.

Beutin, Heidi/Wolfgang Beutin: *Goethe und der Pietismus*. In: H.B./W.B.: *Schöne Seele, roter Drache. Zur deutschen Literatur im Zeitalter der Revolutionen*. Frankfurt am Main [u.a.] (Lang) 2008 (= *Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte*, Bd. 52), S. 13-31.

Blesken, Kurt: *Von der pietistischen Weltschau zum weiblichen Lebensentwurf. Anmerkungen zu Goethes „Bekenntnisse einer schönen Seele“*. In: Michaela Holdenried (Hrsg.): *Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen*. Berlin (Schmidt) 1995, S. 155-171.

Blessin, Stefan: *Goethes Romane. Aufbruch in die Moderne*. Paderborn [u.a.] (Schöningh) 1996.

Bohm, Arnd: *„der heilige Borromäus“: Wilhelm Meisters Lehrjahre, VIII, 10*. In: *Germanic Notes* (Lexington) 19 (1988) Nr. 3, S. 33 f.

Bohm, Arnd: *„auf ewig wieder jung“: Mignon's End in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“*. In: Hoffmeister, Gerhart (Ed.): *Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption*. New York [u. a.] 1993 (= *California Studies in German and European Romanticism and in the Age of Goethe* Vol. 1.), S. 27-42.

Bohm, Arnd: *„O Vater, laß uns ziehn!“: A Mythological Background to „Mignon's Italian Song“*. In: *MLN* 100 (1985), S. 651-659.

Bohm, Arnd: Goethe's „Faust“ and European Epic. Forgetting the Future. Rochester und Woodbridge (Camden House) 2007 (= Studies in German Literature, Linguistics, and Culture).

Brandl, Edmund: Emanzipation gegen Anthropomorphismus: Der literarisch bedingte Wandel der goethezeitlichen Bildungsgeschichte. Frankfurt am Main [u. a.] (Lang) 1994.

Breuer, Dieter: Origenes im 18. Jahrhundert. In: Seminar (Toronto) 21 (1985), S. 1-30. - Wiederabgedruckt in: D.B.: Mephisto als Theologe. Faust-Studien. Aachen (Rimbaud) 1999, S. 31-60.

Breuer, Ulrich: Bekenntnisse. Diskurs - Gattung - Werk. Frankfurt am Main [u.a.] (Lang) 2000 (= Finnische Beiträge zur Germanistik Bd. 3).

Brinkmann, Richard: Goethes „Werther“ und Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzerhistorie“. Zur Aporie des modernen Individualitätsbegriffs. In: Volker Dürr/Géza von Molnár (Hrsg.): Versuche zu Goethe. Festschrift für Erich Heller. Heidelberg 1976, S. 167-189.

Bubner, Rüdiger/Wilhelm Grosse: Artikel „Kalogathia“. In: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4 (1976), Sp. 681-684.

Curran, Jane V.: Die schöne Seele: Wieland, Schiller, Goethe. In: Lumen (Selected Proceedings from the Canadian Society for Eighteenth-Century Studies) 27 (2008), S. 75-84.

Dechent, Hermann: Goethes schöne Seele Susanna Katharina v. Klettenberg. Ein Lebensbild [...]. Gotha (Perthes) 1896.

Delinière, Jean: Les deux oncles dans les romans de ‚Wilhelm Meister‘. In: Raymond Heitz/Christine Maillard (Hrsg.): Neue Einblicke in Goethes Erzählwerk. Genese und Entwicklung einer literarischen und kulturellen Identität. Zu Ehren von Gonthier-Louis Fink. Heidelberg (Winter) 2010, S. 79-89.

Dieners, Peter: Das Duell und die Sonderrolle des Militärs. Zur preußisch-deutschen Entwicklung von Militär- und Zivilgewalt im 19. Jahrhundert. Berlin (Duncker & Humblot) 1992.

Dohm, Burkhard: Radikalpietistin und ‚schöne Seele‘: Susanna Katharina von Klettenberg. In: Hans Georg Kemper/Hans Schneider (Hrsg.): Goethe und der Pietismus. Tübingen 2001 (= Hallesche Forschungen Bd. 6), S. 111-134.

Dotzler, Bernhard J.: Papiermaschinen. Versuch über Communication & Control in Literatur und Technik. Berlin 1996 (= Eberhard Lämmert [Hrsg.]: LiteraturForschung).

Düntzer, Heinrich: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Erläutert von H.D. 2., neu durchgesehene Aufl. Leipzig 1875 (= Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. I. Abt. Bd. III.) (1. Aufl. 1856.)

Farrelly, Daniel J.: Goethe and Inner Harmony: A study of the ‚schöne Seele‘ in the „Apprenticeship of Wilhelm Meister“. New York/Shannon (Blackwater) 1973.

Fick, Monika: Das Scheitern des Genius. Mignon und die Symbolik der Liebesgeschichten in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘. Würzburg 1987.

- Fleischer, Stefan: „Bekenntnisse einer schönen Seele“: Figural Representation in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: *Modern Language Notes* 83 (1968), S. 807-820.
- Friedrich, Wolf-Hartmut: Die schöne Seele und die Bajadere. In: W.-H. F.: *Gegenwärtige Vergangenheit. Studien zur antiken Literatur und ihrem Nachleben*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998, S. 173-184.
- Gille, Klaus F.: „Wilhelm Meister“ im Urteil der Zeitgenossen. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Goethes. Assen (Van Gorcum) 1971.
- Greiner, Bernhard: Dialogisches Wort als Medium autobiographischer Rede: Die „Bekenntnisse einer Schönen Seele“ im „Wilhelm Meister“ und die Friederiken-Episode in „Dichtung und Wahrheit“. In: B.G.: *Eine Art Wahnsinn. Dichtung im Horizont Kants: Studien zu Goethe und Kleist*. Berlin 1994 (= *Philologische Studien und Quellen* H. 131), S. 56-73.
- Gutjahr, Ortrud: Theatralität und Innerlichkeit. Zur Bildungsfunktion der „Bekenntnisse einer schönen Seele“ in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Raymond Heitz/Christine Maillard (Hrsg.): *Neue Einblicke in Goethes Erzählwerk. Genese und Entwicklung einer literarischen und kulturellen Identität. Zu Ehren von Gonthier-Louis Fink*. Heidelberg (Winter) 2010. S. 45-69.
- Guttandin, Friedhelm: Das paradoxe Schicksal der Ehre. Zum Wandel der adeligen Ehre und zur Bedeutung von Duell und Ehre für den monarchischen Zentralstaat. Berlin (Reimer) 1993.
- Hass, Hans-Egon: Goethe - Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Benno von Wiese (Hrsg.): *Der deutsche Roman*. Bd. 1. Düsseldorf (Bagel) 1965, S. 132-210.
- Hirsch, Marianne: Spiritual ‚Bildung‘. The beautiful soul as paradigm. In: Elizabeth Abel [u.a.] (Hrsg.): *Fictions of female development*. Hanover and London (UP New England) 1983, S. 23-48.
- Igel, Felicitas: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ im Kontext des hohen Romans. Würzburg (Ergon) 2007.
- Jonas, Hans: Gnosis. Die Botschaft des fremden Gottes. A. d. Engl. übers. u. hrsg. von Christian Wiese. Frankfurt am Main, Leipzig (Verlag der Weltreligionen) 1999. - (1. Aufl. 1957).
- Kawa, Rainer: Wilhelm Meister und die Seinigen. Studien zu Metamorphose und Spiegelung beim Figurenensemble der „Lehrjahre“ von Johann Wolfgang von Goethe. Bucha bei Jena (quartus) 2000.
- Kawa, Rainer: Die Dame in der Nachbarschaft. Konjekturen zur Verknüpfung des VI. Buchs von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ mit dem Romantext. In: *Text & Kontext. Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien* (Kopenhagen) 26.2 (2004), S. 42-71.
- Kawa, Rainer: „Waldplatz“, „Wahlplatz“: Miszelle zur Golgatha-Konnotation einer Episode in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: *GYB (Goethe Yearbook. Publications of the Goethe Society of North America [Camden House] 13* (2005), S. 125-130.
- Kawa, Rainer: *Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop*
 Heft 1 (2002): Studien zum IV. und VI. Buch der „Lehrjahre“. („Waldplatz“, „Wahlplatz“). Miszelle zur Golgatha-Konnotation einer Episode in „Wilhelm Meisters

Lehrjahre“. - Die Erscheinung auf dem Wahlplatz. Zur Entzifferung einer Szene aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. - Die Dame in der Nachbarschaft. Konjekturen zur Verknüpfung des VI. Buches von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ mit dem Romankontext.)

Heft 3 (2003): Ärzte und Geistliche. Mit einem Anhang: Notate. (Ärzte und Geistliche. Zu einem Maskenspiel in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. - Notate: Wütendes Heer. - Philine über die Schwangerschaft. - Lothario. - Mignons Eiertanz. - Ergänzungen zu der Literaturliste zur ‚Schönen Seele‘. - Wahlplatz. - Das Bild vom kranken Königssohn. Ein Literaturüberblick.)

Heft 5 (2007): Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘. Spiegelungen von Kronos & Kronoskindern. (Kronos & Kronostöchter. Zu einer mythologischen Konfiguration in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. - Anhang: Fundstücke [etc.])

Heft 7 (2009): Verkennungen. Wilhelm Meister und seine Geschwister. (Friedrichs Fernbleiben von den Exequien Mignons. - Graf Therese. - Graf Jarno. - Nebensitzerinnen. - Wilhelm & seine Geschwister. - Anhang: Die Ställe des Stallmeisters.)

Heft 8 (2012): Felix und Dionysos. Notate zur mythologischen Substruktion der ‚Wilhelm Meister‘-Romane.

Heft 9 (2013): „Nicht zu weit“ - Moralische Erzählung zu einem unziemlichen Bildchen. Enigmatische Liebschaften der ‚Wanderjahre‘ im Lichte der ‚Lehrjahre‘. <<http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/31344>>.

Kehlmann, Daniel: Diese sehr ernsten Scherze. Poetikvorlesungen. Göttingen (Wallstein) 2010. (1. Aufl. 2007.)

Kemper, Hans-Georg: Bildung zur Gottähnlichkeit. Transformationen pietistischer und hermetischer Religiosität zu klassischen Kunst-Religion in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: GJb 130 (2013), S. 75-92.

Kemper, Hans-Georg: Zinzendorf - klassisch. ‚Herrnhut‘ als ‚Lerngut‘ in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: PuN (Pietismus und Neuzeit). Jahrbuch ... zur Geschichte des neueren Protestantismus (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht) 39 (2013), S. 27-46.

Kermani, Navid/Wolfgang Frühwald/Hendrik Birus/Terence James Reed/Eckart Förster: Vorträge während der 83. Hauptversammlung [Goethe und die Weltreligionen]. In: GJb 130 (2013), S. 23-74.

Kohn, Brigitte: „Denn wer die Weiber haßt, wie kann der leben?“ Die Weiblichkeitskonzeption in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ im Kontext von Sprach- und Ausdruckstheorie des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Würzburg 2001.

Konersmann, Ralf: Die schöne Seele. Zu einer Gedankenfigur des Antimodernismus. In: Archiv für Begriffsgeschichte 36 (1993), S. 144-173.

Lappenberg, J[ohann] M[artin]: Reliquien des Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg, nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele. Hamburg (Agentur des Rauhen Hauses zu Horn) 1849, S. 289-294.

- Niggel, Günter: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977.
- Niggel, Günter: „In allen Elementen Gotes Gegenwart“. Religion in Goethes Dichtung. Darmstadt (WBG) 2010.
- Norton, Robert E.: The Beautiful Soul. Aesthetic Morality in the Eighteenth Century. Ithaca, London 1995.
- Øhrgaard, Per: Die Genesung des Narcissus. Eine Studie zu Goethe: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Kopenhagen 1978 (= Kopenhagener Germanistische Studien Bd. 7.)
- Oertel Sjögren, Christine: Pietism, pathology, or pragmatism in Goethe's „Bekenntnisse einer schönen Seele“. In: Studies on Voltaire and the Eighteenth Century (Oxford) 193 (1980), S. 2009-2015.
- Roberts, David: The Indirections of Desire. Hamlet in Goethes „Wilhelm Meister“. Heidelberg 1980 (= Reihe Siegen Bd. 14).
- Schlaffer, Heinz: Musa iocosa. Gattungspoetik und Gattungsgeschichte der erotischen Dichtung in Deutschland. Stuttgart 1971.
- Schneider, Hans: „Mit Kirchengeschichte, was hab' ich zu schaffen?“ Goethes Begegnung mit Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzerhistorie“. In: Hans-Georg Kemper/Hans Schneider (Hrsg.): Goethe und der Pietismus. Tübingen 2001 (= Hallesche Forschungen Bd. 6), S. 79-110.
- Schneider, Hans: Der Radikale Pietismus im 18. Jahrhundert. In: Martin Brecht/Klaus Deppermann (Hrsg.): Der Pietismus im 18. Jahrhundert. Göttingen 1995 (= Geschichte des Pietismus, Bd. 2), S. 107-197.
- Schöll, Julia: Bekenntnisse des Ich. Zum Entwurf des Subjekts in Goethes doppeltem Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: GJb 125 (2008), S. 38-50.
- Schumann, Detlev W.: Die Zeit in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“. In: JbFDH 1968, S. 130-165.
- Schutjer, Karin: Beyond the Wandering Jew: Anti-Semitism in Goethe's „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. In: GQ 77.4 (2004), S. 389-406.
- Steer, A[lfred] G[Gilbert]: The Wound and the Physician in Goethe's „Wilhelm Meister“. In: Siegfried Mews (Hrsg.): Studies in German Literature of the Nineteenth and Twentieth Centuries. Festschrift For Frederic E. Coenen. Second Edition. Chapel Hill (USA) 1972, S. 11-23.
- Steiner, Uwe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Goethe-Handbuch Bd. 3 (Prosaschriften). Stuttgart, Weimar (Metzler) 1997, S. 113-152.
- Stephan, Inge: Das Konzept der „schönen Seele“. Zur geschlechtlichen Codierung einer philosophisch-religiösen Figuration im Gender-Diskurs um 1800 - am Beispiel der „Bekenntnisse einer schönen Seele“ von Goethe (1795/96) und Unger (1806). In: Inge Stephan: Inszenierte Weiblichkeit. Codierung der Geschlechter in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Köln [u.a.] (Böhlau) 2004, S.189-204.

Strack, Friedrich: Selbst-Erfahrung oder Selbst-Entsagung? Goethes Deutung und Kritik des Pietismus in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Wolfgang Wittkowski (Hrsg.): Verlorene Klassik, S. 52-73. (Diskussion S. 74-78.)

Vandegrift Eldridge, Sarah: Confessions of a Childless Woman: Fictional Autobiography around 1806. In: GYb XXI (2014), S. 79-102.

Waldberg, Max von: Zur Entwicklungsgeschichte der „schönen Seele“ bei den spanischen Mystikern. In: M.v.W.: Studien und Quellen zur Geschichte des Romans. Bd. 1. Berlin 1910. (Reprint Nendeln/Liechtenstein 1977.)

Wokalek, Marie: Die schöne Seele als Denkfigur. Zur Semantik von Gewissen und Geschmack bei Rousseau, Wieland, Schiller, Goethe. Göttingen (Wallstein) 2011.

Zenker, Markus: Zu Goethes Erzählweise versteckter Bezüge in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden‘. Würzburg (Königshausen & Neumann) 1990.

Abkürzungen

WMPL – Wilhelm Meister Projekt Lanstrop

<wmpl> – <<http://www.wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de>>

LansKom – Lanstropener Kommentar zu ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘. (Erst in wenigen Ansätzen ausgearbeitet. Vgl. ein Beispiel zum Ersten Buch auf <wmpl>.)

SCHRIFTEN DES WILHELM MEISTER PROJEKTS LANSTROP

Verzeichnis der bisher erschienenen Hefte (Skripte [Aufl.: 50]). – Autor: Rainer Kawa

Heft 1 (2002)

Studien zum IV. und VI. Buch der „Lehrjahre“.

„Waldplatz“, „Wahlplatz“. Miszelle zur Golgatha-Konnotation einer Episode in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. - Die Erscheinung auf dem Wahlplatz. Zur Entzifferung einer Szene aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. - Die Dame in der Nachbarschaft. Konjekturen zur Verknüpfung des VI. Buches von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ mit dem Romankontext.

Heft 2 (2002)

Versuche einer Hin- und Ver-Führung zur Lektüre von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Zusammengestellt von Rainer Kawa für seine skeptischen Freundinnen und Freunde.

Heft 3 (2003)

Ärzte und Geistliche. Mit einem Anhang: Notate

Ärzte und Geistliche. Zu einem Maskenspiel in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. - Notate: Wütendes Heer. - Philine über die Schwangerschaft. - Lothario. - Mignons Eiertanz. - Ergänzungen zu der Literaturliste zur ‚Schönen Seele‘. - Wahlplatz. - Das Bild vom kranken Königssohn. Ein Literaturüberblick.

Heft 4 (2006)

Augenblick & Ewigkeit.

Ein Kommentar zu Mörikes Gedicht „Um Mitternacht“.

Heft 5 (2007)

Mythologica in der ‚Wilhelmiade‘. Spiegelungen von Kronos & Kronoskindern

Kronos & Kronostöchter. Zu einer mythologischen Konfiguration in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. - Anhang: Fundstücke [etc.].

Heft 6/1 (2008)

„So viel schreckliche und wunderbare Begebenheiten ...“ Moritatenhaftes in der Opium-Episode von Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“: Der Tod des ‚Harfenspielers‘ und die ‚Rettung‘ Felix‘.

Heft 6/2 (2008)

Zeilenkommentar zur Opium-Episode der ‚Lehrjahre‘. Ein Entwurf.

Heft 7 (2009)

Verkennungen. Wilhelm Meister und seine Geschwister.

Friedrichs Fernbleiben von den Exequien Mignons. - Graf Therese. - Graf Jarno. - Nebensitzerinnen. - Wilhelm & seine Geschwister. - Anhang: Die Ställe des Stallmeisters.

Heft 8 (2012)

Felix und Dionysos. Notate zur mythologischen Substruktion der ‚Wilhelm Meister‘-Romane (Vortrag, gehalten vor der Goethe-Gesellschaft München am 14.3.2011.)

Heft 9 (2013)

„Nicht zu weit“ - Moralische Erzählung zu einem unziemlichen Bildchen Enigmatische Liebschaften der ‚Wanderjahre‘ im Lichte der ‚Lehrjahre‘.

<<http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/31344>>.

Als Heft 11 ist geplant die Veröffentlichung eines Texts zum Thema

„Soldatenhandel in den ‚Lehrjahren‘“

Die bisherigen Hefte sind nicht mehr als Print-Ausgaben lieferbar, doch werden Wünsche nach digitalen Kopien in der Regel erfüllt. Heft 6 ist nur als Arbeitspapier in kleinster Auflage gedruckt worden.